

Kolonistenvolk.

Roman aus Argentinien

von

Gabriele Reuter.

Berlin

S. Fischer, Verlag.

1897.

Erster Teil.

I.

Fern im Nordwesten Argentinien, wo der Schienenstrang, der die unermeßlichen Flächen jenes gewaltigen Ländergebietes quer durchschneidet, am Fuß der Kordillere ein jähes Ende erreicht hat, tauchen die Türme und Kuppeln der Stadt Tucuman aus dem Grün dichter Orangenhaine empor. Nach Osten senkt sich das Terrain plötzlich zur Ebene nieder.

Jenseits der geradlinigen Häusermassen steigt es in mehreren breiten Terrassen hinauf zu den von unergründeten Urwäldern bedeckten Bergen der Sierra de Tucuman, zu den wilden, roten Felsen, den himmelhohen Schneehäuptern der Anden. Und dieses Hügelland, die Falda, mit seinen von Pferden und Rindern belebten Wiesen, seinen herrlichen Baumgruppen, welche aller Orten die Zuckerrohr-, Mais- und Waizenfelder unterbrechen, mit den von Myrten und Mimosen umbuschten Flußläufen, seinen Wein- und Fruchtgärten, gleicht einem weiten Parke. Weißen Kastellen ähnlich erheben sich darin die Estanzien der vornehmen spanischen Grundbesitzer, während die schmutzigen Ranchos der Ureinwohner des Landes in einiger Entfernung kaum vom Erdboden zu unterscheiden sind. Die Gauchos tragen noch genug von der Wildheit ihrer indianischen Vorfahren in sich, um das Schweigen in Wind und Sonne der Verbesserung ihrer armseligen Häuslichkeit vorzuziehen. Von Jahr zu Jahr werden sie durch ein eingewandertes bunt zusammengewürfeltes Arbeitervolk weiter in die Gebirgsthäler zurückgedrängt. Unter diesen Fremden dachten wohl die Meisten bei ihrer Ankunft fröhlich auf eigener Scholle zu pflanzen und zu gedeihen. Aber wo der Boden gut ist, wo es Wasser giebt, da sitzt der Spanier fest — die Salzwüste, die Salpeterfelder überläßt er gern den Einwanderern. Hier mögen diese im Schweiß sich mühen. Geben sie den erfolglosen Versuch auf, so sind sie doch noch gut genug dazu, ihm in Fabriken und industriellen Anlagen Frohndienste zu leisten.

Es ist Frühling.

Bei den eigentümlichen Witterungsverhältnissen der Gebirgsprovinzen Argentinien will das heißen: Die trockene, kühle Jahreszeit, welche vom Juni bis Mitte September anhält, hat ihr Ende erreicht.

Schon beginnt der Schnee in den Felsenmulden des Aconquija zu schmelzen. In den ausgetrockneten Flußbetten steigt das Wasser. Doch erst die Regengüsse der kommenden Sommerzeit vermögen die sumpfigen Rinnsale auf kurze Zeit in reißende Ströme zu verwandeln.

Auf der Besetzung des *médico* Sennor Don *Josè* Maria Alvarez beginnt man die Felder zu bestellen. Die Estancia liegt zwei und eine halbe Legua ertfernt von der Stadt und trägt nach der reklamesüchtigen Art der südamerikanischen Spanier den stolzen Namen: "*el Paraiso*," das Paradies.

In diesem Falle übertreibt Don *José* nicht ganz so aufdringlich, wie dies sonst bei seinen Landsleuten üblich zu sein pflegt. Der Blick aus den Fensteröffnungen der niedern Häusergruppe auf die Gebirgszüge, die sich bis in ihre fernsten Höhen hinauf scharf in der klaren Luft abzeichnen, ist von großer Schönheit. An den Felder und Hof einzäumenden Kaktushecken öffnen rote und gelbe Blumen ihre Kelche. Weiße Orangenblüten wehen wie Schnee zur Erde nieder und ihr Duft erfüllt die ganze Gegend. Die Schwalben sind heimgekehrt, zwitschern und jubilieren. In dem Gartendickicht flötet der Crispin. Doch niemand lauscht seinem leisen Gesange. Von stillem, seligen Paradiesesfrieden war im Allgemeinen wenig und heute gar nichts auf dem Kamp zu finden.

Der *médico*, zu deutsch Doktor Alvarez hatte, nachdem er durch seine Frau Besitzer eines Vermögens geworden war, die Medizin, mit deren Anwendung er manchem guten Manne zur ewigen Ruhe verholfen hatte, aufgegeben, und eine Zuckerfabrik nebst Brennerei gegründet. Für diesen Industriezweig schienen unter der jetzigen Regierung die günstigsten Aussichten vorhanden.

In der Zuckerfabrik wurde heute, am zwanzigsten Oktober, die Kampagne beendet.

Während das letzte Rohr der Ernte durch die Maschinen ging, um nach der üblichen primitiven Weise den grobkörnigen, bräunlichen Zucker daraus zu gewinnen, begannen zur Feier der Stunde alle Fabrikglocken zu läuten. Dazu ertönte die Dampfpeife ununterbrochen in gellender Schärfe. Auf dem Hof tanzten die Arbeiter wie toll umher, klimpten auf Gitarren und schossen mit Revolvern in die Luft. Einige brannten prasselnde Schwärmer ab und ließen Raketen zu dem im Abendrot glühenden Himmel steigen. Kurz, die Freude, nach fünf Monaten der angestrengtesten Thätigkeit die kommende Ruhezeit nahen zu sehen, äußerte sich im

Paradiese durch ein Getöse, welches mit dem Namen "höllisch" am richtigsten bezeichnet sein dürfte.

Die Beamten kamen schweißtriefend in ihren losen Baumwollenjacken aus dem Glutrachen, wo es bei der sich einstellenden Sommertemperatur fast unerträglich zu werden begann. Don *José* trat auf sie zu und bezeugte ihnen mit vielen hohen Worten seine Zufriedenheit. Der Direktor, ein junger Mann von kaum fünfundzwanzig Jahren, lachte gutmütig zu dem Aufwand von Pathos, mit dem der Chef seine Lobeserhebungen schmückte. Nachdem dieser ihn verlassen hatte, wandte er sich in deutscher Sprache zu seinem Ingenieur.

"Vor acht Tagen wollte der Erhabene uns mit Schimpf und Schande fortjagen, weil Don Pancho eher geschlossen hat! — Na — dessen Zucker kann man auch als Brechmittel benutzen! — O, dies spanische Gefindel!"

Der Angeredete zuckte die Achseln und entgegnete gelassen: "Drei Jahre sind Sie bereits hier, und wundern sich noch über dergleichen? Ich habe mich von den Drohungen unseres verehrten Chefs keinen Augenblick beunruhigen lassen, obwohl uns ihre Ausführung einen fatalen Strich durch die Rechnung gemacht hätte."

"Ihretwegen habe ich mich auch zusammengenommen und dem edlen Don nicht seinen ganzen verfluchten Kram vor die Füße geworfen. Da Sie nun einmal heiraten wollen, müssen Sie doch auch eine Existenz für Ihre Frau haben."

"Die Ihnen wohl für Fräulein Else unnötig scheint?"

"Bah — ich hätte morgen eine andre Stelle gefunden. Eins habe ich Else gleich gesagt, als sie herüberkam: Geseufze und Geklage und Zukunftssorgen — so etwas giebt's bei uns drüben nicht!"

"Ihre Schwester hat sich bewundernswürdig in das wilde Leben gefunden!"

"Das will ich meinen!" rief der junge Direktor, strich sich zufrieden den goldbraunen Schnurbart und zeigte lachend seine gesunden weißen Zähne.

"Die Else ist ein ganzer Kerl! Da hat sie ja schon Tische und Stühle zu unserem Festgelage herausschaffen lassen. Nun kann's losgehen! Kranold, haben Sie für das Bier

gesorgt? Wir wollen die Leute heute abend mit einer guten, deutschen Kneiperei bekannt machen!"

"Wenn Sie erlauben, werde ich mich nicht zu lange daran beteiligen," bemerkte der Ingenieur.

"Um sich keinen Katzenjammer zum Hochzeitstage zu holen? Sie solides altes Haus!" spottete der Direktor Röver. "Nüchtern muß ich als Ihr Trauzeuge doch auch sein. Wahrhaftig, man muß hier bei der Unterzeichnung von Kontrakten, und sei es auch ein Ehekontrakt, Augen und Ohren gewaltig offen halten. — Was ich übrigens sagen wollte — Sie nehmens der Else nicht übel, wenn sie nicht mit uns nach der Stadt kommt? Der sonderbare Heilige, der *Dr. Flierich* hat ihr gewissermaßen die Pistole auf die Brust gesetzt, indem er uns schreibt, er werde die Anwesenheit meiner Schwester im Hause von Donna Sol, Ihrer teuren Braut, als Annahme seiner Werbung betrachten. So bringt der Esel das Mädchel um das Vergnügen, auf Ihrer Hochzeit zu tanzen. Daß sie nicht Frau *Dr. Flierich* werden will, kann ihr am Ende niemand verdenken. Sie bat mich, Ihnen diese Gründe auseinanderzusetzen, da ihr weibliches Zartgefühl..... *bueno* — Sie verstehen."

Kranold, ein weit älterer Mann als sein Vorgesetzter, strich sich den Bart und nickte wiederholt mit dem Kopfe.

"Manche Leute haben doch eine erstaunliche Unverfrorenheit" bemerkte er nachdenklich.

Er selbst hatte immer gefühlt, daß er mit seinen linkischen Handwerkermanieren nur eine Höflichkeitsbeachtung bei dem jungen Mädchen fand.

Während des Gespräches der Männer war der Hof gesäubert worden. Kranold trat herzu, um einem behenden, kleinen Slowaken behilflich zu sein, ein Faß mit Bier aus einem der langgestreckten Schuppen ins Freie zu rollen und einen Hahn in dem Spundloch anzubringen.

Unter einem mächtigen Cedrobaume, der mit seinem dichten, feingefiederten Laub die Mitte des Hofes überschattete, wurde die Festtafel hergerichtet. Der ganze im Paradiese befindliche Vorrat von Sitzgegenständen mußte dazu herhalten: Die Wiener Stühle aus der Wohnung des Direktors, Strohsessel und Baumklötze bunt durch einander. Da die Nacht schnell hernieder sank, wurden grüne und rote Papierlaternen an den untersten Baumästen befestigt.

Röver, der Leiter selbst, brachte seiner Schwester Petroleumlampen herbei und zündete sie an. Dabei half ihm ein Individuum in abgetragenen Kleidern mit ungepflegtem, hellblondem Haar, welches als Aufseher von ihm beschäftigt wurde.

Zwischen den zum Teil recht verkommen und wüst aussehenden Männern bewegte sich das junge Mädchen, die ihr Bruder vorhin einen ganzen Kerl genannt hatte. Sie trug ein dunkelblaues Kleid von baumvollenem Stoff, eine große Schürze und einen breitrandigen Basthut. Mit einer langen Gerte trieb sie ihre Puter, die auf dem Hofe umherliefen, dem Stalle zu.

Der hellblonde Landsmann, den Röver vor einigen Wochen betrunken in einer schmutzigen Schenke Tucumans aufgelesen und herausgebracht hatte, sah flüchtig nach ihr hin. Dabei legte er sich der Länge nach auf die Festtafel, schaukelte den rechten Fuß über dem linken Knie und zog mit einer nachlässigen Bewegung seine zu kurzen Beinkleider über die Knöchel. Mürrisch sagte er zu Röver:

"Erinnert Ihre Schwester in diesem Augenblick nicht an jene sagenhafte germanische Königstochter, die zu den niederen Diensten einer Magd verdammt wurde? Mit welchem Zorn jungfräulicher Würde Gudrum auf mich herabblickt, der es wagt in ihrer Nähe die *dehors* zu verletzen."

Er erhob sich träge, glitt von dem Tische nieder und schlenderte fort, ohne das näher kommende Mädchen weiter zu beachten.

Röver sah verdrossen drein. "Wenn du gehört hättest, wie Heinrichsen Dich eben charakterisierte!"

"Nun?" fragte sie neugierig.

"Ach — wozu ihm noch nachsprechen. Ich mag den Kerl nicht. Er ist eine unangenehme Mischung von Frechheit und Feigheit. Ich schicke ihn auch wieder fort."

"Das thust Du doch nicht, Paul", sagte Else ruhig, und nahm ihrer Dienerin ein Brett mit Gläsern und Krügen ab, sie auf dem Tische ordnend.

"Ich traue ihm nicht!"

Sie lachte herzlich. "Der arme Geselle," meinte sie mit dem unbekümmerten Mitleid, wie es glückliche Menschen der Not der Welt im Allgemeinen zu zollen pflegen. "Du bist nur eifersüchtig — gesteh es," neckte sie schelmisch. "Du kannst nicht vertragen, wenn ich einer Katze oder einem Papagei gefalle!"

Röver lachte nun gleichfalls: "Denen will ich die Bewunderung deiner lieben Person allenfalls gönnen...."

"Was unser zugelaufener Deutscher meint, ist doch nicht viel wichtiger."

"Du, laß' Heinrichsen diesen Ausdruck nicht hören...."

"Weil "zugelaufen" — "Der zugelaufene Deutsche" — so nahe an einen "zugelaufenen Hund" erinnert," fiel die leise, heisere Stimme des Besprochenen Röver ins Wort; er hatte dicht hinter den Geschwistern gestanden. "Dann sollten Sie solche freundlichen Bezeichnungen nicht hier auf dem Hofe gebrauchen," fuhr er fort.

Erschrocken wendete das junge Mädchen sich zu ihm.

"Ich wollte Sie nicht verletzen!"

Ein müdes Lächeln glitt über das blasse, kränkliche Gesicht des Aufsehers. Er machte eine ablehnende Handbewegung.

"Schon gut. Katzen und Papageien sind nützlichere und erfreulichere Haustiere als zugelaufene Landsleute."

Else biß die Zähne auf die blühende Unterlippe. "Wollen Sie nicht an unserem Feste teilnehmen?" fragte sie mit erzwungener Güte. "Ich glaube der Chef und seine Damen kommen auch."

Heinrichsen ließ den Kopf hängen. Seine plötzliche Verlegenheit war peinlich zu sehen. Er murmelte etwas Unverständliches und ging davon.

Else seufzte. Da sah sie Donna Alvarez und ihre Tochter, die seit einiger Zeit zur Sommerfrische auf dem Kamp weilten, erscheinen. Auch Don Rodrigo Maziel, der junge,

elegante Chemiker der Fabrik kam herbei, die Damen zu begrüßen. Darüber vergaß Else den Zwischenfall mit Heinrichsen schnell.

Das improvisierte Fest nahm seinen Anfang.

Mit ritterlicher Aufmerksamkeit und in bester Laune machte Röver den Gastgeber. Elses Augen glänzten in freudigem Stolz über ihren Bruder, der den Mittelpunkt der heitern Feier bildete, welche ein halbes Jahr tüchtiger Arbeit und eines erfolgreichen Kampfes gegen tausend Widerwärtigkeiten krönte. Wie Röver die Kampagne geleitet und gewonnen, nahm er nun auch die Ehren des Sieges entgegen. Denn er war weit mehr Hauptperson auf dem Fabrikhof, als der dürre Sennor Alvarez, der trotz seiner hochtrabenden Phrasen unter seinen Beamten die Rolle eines Opernkönigs spielte, welcher thatenlos an der Seitenkoulisse auf seinem Throne sitzt, während sich im Vorgrunde die bewegte Handlung abspielt.

Da er einen guten Jahresabschluß in Aussicht hatte, war er sehr gnädig und richtete seine blumenreichen Redewendungen vorzüglich an Fräulein Rövers Adresse. Es sollte darin eine Aufmerksamkeit für ihren Bruder liegen. Else bemühte sich, ihre paar Brocken Spanisch zusammenzusuchen, um den zierlichen Artigkeiten des edlen und ehrwürdigen Don, die sie freilich nur halb verstand, zu antworten. Dieser vergebliche Kampf mit einer unbegriffenen Sprache belustigte ihren anderen Nachbar, den jungen Chemiker, ganz außerordentlich. Er verfiel darüber in ein unaufhörliches, heiteres Gelächter, klatschte kindlich in die Hände und beteiligte sich mit harmlosen Reckereien an dem Gespräch.

In derselben Zeit versuchte Röver der Gattin seines Chefs, einer Dame von stattlicher Körperfülle, einen Begriff von den sonderbaren Gewohnheiten junger, deutscher Männer in ihren Schenken beizubringen. Sein Zutrinken versetzte auch sie in die beste Stimmung. Ihre Zigarette einen Augenblick bei Seite legend, nippte sie aus einem Bierseidel mit dem Bilde des deutschen Reichskanzlers, reichte dasselbe mit lebhaften Ausrufen des Erstaunens auch ihrer Tochter Carmen und blieb in mütterlicher Zärtlichkeit für den jungen Direktor länger, als es ihre Pflichten gegen die zahlreiche Schar ihrer Kleinen und Kleinsten eigentlich gestattet hätten.

Am untern Ende der aus Sägeböcken und Brettern hergestellten Tafel hatten sich die Aufseher und das übrige Volk der Arbeiter eingefunden. Darunter einige Gauchos, die am Morgen mit frischer Rinderzufuhr vom Gebirge herabgekommen waren, wilde Gestalten mit

langen, straffen Indianerhaaren. Unter den Schlapphüten trugen sie schmutzige Tücher ums Haupt gewickelt.

Heinrichsen saß zwischen den Aufsehern, seinen Bierkrug vor sich, die Ellbogen auf den Tische gestützt; in gleichgültiges Brüten verloren.

Während die Deutschen ihre Freude am behaglichen Trunke fanden, litt es die heißblütigen Gesellen: Argentinier, Italiener und Dalmatier bald nicht mehr auf den Sitzen. Einer von ihnen begann auf der Guitarre zu klimpern; ein zweiter holte seine Handharmonika. Aus den geöffneten Thüren der niederen Gebäude winkten die bunten Röcke, die blitzenden Augen der Mägde zum Tanz.

Der erste, der aufsprang, war einer der Gauchos.

Ein Schnupftuch aus dem Kargador, dem breiten Gürtel ziehend, der seine Jacke und die über den Pumphofen in malerischen Falten umgeworfene Chiripa zusammenhielt, trat er vor das Kammermädchen der Donna Alvarez. Durch das Schwenken seines Tuches forderte er die junge Negerin zum "Gato" auf.

In langsamen, feierlichem Menuettschritt bewegte das seltsame Paar sich gegeneinander. Der Halbindianer glitt leicht und behende, einem wilden Tiere gleich, um das Mädchen. Ihre weichen Formen schimmerten wie dunkle Bronze durch ihr rosa Musselkleid, während sie den Oberkörper vor- und rückwärts bog und die nackten Arme und Füße zierlich schwang und drehte.

Zwei oder drei andere Paare folgten dem Beispiel des ersten. Die übrigen ergötzen sich nach Landessitte an dem Anblick dieses vornehmen Tanzes, der der Anmut der Bewegungen und der Entfaltung einer leidenschaftlichen Mimik freien Spielraum gewährte.

Die meisten der Pcone, der Arbeiter, unterschieden sich durch ihre Kleidung nicht von ihren in europäischen Fabriken angestellten Standesgenossen. Unter den Mädchen war keine hervorragend hübsche Erscheinung. So fesselte die Regerin Rosina und ihr Tänzer das Interesse der Kaballeros am meisten.

Don Maziel behauptete: ein langsamer Walzer lasse sich nach dem Takte des Gato ganz gut ausführen. Er versuchte es mit Else. Doch da dem jungen Mädchen ihr verflossenes Leben niemals Gelegenheit geboten hatte, sich in dieser fröhlichen Kunst zu üben, und ihre hohe Gestalt den zierlichen Spanier um ein beträchtliches überragte, bereitete das Unternehmen ihnen, trotz der höflichen Gegenversicherungen des jungen Mannes, mehr Mühe als Vergnügen.

Als Else sich aufatmend und schwindlig aus Maziels Arm löste, befand sie sich in Heinrichsens Nähe. Er erhob sich, ihr seinen Platz anzubieten. In der Verwirrung der ungewohnten Anstrengung bemerkte Else seine Absicht nicht und ging an ihm vorüber.

"Pardon!" sagte er hochfahrend, "fürchten Sie nichts, ich wollte Sie nicht auffordern."

Else wandte sich errötend zu ihm zurück. Es that ihr leid ihn zum zweiten Mal gekränkt zu haben.

"Wenn ich besser tanzte," sagte sie einfach, "so würde ich gewiß gern auch mit Ihnen..."

Heinrichsen lachte kurz auf. "Seitdem ich mit des Teufels Großmutter getanzt habe, ist mir die Luft an dergleichen kindlichen Vergnügungen genommen."

Röver, der die höhnischen Worte hörte, sprang unwillig vom Stuhl und rief ihm zu: "Heinrichsen mir scheint, daß sie bereits reif dazu sind, sich zurückzuziehen."

"Pah," rief dieser prahlerisch, "glauben Sie, daß Ihr schlechtes Bier die Leute so schnell um den Verstand bringt?"

Er nahm dem Spieler die Gitarre aus der Hand und klimperte mit seinen dünnen Fingern und längen Nägeln darauf herum.

Röver ließ ihn gewähren. Seine Aufmerksamkeit wurde längst von anderem gefesselt. Funkensprühenden Blicks trat er, als der Gaucho sich zurückgezogen auf die Negerin zu und bat sie, ihm den Gato zu lehren.

Lachend ihr prachtvolles Gebiß zeigend führte Rosina den Direktor unter dem Jubel der Zuschauer in die Geheimnisse des Nationaltanzes ein. Anfangs stellte sich der junge Mann etwas unbeholfen dabei an. Dann hatte er plötzlich die einfachen Grundregeln des Tanzes

begriffen. Wenn auch weniger gewandt, als der Sohn der Sierra, führte er die Touren mit Leidenschaft und Feuer aus.

Paul Röver war nicht gerade ein schöner Mann, trotzdem ihm diese Eigenschaft fast überall rückhaltlos zuerkannt wurde. Seine Gestalt war eher breit und kräftig als elegant, seine Züge nicht eben sein geschnitten, die Augen weder ungewöhnlich groß noch sehr dunkel. Aber sie hatten einen gewissen Seitenblick voll Treuherzigkeit und Schelmerei, voll Hingebung und fragender Bitte, dem nicht zu widerstehen war. "Paul schielt sich den Leuten ins Herz," sagte Else von ihres Bruders gefährlichen Augen. Dazu hatten seine weichen Wangen von der südlichen Sonne einen herrlichen, rot durchschimmerten Bronzeton erhalten. Und jeder Lichtstrahl weckte einen goldnen Widerschein auf den braunen Schnurrbart und in den kurzen Locken, die sich um eine breite, niedere Stirn und einen gewaltigen Nacken kräuselten. Paul war sehr stolz auf dieses schöne Haar und pflegte es mit Sorgfalt. Auch seine kleinen Hände und Füße bewunderte er in schwachen Stunden.

Doch verlor sich diese Eitelkeit nicht ins Geckenhafte. Alles an dem jungen Manne war impulsive Äußerung einer kraftstrotzenden Natur, die voll aufging in dem, was die Stunde forderte, gleichviel ob Lust oder Arbeit. Nur theoretisches Studium durfte es nicht sein — das verlangte ernste Überwindung.

Sennora Alvarez und Kranold klatschten Beifall. Fräulein Carmen hatte, als sie einsah, daß Rövers Aufmerksamkeit heute nicht auf sie zu lenken sei, ein großes Stück Zucker aus ihrer Tasche gezogen, und begann, höchst natürlich, aber nicht gerade anmutig daran zu nagen und zu saugen.

Inzwischen hatte Heinrichsen mit vielem Geschick auf der Guitarre fantasiert. Er geriet mehr und mehr in Aufregung, in der er mit den Peons Possen trieb, ein Glas Bier nach dem andern herunterstürzte und sich schließlich einen umherliegenden rot und blauen Poncho um die Schultern drapierte. Dann verschwand er plötzlich in einem der Schuppen, holte eine Leiter, setzte sie an den Cedro und stieg hinauf. Auf einem der untersten Äste des mächtigen Baumes setzte er sich zurecht. Das Licht einer grünen Papierlaterne fiel über die schmale Gestalt in dem narrenhaften Aufputz. Sie wob eine silberne Aureole um sein helles Haar, welches ihm auf die

Schultern und über das blasse, seine Antlitz fiel. So saß er dort oben und spielte zum Tanz. Ein grotesker, peinlicher Anblick.

Als Else später noch einmal hinauf sah, hatte der sonderbare Geselle die Menschen und ihr Geschwirr unter ihm augenscheinlich vergessen. Den Kopf — sich selber lauschend — über die Gitarre gebogen, entlockte er dem einfachen Instrumente süße, traurige Melodien.

Es war Mitternacht vorüber. Da gab Sennor Alvarez den Befehl, den Hof zu räumen. Röver zog den Arm seiner Schwester in den seinen. Nachdem sie sich von der Familie des Chefs und den übrigen Beamten verabschiedet hatten, begaben sich die Geschwister in das weißgetünchte Häuschen, das ihre Heimstätte war.

Das gelbbraune Volk dagegen zeigte noch keine Lust zum Schlafen. Mit Sesseln und Stühlen beladen zog es hinaus zu einer einsam im Felde gelegenen Kneipe, deren Thür ein Schild mit der Inschrift:

"Fonda del Esperanza"

trug. Hier in der warmen, orangenduftenden Nacht, bei dem Schein der Glühfliegen wurde der ländliche Ball bis zum Morgengrauen fortgesetzt.

In der fensterlosen Lehmbaracke, in deren Ecken die Familienglieder des Besitzers zu schlafen versuchten, so gut sie konnten, saß ein Teil der Männer, stumm und still mit gierigen Gesichtern, um den Tisch. Die Flasche mit Canna, einem berauschnenden Schnaps aus gegohrenem Zuckerrohrfahst, ging von Mund zu Mund, und der Wochenlohn rollte in hohem Spiel aus einer Hand zur anderen.

Unter ihnen saß auch der Aufseher Heinrichsen.

II.

Paul und Elise Röver waren die Kinder eines höheren Beamten. Durch langwierige Leiden war derselbe gezwungen worden, einer anscheinend glänzenden Karriere zu entsagen.

Seine Pension gewährte ihm nicht die Mittel, den Sohn gegen dessen Wunsch zum Studium und zum Staatsdienst zu zwingen. Notgedrungen nur entschloß er sich, den Knaben einen selbstgewählten Weg gehen zu lassen. Diese führte Paul in die praktische Thätigkeit eines Maschinenteknikers, zu der er ungewöhnliche Begabung zeigte. In einem Alter, in dem andere junge Leute zur Universität gehen, konnte er sich bereits seinen Lebensunterhalt verdienen. Sehr bald rüstete er sich zur Fahrt über den Ocean.

"Von mir hat der Junge das unstete Blut nicht geerbt," pflegte der Regierungsrat mit einem ironischen Lächeln zu sagen. "Ich beginne an die Familiensage seiner seligen Mutter zu glauben; sie brüstete sich gern damit, von einem holländischen Seefahrer abzustammen."

Als der Regierungsrat noch wenigen Jahren seinem Leiden erlag, war Paul bereits Leiter einer Zuckerfabrik und im Stande, der Schwester ein Heim zu bieten.

In der Krankenkammer war Else zur Jungfrau erwachsen. Von den gewöhnlichen Mädchenfreuden kannte sie keine. Doch die stete Aufopferung des eigenen Selbst, hatte sie jene ruhige, gleichmäßige Heiterkeit gelehrt, die allen guten Krankenpflegerinnen eigen ist. Willig folgte sie dem Bruder, als er kam, sie zu holen, aus dem engen Lebenskreise in die weite, wilde Welt hinaus. Und Paul war glücklich, der alleinige Hüter und Schützer dieses hübschen, klugen Mädchens zu sein, dessen tapferes Ausharren bei dem oft übellaunigen Vater ihn mit tiefer Verehrung erfüllte.

Durch knappe Mittel stets an Entsagung gewöhnt, fiel es Else nicht schwer, sich von manchen europäischen Gewohnheit trennen zu müssen. Dagegen empfand sie es dankbar, daß der hohe Gehalt, den ihr Bruder empfing, sie von allen Sorgen um das Auskommen befreite. Paul hatte als Leiter der Fabrik freie Station für sich und seine Schwester. Doch zog Else es vor, die Wirtschaft selbst zu führen. Milch und Fleisch wurden ihr geliefert, Gemüse und Obst gab der kleine Garten hinter ihrem Häuschen. Eine deutsche Köchin unterstützte das junge Mädchen bei ihrer Arbeit.

Leider aber hatte nicht eigene Wahl, sondern der tückische Zufall ihr die Dienste Amanda Hänsgens aufgenötigt. In der letzten Stunde vor der Abreise wurde ihre bisherige häusliche Stütze von so entschiedenen vaterländischen Gefühlen und so heftiger Furcht vor der Seekrankheit ergriffen, daß sie eine Freundin als Ersatz anbot. Erst auf dem Bahnhof

präsentierte sich diese, und das war ihr Glück. Denn ihr flaes Gesicht, das wehmütige Geflüster, mit welchem sie sich erbot, als Vertraute des Fräuleins mit über das Meer zu gehen, nahmen Else wenig für die Person ein. Sie brauchte eine Köchin, keine Vertraute. Da Paul jedoch darauf bestand, daß seine Schwester nicht ohne weibliche Begleitung reise, wurde ein Billet für das Mädchen genommen. Amanda Hänsgens Hoffnung auf die Eroberung eines reichen Sklavenbesitzers sollte nicht schon im heimatlichen Hasen Schiffbruch leiden.

Die Geschwister saßen beim Frühstück in ihrer hübschen Wohnstube. Don *José* hatte dieselbe — wie Paul behauptete aus reiner Prahlerei — mit Glassenstern versehen lassen. Ihre weißgetünchten Wände waren mit Holzschnitten bedeckt, welche Paul und Else aus Journalen gesammelt hatten. Über dem aus Kisten, Kissen und Decken sinnreich hergestellten Divan hingen die Bilder ihrer Eltern. Auch Rövers Waffen und sein Sattelzeug mußten als Zierraten dienen. Die auf den Hof führende Eingangsthür, sowie die Fenster waren mit buntgeblühten Kattunvorhängen umgeben. Else hatte die ganze kleine, dürftige Einrichtung, die wenigen Möbel mit einem einfachen Schönheitsgefühl so zu ordnen gewußt, daß der Raum einen freundlichen Aufenthalt gewährte. Außer diesem Salon befanden sich in dem Häuschen nur noch die beiden Schlafzimmer der Geschwister und auf die Veranda mündend die Küche und eine Kammer für Amanda Hänsgen.

Paul zündete sich eine Zigarette an und beobachtete behaglich, wie sein Schwesterlein ihm ein Brödchen mit eingekochten Orangen zubereitete. Der Bäcker war soeben zu Pferde aus der Stadt gekommen, die Estancia mit seiner Ware zu versorgen.

Röver genoß nach den Kampagnemonaten, in denen er jede Mahlzeit im Fluge genommen, jede Stunde Schlafes der Arbeitszeit abgestohlen hatte, seinen ersten freien Tag.

"Wenn Du morgen von der Hochzeit zurückkehrst, könnten wir wohl unsern Ritt ins Gebirge antreten?" begann Else. "Maziels Schwestern erwarten mich schon längst!"

"Sie müssen sich gedulden! Acht Tage erfordert das Reinigen der Maschinen noch meine Aufsicht. Ich könnte Dich aber auch unter der Obhut von Maziel oder einem der anderen Beamten voranschicken."

"O nein, Paul."

"Was wär' da weiter? Du machst bei Estebans Mittagsraft und bist Abend auf der Estancia des alten Maziel. Es hätte manches für sich. Jetzt wird es von Tag zu Tag heißer. Der Ausflug würde Dich weniger angreifen als in einer Woche. Ich würde dich abholen. Wenn erst einmal Ordnung geschafft ist, bin ich für lange Zeit ein freier Mann, und kann mich meinem Elschen einmal ordentlich widmen, gelt?"

Sie nickte ihm lächelnd zu.

"Du!" rief er, sich im Stuhl zurücklegend und sie mit seinen strahlenden Augen so zärtlich anschauend, wie ein Liebhaber und so stolz wie ein Vater, "eigentlich brauchen wir doch nicht mehr auf der Welt, als wir jetzt haben; meinst Du nicht auch? Du sorgst für mich und ich für dich — so werden wir alt und grau und kümmern uns den Teufel um all das andere Weibsvolk!"

"Ich kümmere mich nicht im mindesten um sie," antwortete Else mit ruhiger Schmelmerie, — wenn Du es nicht thust mein Paddychen...." Sie nannte ihren Bruder aus irgend einer Kinderstubenerinnerung zuweilen mit dieser Abkürzung.

Röver griff sich mit einer Geberde komischer Verzweiflung in seine kurzen Locken.

"Verdammt, wie sie einem zu schlaffen machen! Aber ich habe genug davon. Taugen thut das Gefindel all' mit einander so viel, die Hölle damit zu heizen."

"Weißt du, Brüderchen," unterbrach Else diesen Gefühlsausbruch freundlich, "du bist hier draußen entschieden verwildert und könntest dich mit der Zeit wieder an eine sanftere, höflichere Ausdrucksweise gewöhnen, besonders wenn du von meinen lieben Mitschwestern redest."

"Else — ich will mich bessern! Bin ich nicht auf dem besten Wege dazu? Wem habe ich in den letzten drei Monaten den Hof gemacht, außer Don *José* und dir, meinem holdesten, geliebtesten Schwesterlein?" Der junge Direktor sprang auf, bog, während er seine Zigarette zwischen den Fingern der Linken hielt, mit der Rechten Elses Kopf zu sich heran und küßte sie stürmisch.

"Du bist und bleibst die Einzige, der mein Herz noch schlägt. Sonst ist es in einem wahren Zustande der Versteinering. — Na — das mußt du doch bemerkt haben?"

"Gewiß — besonders gestern Abend beim Gato!"

"Das war samos," sagte Röver und blies den Rauch mit einem träumerischen Lächeln der Erinnerung in die Luft. "Das Negermädel sticht die sämtlichen Spanierinnen aus! Diese Grazie! Und dabei die Leidenschaft! Hast du gesehen, wie die Flügel ihrer kleinen wunderlichen Nase zitterten?"

"Ich glaubte, du wärest ganz versteinert?"

"Bin ich auch," versicherte Paul ernsthaft. "Jetzt muß ich aber fort. Holla, Pedro!"

Dieser Zuruf galt dem Pferdejungen, der sich im Hof von der Morgensonne bescheinen ließ. Er wurde von Röver beauftragt, die Pferde aus dem Korral zu holen und Kranold und Maziel zu benachrichtigen, daß der Direktor zum Ritt nach der Stadt bereit sei.

Eine halbe Stunde später befanden sich die drei jungen Leute auf der mit Pappelbäumen begrenzten Landstraße, welche nach Tucuman, der Hauptstadt der Provinz gleichen Namens führte. Der Weg war ungewöhnlich belebt. Die Herren erfuhren, es solle am Nachmittage ein Wettrennen stattfinden.

Der Bräutigam und seine Tranzeugen stiegen bei einem gemeinsamen Freunde ab. Derselbe, welcher in dem Handel mit ungegerbten Häuten ein Vermögen erworben hatte, bewohnte ein schönes Haus an der Piazza, dem Mittelpunkte der Stadt. Er liebte es, alle die Elemente seiner Landsleute darin zu versammeln, die sich an der vor der Thür aufgestellten Bürste die Füße reinigten und es unterlassen konnten, auf die Teppiche zu spucken. Ja, seine Gastfreundschaft ging soweit, daß er Ausnahmen von dieser Regel machte. Es gab in der Kolonie einige beachtenswerte Mitglieder, die solche Rücksichten zu dem Formenkram einer verfaulten, abgelebten Kulturperiode zählten.

Mr. Black, dessen Eltern Herr und Frau Schwärzle geheißen und in Tübingen einen kleinen Laden mit Bonbons, Heringen und Kattun gehalten hatten, begrüßte die Gäste von der Estancia *el Paraiso* mit seiner biederer schwäbischen Herzlichkeit.

Er führte sie zu seiner Frau, die soeben von einer Reise nach Europa zurückgekehrt war. Sie hatte drei Kinder unter der Obhut einer Erzieherin in Stuttgart gelassen. Ihr ältester Sohn bereitete sich an demselben Orte auf die Abiturientenprüfung vor und sollte die Oberaufsicht über den von seiner Mutter gegründeten Zweighaushalt und die französische Gouvernante führen.

"A charming girl!" versicherte *Mrs.* Black ihren Freunden. "*I am quite happy about her.* Sie wissen, ich bin Nord-Amerikanerin, so wünsche ich daß meine Kinder frei erzogen werden, sie sind ganz liebevoll. — Jetzt bleibe ich ein Jahr bei meinem Manne, dann gehen wir beide nach Deutschland auf einige Monate und im Winter zurück auf ein Retourbillet."

"Da haben Sie wenigstens Abwechslung, gnädige Frau," sagte Röver gutlaunig. Er dachte dabei an Elses entsetztes Gesicht, wenn sie die Bekanntschaft dieser grobknochigen Frau und ihres bewegten Lebens mochen würde. Es ging das Gerücht in der Kononie, ehe *Mr.* Black seinen jetzigen, wenn auch nicht wohlriechenden so doch soliden Geschäftszweig ergriffen habe, sei er mit einem Apparat zur Herstellung von Nebelbildern in der Welt umhergezogen. Diese nebelhafte Existenz hatte *Mrs.* Black wahrscheinlich gelehrt, auch die Ereignisse ihres Lebens nur als wechselnde Nebelbilder zu betrachten. Eine solche Auffassung mußte zu jener glücklichen Sorglosigkeit führen, welche die vortreffliche Frau auszeichnete.

Während die Champagnerpfropfen knallten — bei Black's trank man zu allen Tageszeiten Champagner, — wurde Kranolds bevorstehende Verbindung besprochen.

"Sie hätten ein munteres, kleines Weibchen gebraucht, *Mr.* Kranold," meinte *Mrs.* Black. Donna Sol und Sie werden den ganzen Tag einander angähnen. *Well — one must make the best of it.*"

Dieser Ansicht war auch der Bräutigam. Die Heirat war an ihn herangetreten wie ein Schicksal, dem er sich kampfesunlustig ergab. Er hatte seine Braut auf einem Balle kennen gelernt. Kurze zeit darauf erteilte der Vater der jungen Dame ihm die Erlaubnis, sein Haus besuchen und um seine Tochter werben zu dürfen; Kranold hatte nicht einmal um dieselbe gebeten. Donna Sol wußte die Abneigung ihrer Eltern gegen ihre Verbindung mit einem Ausländer dadurch zu überwinden, daß sie sich zu Bett legte und erklärte, nichts essen sondern sterben zu wollen, wenn sie Kranold nicht zum Manne bekomme. Es war die erste energische

Willensäußerung von Fräulein Sonne. Wie hätte ein spanisches Elternpaar, wie hätte die einfache, bescheidene Natur von Sennor Kranold derselben widerstehen können?

III.

Der Ehekontrakt war unterzeichnet worden. Die Herren, die der Zeremonie beiwohnten, begaben sich zu der Hochzeitsgesellschaft zurück.

Auf dem mit Marmorfliesen gepflasterten Hof unter dem dunkelblauen argentinischen Sommerhimmel saß und stand man zwischen Blumengruppen umher, rauchte winzige Zigarretten und schlürfte aus kugelrunden Gefäßen durch kleine Metallröhren den kochendheißen Mate — einen Aufguß von den getrockneten Blättern der *Ilex paraguayensis* — das südamerikanische Nationalgetränk. Nur wenige ältere Frauen trugen noch die schwarzseidenen Manta um Haupt und Schultern geschlungen. Die weißen Damen hatten ihre beweglichen Köpfe mit Blumen, hohen Kämmen und leichten Spitzenschleiern geschmückt. Das mit Vorliebe in den Toiletten verwendete Korallenrot stimmte gut zu dem tiefen Schwarz der Haare, zu den brünetten Gesichtern. Es lag eine kindliche, unbekümmerte Anmut in dem Betragen der jungen Mädchen. Mit ihren großen Augen und dem ausdrucksvollen Spiel ihrer großen Fächer wußten sie die zierlichen oder feurigen Komplimente, die ihnen von den nach der letzten Pariser Mode gekleideten Herren ins Ohr geflüstert wurden, heiter anzunehmen oder geschickt abzulehnen.

Röver musterte mit raschem Siegerblick das weibliche Element.

"Donnerwetter, Flierich," flüsterte er seinem Nachbar und Landsmann rasch ins Ohr, "da ist etwas Neues! Haben Sie eine Ahnung...? da — jetzt redet sie mit dem Pater —"

Der rothaarige, kleine Doktor rieb sich kichernd die Hände. "Ja, die geistlichen Herrn habens gut! Verehrt von der Jugend und Schönheit!"

Dr. Flierich machte gern banale Witze.

"Übrigens, wenn ich nicht irre — das muß die Dame aus Buenos sein. Ihr Vater bewirbt sich um den Gouverneurstuhl von Tucuman, und sie will ihm dabei helfen. Ach die *portenna's*!

Es ist doch ´was anderes mit den Frauen aus den Hafenstädten! Man findet das in der Provinz nicht!"

"Also natürlich verheiratet?"

Flierich zuckte die Achseln und reckte seine magere kleine Figur in die Höhe, um an dem Brautpaar vorüber einen zweiten Blick auf die stattliche Gestalt der Besprochenen zu gewinnen. Die Enttäuschung, die Frl. Röver durch ihr Ausbleiben seinem liebenden Herzen bereitet, schien ihn nicht ganz für andere weibliche Schönheit abgestumpft zu haben.

Man begab sich nun zu dem im Wohnzimmer errichteten, mit brennenden Kerzen und Heiligenbildern geschmückten Hausaltar.

Der Cura schlug seine Bücher auf.

Die Brautmutter begann zu schluchzen und rückte den Kranz von Orangenblüten auf dem Kopfe ihrer Tochter zurecht. Kranold, der sehr blaß geworden war, richtete sich empor und knöpfte seinen schwarzen Rock über der Brust zusammen. Die seidenen Kleider der Damen und ihre Fächer knisterten und rauschten leise. Die Herren drehten ihre Zwickelbärte und sahen gleichgültig drein. *Dr.* Flierich trippelte von einem Fuß auf den anderen.

Der Vater und ein Verwandter der Braut, Röver und Maziel, die Zeugen des Bräutigams, traten hinter das Paar.

Pater Gonzales blätterte noch immer in dem ihm vorgelegten Papieren.

In der ersten Reihe der Damen stand die Fremde aus Buenos-Ayres, die *portenna*. Wenn Röver das Auge erhob, sah er das matte Weiß ihrer Schultern und ihrer Arme aus dem schwarzen Spitzenkleide leuchten. Und sie bewegte ihre Glieder zuweilen mit einer langsamen, weichen Nachlässigkeit, deren Reiz den feurigen, jungen Direktor völlig gefangen nahm.

Der Cura winkte den Brautvater zu sich, beide besprachen sich halblaut. Es schien sich eine Schwierigkeit ergeben zu haben.

Aus irgend einem schönen Traum geweckt, fuhr Röver erschrocken zusammen, als auch er zu der Beratung herangerufen wurde.

In der Gesellschaft begann sich bereits die durch die Verzögerung der Trauung entstehende Unruhe bemerklich zu machen.

"Ihr Freund leistet hier das Versprechen, seine Kinder in der katholischen Religion erziehen zu lassen," hatte der Priester zu Röver gesagt. "Man hat nicht beachtet, daß in Fällen, wo der eine Teil der Brautleute einer anderen Konfession angehört, eine besondere Lizenz des Erzbischofs zur Vornahme der Trauung nötig ist. Diese wäre allerdings schwer zu beschaffen. Der Herr Erzbischof befindet sich auf einer Visitationsreise...."

Jetzt kam auch die Mutter der Braut mit ängstlichem Gesicht heran.

"*Madonna mia*, was ist geschehen? Warum beginnen Sie nicht Cura? Die Gäste wollen zum Rennen, es wird spät! Wir versäumen die Zeit. Mein Mann hat auf die braune Stute Don *Miquels* gewettet! Fünfhundert Pesos! Die Pferdezucht — Sie wissen Sennor, was davon für Argentinien abhängt! *Dios*, was ist?"

Die vorhandene Schwierigkeit wurde ihr erklärt.

"Don Paulo Rövers Versicherung, daß er und sein Freund dem katholischen Glauben angehören, würde genügen," sagte der Cura. Und die alte Spanierin rief erleichtert, während Röver verwundert aufblickte: "Beuno Sennor, warum denn diese Weitläufigkeit? Unterschreiben Sie — in dem Zimmer meines Mannes giebt es Dinke —! Felipe — schnell! Dinte und eine Feder!"

Ich weiß, offen gestanden, nichts über die Konfession meines Freundes, fragen Sie ihn lieber selbst," antwortete Röver.

Doch die Sennora legte mit einer beschwichtigenden Gebärde die Hand auf seinen Arm.

"Um aller Heiligen willen, nicht die Aufmerksamkeit weiter erregen. Es giebt kein schlechteres Omen, als eine Verzögerung der Trauung vor dem Altar. Thun Sie uns allen den Gefallen, Don Paulo. Ist es denn ein so schweres Opfer, unserer heiligen Kirche auf einen Tag anzugehören?"

Röver begann zu lachen.

Der Cura hatte abgewendet und ging, als bei den weiteren Verhandlungen unbeteiligt, auf die Geladenen zu.

Hier wurde er mit lebhaften Fragen bestürmt.

"Sennor Röver wird erst einen Schein darüber ausstellen, daß Bräutigam und Trauzeugen einig in dem katholischen Glauben sind," erklärte er.

Aber Röver sprach mit einem Ausdruck, in dem Ärger und Belustigung stritten, auf die Herrin des Hauses ein.

Warum wollte er die Versicherung nicht geben?

Man rief ihm zu, man drängte ihn zur schnellen Erledigung der Formalität. Hübsche Gesichter und reizende Gestalten umringten ihn, die Frauen und Mädchen waren neugierig und aufgeregt wie ein Schwarm schlagender Vögel.

"Verehrteste!" rief der junge Mann energisch in das Getümmel, ich bin protestantisch, und soviel ich weiß, ist es mein Freund auch! Kranold, kommen Sie doch und erklären Sie sich!"

Diese Worte erregten einen Sturm von Entrüstung unter den Damen. Die naiven, strenggläubigen und leichtlebigen Geschöpfe fanden es offenbar unbegreiflich und sehr tadelnswert, daß ein Mann so ungalant sein könne, in ihrer Gegenwart eigensinnig auf einer unmotivierten Meinung zu bestehen.

Kranold kam langsam und vollständig ratlos näher. Da schlang sein Braut, die strenge spanische Etikette zwischen Verlobten vergessend, die Arme um seinen Hals und rief, in leidenschaftliches Schluchzen ausbrechend:

"Ich töte mich, wenn Du mich verläßt! O, Du bist ein Ehrloser, wenn Du jetzt zurücktrittst!"

Kranold drückte das Mädchen an sich. Sein Blut geriet nicht gerade heftig in Wallung, doch schien ihm in diesem Augenblick alles eher möglich als die Ursache zu einem allgemeinen

Aufbruch und einem heftigen Kummer zu werden. Uebrigens dachte er über religiöse Dinge ähnlich wie *Dr. Flierich*. Der letztere raunte Paul Röver eifrig zu:

"Was machen Sie um solcher Lappalie willen für ein Aufheben! Was gilt einem aufgeklärten Manneheutzutage lutherisch, türkisch, jüdisch. Kein Mensch wird Sie hindern Darwin anzubeten, oder wen Sie sonst wollen! Hurra! Unser Kranold giebt nach. Die Liebe siegt, und jauchzend schwingt Hymen seine Rosenketten!"

Aufgeregt furchtelte der Doktor mit seinen sommersprossigen Händen in der Luft umher.

Kranold hatte die schriftliche Beteuerung abgegeben, daß er der katholischen Kirche angehöre und wischte sich den Schweiß, den ihm diese Lüge kostete, von der Stirn.

Man schüttelte ihm glückwünschend die Hände.

"Es findet sich wohl ein anderer Trauzeuge an meiner Stelle", sagte Röver, dessen geschwollene Stirnadern verrieten, daß er nicht so ruhigen Herzens die lebhaften Ausrufe der Verachtung von den jungen hübschen Spanierinnen ertrug, wie seine resignierte Haltung glauben lassen sollte.

In diesem kritischen Augenblicke bemächtigte sich *Dr. Flierich* der Situation.

"Längst war es meine Absicht", rief mit dem Pathos, welches ihr unter seinen Landsleuten zu einer lächerlichen Figur, unter den Argentinern zu einem bedeutenden Manne stempelte, "der glorreichen Kirche des erhabenen Landes, das mir gewissermaßen... gewissermaßen die Mutterarme öffnete, beizutreten! Könnte eine Gelegenheit mir dazu erwünschter sein, als die heutige? Hoch lebe Argentina, das Land der Freiheit und des Glaubens!"

Jubelnd stimmte die Gesellschaft in den Ruf ein. *Flierich* setzte seinen Namen unter den Kranolds.

Dann wurde die Trauung von Pater Gonzales vollzogen, und die Gesellschaft brach lärmend auf.

Röver stand außerhalb ihres Kreises, mit beleidigender Absichtlichkeit von allen gemieden.

Finster nagte er an seiner Unterlippe und suchte mit den Augen noch einmal die Fremde aus der Hauptstadt. Sie ließ sich von Maziel einen Spitzenshawl reichen, den sie mit leichtem Schwung um Kopf und Nacken warf. Sie nahm den Arm des jungen Mannes. Als sie an Röver vorüberschritt, schwebte ein Lächeln um ihren Mund, der groß und voll, aber von stolzem, edlem Schnitte war.

"Welche interessante Szenen diese Hochzeit bot; man konnte glauben, sich in der italienischen Oper zu befinden," sagte sie nachlässig und hob ihre langen Wimpern, unter denen die Augen wie schläfrig verborgen lagen, ein wenig empor. Dann neigte sie den Kopf zu dem Deutschen hin. "Sie haben gehandelt wie ein Mann! Ich bewundere Sie, Sennor," flüsterte sie im Vorübergehen.

Röver schwoll ein wildes Gefühl von Glück und Zorn im Herzen auf — er wußte nicht genau, ob die Frau nicht höhnte.

Nun kam auch Kranold auf ihn zu. "Ich denke, Sie werden uns lieber nicht begleiten," sagte er zögernd.

"Nein, ich reite heut abend nach Haus," antwortete Röver kalt.

Kranold reichte ihm die Rechte, die Röver kaum berührte. Dann aber sah er auf das traurige Gesicht des jungen Gatten und schüttelte treuherzig seine Hand.

"Ich werde Sie auf der Fabrik melden und dafür sorgen, daß Sie alles bereit finden, wenn Sie morgen kommen," bemerkte er freundlich.

"Ich danke Ihnen," antwortete Kranold bekümmert und kehrte zu seiner Braut zurück, die Röver so feindselig betrachtete, als es ihre runden, ausdruckslosen Augen imstande waren.

Paul Röver ging zu *Blacks*. Auch hier fand er den Palast leer. Kaum trieb er einen Burschen auf, um sein Pferd satteln zu lassen.

Er hatte beabsichtigt, dem Rennen beizuwohnen. Dazu war ihm die Luft vergangen. Es trieb ihn nach Haus — er fühlte einen Widerwillen gegen all' die Menschen, mit denen er heute zu thun gehabt. Eine jener düstern, weltenschmerzlichen Stimmungen, die den kräftigen, lebenslustigen jungen Mann hin und wieder überfielen, breitete ihre dunklen Schwingen über seine Seele. Da er niemals Zeit gefunden, alte oder moderne Philosophie zu studieren, wußte er seinen Empfindungen in solchen Stunden keinen Namen zu geben. Aber er litt darum um so heftiger unter der ihn dann plötzlich ergreifenden Erkenntnis, daß die Welt und die Menschen, die sich darauf bewegen, nur von zweifelhaftem Werte seien, und vielleicht sogar er selbst, Paul Röver, der im allgemeinen mit sich selbst recht zufrieden war, weder plangemäß handle noch denke, sondern als Werkzeug einer unbekanntem Macht blind und zufällig hin und her geschleudert werde.

Seltsam, daß diese Stimmung ihn gerade jetzt überschlich, wo er sich soeben recht als ehrenhafter Charakter bewiesen hatte.

Welche sonderbare Verknüpfung der Umstände macht ihn, der den lieben Gott einen guten Mann sein ließ und seine Pflicht that, wenn ihn nichts besonderes davon abhielt, zu einer Art von Glaubenshelden. Er wurde dadurch plötzlich in seinen Gedanken beunruhigt, als habe er ebenso gelogen, wie der arme Kranold.

Aber indem er auf der heißen, staubigen Straße langsam mit gesenktem Kopfe dahintrabend, in ein Grübeln über seinen Seelenzustand versank, bildeten sich allmählich in dem weißen, zitternden Sonnenglanz vor seinen Augen die Schulterlinien einer Frau, zwei Arme hoben sich mit einer Geberde üppiger Anmut gegen ihn und durch gesenkte Wimpern blinzelten strahlende Augen, als zögerten sie, und wünschten doch den Schleier zu heben, der Glut und Leidenschaft verhüllte...

Röver fuhr empor.

Das Pferd bäumte sich unter seinem Sporn und jagte in schärferem Trabe dem Orte zu, wo ihm Raft und Ruhe winkte. Seinem Reiter war zu Mut, als könne er in dem kleinen

Häuschen mit seiner blumendurchdufteten Stube, an der Seite seiner lieben Schwester mit einem Ruck alles abwerfen, was ihn quälte und beunruhigte.

IV.

Nachdem Röver und seine Freunde Else verlassen hatten, ging das junge Mädchen in ihren Garten.

Es war etwa sieben Uhr. Die Sonne entwickelte noch nicht ihre volle Kraft; ein frischer Wind wehte über die Hochebene.

Das junge Mädchen ging mit ruhigen Schritten unter ihren blühenden Pflanzungen auf und nieder. Um sie her war alles so friedlich, wie in ihrer Seele. Mit stiller Freude bemerkte sie, daß die Orangen- und Zitronenbäume, welche den Mittelweg begrenzten, schon kleine grüne Früchte ansetzten. Der Garten war erst kurz vor Elses Ankunft vor einem halben Jahr angelegt worden. Wie kräftig stand doch schon das Gemüse in den langen Beeten: Tomaten und Artischocken, Bohnen und eßbarer Kürbis. Aus den scheinbar so leblosen, grauen Stachelblättern der Kaktushecke, welche das für Kranold bestimmte Grundstück von Rövers trennte, quoll die Pracht der goldenen Blumen.

Else horchte auf. Über die Hecke, von dem noch un bebauten Flecken Erde herüber drang ein müdes Stöhnen. Es wiederholte sich — nicht stärker nicht schwächer werdend — ein wehevoller Ton, der Elses Herz in Mitleid und Angst heftiger schlagen machte. Schnell ging sie zurück, dem Hause zu. Wohin war ihre Freude an der schönen Erde geflohen?

Die Veranden der nebeneinander liegenden Gebäude wurden nur durch die sie tragenden Pfosten getrennt. Else stand auf den Stufen, die zu ihrem Vorbau führten, still und schaute hinüber. Drüben lehnte der Aufseher Heinrichsen.

Er hatte sich einsam und allein gewöhnt.

Da, in der stillen, feierlichen Morgenstunde, die er mit seinem wüsten Kopf, seinen matten Gliedern nicht genießen, nicht durch Arbeit heiligen konnte, mochten ihn Erinnerungen an ein anderes Dasein überkommen haben — Reue — Schauer vor einer zweiten Nacht wie der vergangenen — vor einer Zukunft, die aus solchen Nächten, solchem Erwachen bestehen sollte — Verzweiflung über die Müdigkeit, die keinen Entschluß zu neuem Beginnen mehr fassen konnte, die am Rande der stumpfen Ergebung in die eigne Schwäche angelangt war. Seine weißen Hände hingen schlaff herab, über sein Gesicht floß ein Strom von Thränen.

Else zog sich tief erschüttert zurück. Ein Mensch — ein Mann, der so leidet, ist ein entsetzlicher Anblick.

Die Glieder bebten dem Mädchen. Und sie hatte ihn auch gekränkt — verächtlich beleidigt!

Wie konnte sie es wieder gut machen? —

Wenn man ihm zeigen würde, daß man doch ein Herz für ihn habe — daß er unter Menschen sei, die ihm gerne beistehen, helfen wollten....

Trotz der energischen Bemühungen, die ihr Bruder gemacht hatte, den Landsmann einem geordneten Leben wieder zu geben und ihn für tüchtige Arbeit zu gewinnen, bestand eine Gereiztheit zwischen beiden Männern, die alle Früchte von Pauls gutem Werk in Frage stellte. Rövers Geduld war nicht groß. Heinrichsen setzte sie durch ein mit seinen äußern Umständen in keinem Verhältnis stehendes, hochfahrendes Wesen beständig auf die Probe. Auch höhnten die Arbeiter über ihn und gehorchten ihm nicht. Dadurch, daß er sich im Laster mit ihnen gemein machte, vermochte er seine Stellung ihnen gegenüber nicht zu wahren.

Möglicherweise war sie, Else selbst, die Einzige, der er sein scheues, verschlossenes Wesen öffnen, die sein Vertrauen gewinnen konnte.....

Behutsam, ihn nicht zu erschrecken, ging sie ins Haus. Es reiste ein Plan in ihr. Sie schickte ihr Mädchen mit einem Auftrag in die gegenüberliegende Schlächtereier. Nach einer Weile rief sie den Mann bei Namen.

Er fuhr zusammen, wischte sich die Thränen vom Gesicht und kam mit seinen leisen, unsicheren Schritten über die Veranda in ihre kleine Küche. Dort fand er sie beschäftigt, auf einem Herde aus Feldsteinen Feuer anzuzünden.

"Wollen Sie mir etwas Holz spalten?" bat sie mit gesenkten Blicken, als fürchte sie, er möchte bemerken, daß sie ihn beobachtet habe.

Heinrichsen erfüllte schweigend ihren Wunsch. Die von ihm zurechtgeschnittenen Späne schichtend und anzündend, begann sie zögernd: "Was haben Sie heute zu thun? Sind Sie nicht schon beim Reinigen der Maschinen?"

"Ich glaube," antwortete er gleichgiltig. "Ich sollte auch dabei sein. Aber in meinem Kopfe klopft es wie mit tausend Hämmern. Ich werde verrückt von dem Lärm in der Fabrik und übel von dem Ölgeruch."

Er sah umher nach einem Wassergefäß und spülte sich die Hände sorgfältig ab.

"Muß mir doch andere Arbeit suchen," murmelte er. "In einem Kontor oder so — —" Er rieb sich die Finger trocken.

"Kennen Sie das Gefühl von Unbehagen, wenn man Erde oder Staub an den Händen hat?" fragte er. "Man sollte sich daran gewöhnt haben — für mich ist es unüberwindlich."

Er seufzte und sah mit seinen rotumränderten Augen traurig in die Höhe. Es war ein mitleiderweckender Blick.

Das, worüber er jetzt klagte, war eine lächerliche Lappalie, die keine Teilnahme verdiente. Und doch drangen Else die Thränen unaufhaltsam unter den Wimpern hervor.

Heinrichsen sah die schimmernden Tropfen, sah ihre zuckenden Lippen, — und plötzlich beugte er sich nieder, faßte ihre herabhängende Hand und küßte sie.

Das Mädchen war so erschrocken, daß sie keine Bewegung machte, ihm dieselbe zu entziehen. Ihr Blick streifte den Mann mit scheuer Verwunderung. In der anmutigen Bewegung, mit der er ihre Hand sinken ließ und sich leicht emporrichtete, schwebte plötzlich um die

Erscheinung in dem schäbigen, zerrissenen Rock ein Hauch von ritterlicher Vornehmheit — die Atmosphäre der Salons von Europa.

Heinrichsen trat von ihr fort und lehnte sich an die Thür, die ins Freie führte. Ein nervöses Zucken ging über sein Gesicht.

Else fragte sich verwirrt, was sie hatte mit ihm reden wollen. Sie setzte einen Kessel auf das flackernde Feuer und machte sich mit diesem und jenem zu thun.

"Haben Sie noch Befehle für mich?" fragte Heinrichsen endlich in dem ironisch-höhnenden Tone, der ihr den Mann bisher unleidlich gemacht hatte.

"Herr Heinrichsen," sagte sie nun entschlossen, "Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erweisen! Ich habe schon längst den Schwestern von Don Maziel versprochen, sie auf der Estancia ihres Vaters zu besuchen. Mein Bruder wird die nächsten Tage noch keine Zeit zu Ausflügen haben. Er sprach davon, mir einen der Beamten mitzugeben, damit ich nicht länger warte — wegen der Hitze. Wollen Sie mich nicht begleiten? Man soll etwa sechs Stunden reiten. Ich könnte den Weg in einem Tage zurücklegen! Wenn Sie doch nicht in die Fabrick gehen... Ein Ritt im Freien würde Ihnen gewiß gut thun."

Heinrichsen verbeugte sich. "Wenn Sie mir vertrauen," sagte er leise.

Else sah ihm mit ihren klaren Augen gerade ins Gesicht.

"Ich glaube, ich darf es," sagte sie aufrichtig und reichte ihm die Hand. Er drückte sie kurz und fragte haftig, wann sie aufzubrechen denke und ob er den Pferdejungen mitnehmen solle, um ihnen den Weg zu zeigen.

Dann entfernte er sich rasch, wie es Else schien mit einem glücklicheren Gesicht, als sie noch je an ihm wahrgenommen.

Während Else ihre Vorbereitungen zu dem Ausflug traf, kam ihr doch ein Gefühl von Beklommenheit und Unbehagen.

Eigentlich — ja, sie mußte es sich gestehen — eigentlich fürchtete sie sich sehr.

Auch Amanda machte, als sie von dem Plane hörte, ein bedenkliches Gesicht und seufzte: "Aber Fräulein — mit dem? Wenn das nur Ihrem Bruder recht ist!"

Dieser Bewerbung gegenüber mußte Else ihre Autorität wahren.

Sie erklärte Amanda, daß man in Amerika unabhängig und tapfer werden müsse, und gewann, durch ihre eigene Beredtsamkeit überzeugt, die Sicherheit zurück.

"Nur indem man einem Menschen rückhaltlos vertraut, lehrt man ihn, sich selbst wieder höher schätzen," belehrte sie Amanda mit zwanzigjähriger Weisheit. Aus ihren ernsten, ruhigen Zügen leuchtete die Freude, dem Ideal von Pflicht und Nächstenliebe, das ihr junges Herz hegte, ohne Hinderung folgen zu dürfen.

Als Heinrichsen nach einer Stunde mit Elses Fuchsstute und einem braunen Gaul für sich selbst wieder vor ihrer Thür erschien, ergriff sie aufs neue Staunen über die Veränderung, die in dieser kurzen Zeit mit ihm vorgegangen war.

Er hatte sich einen gutsitzenden Anzug zu verschaffen gewußt. Sein langes Haar hatte sich der Behandlung von Kamm und Scheere fügen müssen. Es schmiegte sich, als er den Hut abnahm, in seidenweichem, hellem Glanz um seinen kleinen Kopf. Der dürftige Bart, der ihm Kinn und Wangen bedeckte, war gefallen. Else bemerkte zum ersten Male die außerordentliche Feinheit, die edle Harmonie dieses bleichen, von Entbehrungen und einem wilden Leben verzehrten Antlitzes.

Heinrichsen half Else in den Sattel. Der lange braune Argentinerbursche galoppierte auf seinem mageren Klepper von ihnen her. Er wendete sich zuweilen zurück, um ihnen durch unverständliche Ausrufe und energische Handbewegungen den Weg zu bezeichnen.

Mit achtungsvoller Zurückhaltung wurde Else von ihrem Begleiter zuweilen auf Eigentümlichkeiten der Gegend aufmerksam gemacht. Auch lehrte er ihr beim Führen des Zügels einige Kunstgriffe, die bewiesen, daß er nicht nur in den Pampas ein Pferd bestiegen habe, um sich auf bequeme Weise fortzubewegen.

Else versuchte es, sich nach seiner Familie zu erkundigen. Aber als er ihre darauf zielende Frage überhörte, wagte sie nicht, dieselbe zu wiederholen. Der Bruder hatte ihr

eingeschärft, die Männer, mit denen sie zusammengeführt würde, niemals nach ihrer Vergangenheit zu fragen. Wie oft war diese von dunklen Flecken bedeckt und sollte vergessen werden.

Allmählig schien Else jedoch ihrem Zwecke näher zu kommen. Der "zugelaufene Deutsche", wie die Geschwister den heimatlosen Mann nicht gerade in achtungsvoller Verehrung genannt hatten, begann sein verdrossenes Schweigen abzulegen. Und als er die Unterhaltung seiner Begleiterin endgültig auf sich genommen, gab er damit dem Verhältnis zwischen ihr und ihm, das aus spontanem Mitleid und unwilliger Unterwerfung bestand, mühelos eine andere Wendung. Seine Unterhaltung wies nicht die geringste Ähnlichkeit mit den belehrenden Gesprächen ihres Vaters oder mit Paul Rövers treuherzigem Geplauder auf. Dieser Fremde warf jedes Wort mit einer nachlässigen Anmut hin, wie Perlen, im Gehen verstreut, die der andere auflesen mag, wenn er will.

Der verkommene Landstreicher, den Fräulein Else Röver bessern und zu einem brauchbaren Fabrikaufseher machen wollte, entfaltete vor ihr die Kunst, auch das Gewöhnliche in eine Form zu kleiden, deren kostbarer Schimmer die geheimnisvollen Quellen einer reichen Geistesbildung ahnen ließ.

Nach zwei Stunden kehrten Else und ihr Begleiter bei der Familie Esteban ein. Man bewirtete sie mit zähem Speißbraten und Mate in Kürbisgefäßen, den einzigen Nahrungsmitteln der Familie, deren Rinderherden nach tausenden zählte. Doch im Kamp versagt auch der wohlhabende Argentinier sich jegliche Behaglichkeit.

Heinrichsen schüttelte sich vor Widerwillen, als er beim Fortreiten auf das kahle Lehmhaus zurückblickte, welches, den Winden, den Sonnenstrahlen preisgegeben, sich über dem von Pferdehufen zerstampften, von Unrat bedeckten Boden erhob.

"Haben Sie bemerkt, mit welcher ernsten Hoheit Sennor Esteban sein Sattelzeug auf den schmutzigen Falbelrock seiner Donna Tochter hing?" fragte er Else mit unfrohem Lachen.

"Und das Loch von Wohnzimmer mit dem dicken, gelben Zigarettendunst — wie können sie alle miteinander darin hausen," sagte diese ganz bekümmert.

"*Homo sapiens* — das gemeine Menschentier!" rief er. "In einem solchen Hause — in der öden, dünnen, schattenlosen Pampas habe ich ein ganzes Jahr versucht zu leben. Es ist mir noch heute nicht klar, ob ich nicht dort an Ekel und Langerweile gestorben bin und nur mein ruhloser Geist noch in diesem schaudervollen Lande umherstreift."

Else sah ihn zweifelhaft von der Seite an. Sein jetziges Dasein schien ihr nicht minder unbegreiflich.

Er mußte ihre Gedanken erraten haben. Denn er wendete ihr den Kopf zu und ließ seine melancholischen Augen voll auf ihrem Gesicht ruhen.

"Erhabene Göttin der Gerechtigkeit — Ihr Mund redet Wahrheit, auch wenn er schweigt," sagte er mit parodistischem Pathos.

"Ja — fuhr er leise fort, und seine heisere Stimme verlieh, wie der Klang eines zerbrochenen Instruments, seinen Worten einen noch trostloseren Ausdruck, "eine tolle Posse, diese Existenz in der Gemeinheit, im rohen, baaren Schmutz, für einen Menschen, der sein Lebelang der Schönheit nachgegangen ist, wie andere dem Glück..... der reinen, harmonischen Schönheit aller Dinge. — — —"

Ich fühle es wohl, wenn Sie Ihre jungfäulichen Augen so zu mir aufgeschlagen, schaudert in Ihrem Herzen die Frage: Wie viel hat er totgeschlagen — wo silberne Löffel gestohlen — die Einrichtung wie vieler Zuchthäuser mag er kennen — Beruhigen Sie Ihre liebe Seele. Nichts von alledem ist meine Schuld. Vor der Schönheit habe ich gekniet, wie andre vor ihrem Gott! Und der alte Jehova ist eifersüchtig geworden auf Frau Venus Urania und hat mich armen Gesellen in diesen Tartarus geschleudert!" Er lachte häßlich.

"Lästern Sie nicht," unterbrach Else ihn ernst.

"Was wollen Sie? Er hat nicht schön an mir gehandelt, der Herr Schöpfer. Er legte mir Göttergeschenke in die Wiege! daß ich sie gebrauchte, war mein Verbrechen!"

Ein reiserer Beobachter würde etwas Eitles, Prahlerisches in der Art und Weise gefunden haben, in der Heinrichsen von seiner Geschichte, mochte sie Unglück oder Schuld in sich

bergen, redete. Das junge Mädchen fühlte sich nur unaussprechlich erleichtert von der Versicherung, daß kein fluchwürdiges Vergehen auf dem Haupte ihres Begleiters ruhe.

"Man hatte ein Recht, sich höher zu halten, als die gemeine Menge," sprach der junge Mann weiter. "Und als man genoß, wie ein Gott, konnte man nicht bezahlen.... *Eh bien* —" er machte eine flüchtige Bewegung mit der Hand und nagte an seinem hellblonden Schnurrbart.

Else schwieg. So ritten sie eine Weile neben einander.

"Man kann doch manches leisten, und manches beginnen hier im Lande," begann Else zaghaft.

"Ja — wenn man die derbe Kraft hat, die rohe Gesundheit, wie Ihr Bruder, oder Geld, — oder Verschlagenheit — oder Gemeinheit... Geschmack, Geist stehen hier am niedrigsten im Kurse," sagte Heinrichsen hochmütig. "Ich habe es aufgegeben. — Laß fahren dahin, was du nicht halten kannst, und vergiß den ganzen Plunder, wie du am besten vermagst..."

"Nein, nein," rief Else haftig und bewegt. "Nicht so! Ich bitte Sie! — Sehen Sie, manchmal finde ich auch alles so öde und trocken hier, wenn die Leute immer nur von Geldverdienen reden und von dem, was der Tag bringt, und ich meine fast, ich werde es nicht lange in dieser Wüste ertragen können. Aber wieder ist es auch schön zu denken, daß man eine Aufgabe zu erfüllen hat! Daß die höheren Ideen, die man vielleicht in sich trägt, hie und da wie Samen auszustreuen sind — aufgehen wie die Orangenbäume, die man hier umher in den wilden Wäldern findet! Das stärk mich dann zu der Pflicht des Tages. Und indem man, sich in der Entsagung zu üben, das Unerfreuliche thut, lernt man es darin zur Meisterschaft bringen und übt es zuletzt gern!"

Heinrichsen sah etwas zerstreut in die Ferne. "Solche Entsagungslehren sind wohl für gute, artige Mädchen. Sie vergessen, daß ich unter die bösen Buben gehöre!"

"Wenn Sie gar nicht beginnen wollen...."

"Ich will schon, wenn ich nur wüßte wie."

"Vorläufig nur bei uns bleiben!" rief Else herzlich. "Und," fügte sie bittend hinzu, meinen Bruder zufriedenzustellen versuchen!"

Heinrichsen sah sie freundlich an. Ein blauer Glanz stahl sich wie ein Lichtstrahl in seine traurigen, grauen Augen.

"Aber mein gnädiges Fräulein," sagte er plötzlich, wir müssen ausruhen! Sie sind so blaß geworden und sehen angegriffen aus! Pedro, edler Caballero, weißt du hier herum keinen Rancho oder eine Estancia?"

Pedro führte sie auf einem Seitenwege einem Gehöfte zu. Heinrichsen hatte richtig beobachtet. Elses Kräfte waren erschöpft. Sie war so anhaltendes Reiten noch nicht gewöhnt und ihrem Begleiter von Herzen dankbar, als er vorausgehend die Insassen der Besetzung um ein Nachtlager für sie bat.

Bereitwillig wurde es gewährt. Den jungen Männern, die mit einer alten Mutter das Haus bewohnten, war in ihrer einsamen Gegend — die Estancia lag schon tief in den Vorbergen — jeder Besuch willkommen. Um wieviel mehr nicht, da er in Gestalt einer schönen Sennorita erschien.

Als Else sich müde am Herde niedersetzte, lagerten sich die vier jungen Argentinier um sie her und ergingen sich, wie in einem Kanon einander ablösend in schwungvollen Andeutungen über die Reize der fremden Donna — über die Zartheit ihrer Haut, die mit dem Gefieder der weißen Taube zu vergleichen sei — die Größe ihrer Augen — den süßen Duft ihres Atems — über die Fülle ihrer Büste und die Hoheit ihres Ganges, der bei der unbeschreiblichen Kleinheit ihrer Füße eigentlich ein Rätsel sei....

Die Situation war der deutschen Regierungsratstochter neu und sehr peinlich. Rodrigo Maziel, der einzige junge Argentinier, den sie bisher näher kennen gelernt hatte, war zu träumerisch und zu kindlich, um in diesen Ton zu verfallen. So begriff sie nicht, was das Gespräch bezwecken sollte. Vor allem kam sie nicht auf den Gedanken, daß die jungen Männer einzig von dem Wunsche beseelt wurden, ihren Gast so zu unterhalten, wie es ihm, da er dem weiblichen Geschlechte angehörte, doch am angenehmsten sein mußte.

Else wurde blaß und rot bei den vermeintlichen Beleidigungen. Ihre Ungeübtheit in der Landessprache verhinderte sie, dieselben gebührend abzuweisen. Und so saß sie, die Ellbogen

an sich gedrückt, die Lippen hochmütig aufeinander gepreßt, steif zwischen den feurigen Verehrern.

Die alte Donna war, als sie die Sennorita so wohl versorgt sah, ihren häuslichen Geschäften nachgegangen. Vergebens suchte Else mit ihren Blicken ihren Begleiter und Beschützer. Er hatte sich in eine dunkle Ecke des Gemaches zurückgezogen und war dort in Schlaf oder in eine seiner häufigen Lethargien verfallen.

Else begann ihren Ausflug zu bereuen. Was konnte ihr noch alles zustoßen! Dieser gegenwärtig auf sie niederstürzende Hagelschlag galanter Redensarten war jedenfalls schon schlimm genug. Mit steigendem Unbehagen erwartete sie, daß die schwarzäugigen Jünglinge sich ihr der Reihe nach zu Füßen stürzen und sie um ihre Liebe anflehen würden. Als die alte Donna mit dem vertrockneten Zitronengesicht wieder in ihrer Nähe auftauchte, erhob sich Else energisch und bat ihre Wirtin, das Lager aufsuchen zu dürfen, da sie sehr ermüdet sei.

Sie wurde in ein Zimmer geführt, in dem ein prachtvolles Himmelbett sie erwartete. Ein Hausaltar mit einem künstlichen Marienbilde aus Kolibrifedern, ein Betschemel und ein Weihwasserkessel bildeten das übrige Mobiliar und legten Zeugnis von der eifrigen Rechtgläubigkeit ihrer Bewohnerin ab.

Else war so verstört, daß sie ihren kleinen Revolver in erreichbarer Nähe behielt. Und da die Thür nur mit einem Lederriemen im Rahmen festgehalten wurde, aber keinerlei Schlußvorrichtungen aufwies, wachte sie, erregt auf jedes Geräusch lauschend, fast die ganze Nacht — trotz der mit Spitzen besetzten Kissen und der seidenen Decken ihres Lagers.

Am nächsten Morgen mußte sie zu ihrer Beschämung entdecken, daß die alte Dame ihr das eigne Zimmer geopfert und auf einem Lehnstuhl im allgemeinen Wohngemach geschlafen hatte.

Die Leute waren augenscheinlich durch Elses herbes, zurückhaltendes Wesen beleidigt worden.

Von der gefürchteten Don Juans waren drei schon ausgeritten. Der vierte und seine Mutter begegneten dem jungen Mädchen mit kalter Höflichkeit.

Als die Pferde gebracht wurden, fand es sich, daß Pedro verschwunden war. Er hatte bei den Dienstboten den Bescheid zurückgelassen: er wolle seine Mutter besuchen, die in der Nähe wohne. Die Reisenden sollten sich nicht um ihn sorgen, er werde schon wieder zu ihnen stoßen.

"Soll ich den Herrn Argentinier bitten, uns ein Stück das Geleit zu geben?" fragte Heinrichsen. Else hörte einen spöttischen Ton in diesem Vorschlag und wies ihn heftig zurück. Heinrichsen lächelte ein wenig und ging noch einmal ins Haus, sich den Weg beschreiben zu lassen. Er brachte günstigen Bescheid. In drei bis vier Stunden sollte die eingeschlagene Straße sie zum Ziele führen.

V.

"Warum kamen Sie mir nicht zu Hilfe gestern Abend?" begann Else nach einer Weile das Gespräch ärgerlich, doch mit einem gewissen freundschaftlichen Zutrauen. "Sie hätten die Herrn abhalten sollen so dummes Zeug zu schwatzen. Sie sind mir ein schöner Schutz!"

"Und wenn man Sie totgeschlagen und zu Ragout gekocht hätte, ich würde gleichgültig zugesehen haben, so jämmerlich war mir zu Mut," antwortete Heinrichsen nicht sehr tröstlich. "Mit solchen Fieberschauern im Leibe vergeht einem die Menschlichkeit — man ist ein Wurm und leidet."

Er gähnte in nervöser Abspannung. Else sah ihn erschrocken an.

"Leiden Sie öfter so?" fragte sie. "Ich bin ein halber Doktor, Sie sollten sich in meine Kur begeben!"

Heinrichsen schüttelte den Kopf. "Lassen Sie nur — — es wäre vergebene Mühe!"

Der Mann sah erbärmlich aus: bläuliche Ringe um die Augen, bläuliche Lippen und die Nase unnatürlich sein und scharf, wie aus Wachs modelliert.

Er jammerte Else. In traurigen Gedanken ritt sie schweigend weiter.

Schon längst waren die weißen Eisfelder, die roten Felsengehänge des *Aconquija* den Blicken der Reiter durch die höher um sie her ansteigenden Vorberge der Sierra de Tucuman entzogen worden. In der Falda hatte der Wald größtenteils der Bodenkultur weichen müssen oder war doch stark gelichtet und bestand hauptsächlich aus dornigem Buschwerk. Allmählig aber führte ihr Weg, ein breiter, von Maultierkarren zerwühlter Pfad, tiefer und tiefer hinein in die unberührte, dunkle Nacht des Urwaldes.

Wie unter einem hohen, undurchsichtigen, von wildphantastischen Formen getragenen Gewölbe ritten die Reisenden langsam dahin. Gewaltige Cedrelen, Lorbeeren, Rogal- und Lapacho-Bäume flochten dort in den Lüften ihre Zweige in einander, — verbunden durch die ihren Stamme gleich erstarrten Riesenschlangen umwindenden Bignonien, welche hoch in den Kronen der Bäume am heißen Strahl der Sonne ihre bunten Blütenfackeln entzündeten, — umschwebt von dem zarten Gehänge einer schleierartigen, lichtgrünen Pflanze — geschmückt, bevölkert von zahllosen Gewächsen, die aus dem Mark ihrer Äste die Nahrung für ein seltsames Blumenleben sogen.

Und zu den Waldfürsten drängte sich in wildem Wachstum, in mächtigem Ringen nach dem Licht, das nur einzelne blitzende Funken in die schattige Tiefe streute, ein wirres Durcheinander von Myrthen, Akazien, von feinfiedrigen Farren und dornigen Mimosen, von wilden Aprikosen und Orangen. Umschlungen wurde es von tausendfachem, namenlosem Schlingkraut, welches mit würgenden Armen erstickte und zu Boden riß, was da schwach und dem Kampfe nicht gewachsen war — und Alles zu einer lebendigen, schwankenden, zitternden, flüsternden und doch undurchdringlichen Mauer verwob, die nur der blanken Axt gestattete, einen Weg für den Menschen zu bahnen.

Dunkel war es und schattig unten im Grunde, aber nicht kühl. Eine dumpfe, heiße, von starken Düften durchschwängerte, modrige Luft umfing betäubend die Sinne.

Richt die heilige Stille europäischer Wälder herrschte hier. Die Töne, die aus dem grünen Dickicht hervordrangten, trugen auch keine Aehnlichkeit mit dem fröhlichen Zwitschern, dem melodischen Jubilieren der Singvögel, die in dem heimischen Buschwerk nisten. Wild und unheimlich schlugen sie an Elses Ohr. Ein lautes, heftiges Getöse erfüllte ununterbrochen den Wald. Vor und hinter den Reisenden, ihnen zu Häupten und zur Seite rauschte und flatterte es,

kreischte und schnatterte, stöhnte, raschelte und klagte. Und dieses Regen der Tiere ergreift hier, wo der Mensch sich ein hilfloser Gast in ihrem unbekanntem Reiche fühlt, seine Sinne mit eigentümlich spannender, nervenaufreizender Gewalt.

Anfangs sah das deutsche Mädchen voll Begeisterung in die fremde Welt hinein. Zuweilen flatterten rote und grüne Papageien oder ein gelber Kukuluk über sie hin. Ein Leguan¹ von der Länge eines halben Meters kroch träge über den Weg. Kein gefährliches Tier erschreckte sie. Aber ein seltsames Grauen schnürte ihr die Kehle zu. Die Schauer der wilden Einsamkeit legten sich um ihr Herz. Schweigend ritten sie im Schritt den Bergpfad hinan.

Nur einmal begegnete ihnen ein Mann auf einem Maultier, finster vor sich niederstarrend.

Endlich hatten die Reiter die Höhe erreicht und gewannen einen freien Aussichtspunkt. Nach der ihnen gegebenen Beschreibung mußte sich jetzt ein weites Thal den Blicken öffnen, in welchem der Vater von Rodrigo Maziel andalusische Pferde züchtete.

Else spornte ihren Fuchs, um die Höhe und damit das Ende des Waldes zu erreichen. Weit und kahl dehnte sich nun ein Felsengrund vor ihren Blicken. Auf dem Bergesabhang war das Dickicht mit schonungsloser Hand gerodet worden. Die blendende Mittagssonne schien grell auf eine wilde, traurige Verwüstung nieder. Das Erdreich aufgerissen — der Pflanzenwuchs mit grausamen Messer zerstört — Riesenstämme mit verdorrtem Aftwerk in gigantischer Verwirrung übereinander geschleudert — Wurzelballen ungeheuerlich emporragend. — Unten aber im Thal ein ödes Steingeröll, Felsblöcke mit starren Kaktusgebilden, dazwischen einzelne abgestorbene Cebilbäume, auf denen Schaaren von häßlichen, rotköpfigen Geiern hockten. Und zwischen dem Gestein versickernd ein gelbes, schlammiges Gewässer.

Erschrocken wandte Else sich nach ihrem Begleiter um Heinrichsen sah gleichfalls hinab — hinaus — nach allen Seiten, wo Berg- und Felsenwände sich übereinander türmten — keine menschliche Behaufung war in dieser Einöde zu erspähen.

Eine flüchtige Röte färbte des Mannes blasse Wangen.

¹ Rieseneidechse.

"Das ist gegen die Verabredung", murmelte er. "Wer zeigt uns nun den richtigen Weg?
— "

Er öffnete seinen Rock. "Hier ist die Stelle für die Spitze Ihres Dolches — der verworfene Sklave erwartet den Todesstoß!"

Else schüttelte abwehrend den Kopf. Der Humor war ihr vergangen.

Heinrichsen sah noch einmal das Thal hinunter.

"Ein wüster Anblick!" warf er in seiner kavalierrmäßigen Weise hin. "Ein Ort — wie geschaffen zu einem Morde. Die Natur, verstört von der Grausamkeit des Menschen, harrt in Schrecken erstarrt des Ungeheuerlichen, dessen sie Zeuge werden muß.... Die Aasvögel sind auch nicht weit! — —"

Else zog die Brauen zusammen. Wie er so unruhig schwatzte, um über die böse Situation zu täuschen, wurde er ihr unheimlich.

"Wir müssen zurück," murmelte sie.

So sein, so empfindlich war der Mann organisiert, daß er ihre Gedanken, wenn sie sich auf seine Person richteten, stets erriet. Er errötete wieder. Ein kummervoller — nein, ein verzweifelter Ausdruck von Schmerz schlich in seine Züge, als er sich abwendete und sagte:

"Sie fürchten sich vor mir!"

"Ich kenne Sie nicht."

"So hätten Sie nicht mit mir kommen sollen," antwortete er herrisch. "Jetzt fordere ich Ihr Vertrauen. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich nichts Böses im Leben gethan habe."

Er sprang vom Pferde.

"Kommen Sie, armes Fräulein," fuhr er in einem anderen Tone mitleidig fort, "wir wollen uns stärken und frühstücken. Dann stoße ich wie Roland in Roncesval ins Horn —"

"Und niemand wir hören...." wollte Else erwidern, als sie gleichzeitig einige Reiter am Ende des Grundes erblickten.

Heinrichsen sprang eilig in den Sattel.

"Lassen Sie mich nicht allein!" rief Else, und beide sprengten den Bergabhang hinunter, den Männern entgegen. Ihre Pferde spürten die Nähe des Wassers und waren kaum zu halten.

Die Reiter hatten lange am Ende des Thales gehalten. Bis sie näher kamen, konnten Else und Heinrichsen zum Flusse gelangen. Die biegsamen Hälfe tief gesenkt, tranken ihre Tiere gierig aus der Flut. Else zog ihr Tuch und winkte den beiden Gauchos, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

Da plötzlich spitzten die Pferde die Ohren, hoben die Köpfe, ihre Nüstern blähten sich, sie begannen zu zittern und waren nicht von der Stelle zu bringen.

Ein dumpfes Dröhnen wurde in der Ferne vernehmlich.

Vergebens klopfte Heinrichsen den Tieren den Hals, vergebens bearbeitete er die Weichen seines Braunen mit den Sporen — sie standen wie eine Mauer —. Ihr geängsteter Zustand zeigte dem Manne, daß eine Gefahr im Anzug sein mußte.

"*Qué hay?* Was giebt's?" rief er den Gauchos zu, die sich ihnen jetzt näherten.

"*Toro toro!*" klang ihr warnender Ruf.

Und da brach es auch schon dröhnend, polternd, stampfend aus einer der Seitenschluchten in das Thal herein — ein wogendes Meer brauner, gehörnter Köpfe, zottiger Leiber, kampflustig emporgehobener Schweise — — eine gewaltige Heerde junger Stiere, die von ihren wilden Hirten über den Andenpaß nach Chile getrieben wurden.

Und so wenig Gutes trauten die Vaqueros² selbst ihren Schutzbefohlenen zu, daß sie mit weiser Vorsicht auf ihren schnellen Pferden die Heerde nur in sicherer Ferne umkreisten.

"Nehmt Euch in Acht, es sind *bravos*³ darunter," riefen die beiden den Vortrab bildenden Gauchos den Reisenden zu, und wollten an ihnen vorüberjagen.

² Rinderhirten.

³ Besonders stößige Tiere.

Fessellos, in ungezähmter Wildheit stürzten die Büffel in das Thal, sich jählings dem Flußufer entgegendrängend.

Ein Fluch entfuhr Heinrichsens Lippen.

"Wie retten wir uns?["] rief er dem Vaquero zu.

"*Quién sabe?*" lautete dessen gleichgültige Antwort. Und dahin brauste er in tollem Galopp. Entrüftet faßte Heinrichsen den wehenden Poncho des Zweiten.

"*Caramba!* Ihr Schurken, so helft uns!" schrie er ihn an. "Sollen wir von Euren Bestien zerstampft werden?"

"Sie kommen! Sie kommen!" schluchzte Else in Todesangst, sich an die Mähne ihres Pferdes klammernd. Das rotbraune, wie aus Felsstein gefügte Antlitz des alten Idianers blickte verächtlich auf die zitternde Gestalt des blonden Mädchens. Dann wies er lässig mit der Hand nach dem entgegengesetzten Ende des Thales.

Zum *Oyo de oro!* Ins Goldloch! Dort, wo die Felsen sich gegen einander neigen, werdet Ihr die dunke Öffnung finden. Laßt die Pferde laufen. — — *Toro, Toro!*"

Mit diesem wilden ruf stachelte der Hirt seinen Gaul ohne Sporen an und saufte fort.

Heinrichsen ergriff die Zügel von Elses Stute und riß sie mit Aufbietung aller Kräfte durch das Wasser dem jenseitigen Ufer zu.

Hinter ihnen nahmen die Stiere Besitz von dem Bach. Die meisten derselben waren zum Glück für die Reisenden zu dringend beschäftigt, ihren Durst zu löschen, um sie zu verfolgen. Nur ein riesenhafter Geselle schielte boshaft den beiden enteilenden Gestalten nach. Dann platschte er durch das feichte Wasser, und den Kopf mit den spitzen Hörnern vorgestreckt, trabte er ihnen in kampflustiger Neckerei nach.

Noch andere Hirten erschienen am Eingang des Seitenthales. Sie schauten der aufregenden Jagd, die sich jetzt zwischen dem Büffel und den Reitern entspann, gelassen zu.

Das Mädchen hielt sich krampfhaft an der Mähne ihres Pferdes — sie war in beständiger Gefahr, aus dem Sattel geschleudert zu werden. Es gehörte die ganze Geschicklichkeit dieser

Gebirgspferde dazu, auf dem steinigen Boden, durch Schlammflächen und Dornestrüpp ihren Weg zu finden. Und dazu der Verfolger im Rücken!

Zwar meinte er es zu Anfang nicht böse. Bisweilen stand er still, hob den Schweif, schüttelte das zottige Haupt. Allmählich aber stachelte die Flucht der schaumbedeckten Tiere, der keuchenden Menschen seinen Zorn. Heftiger begann er ihnen nachzusetzen — und die Herde folgte jetzt seinem Beispiel. Gefährlicher, zweifelhafter wurde das Entkommen. Die Pferde stolperten. Ihre Kraft erlahmte an den Hindernissen, in der Angst vor den gefährlichen Feinden.

Schwärme von Geiern erhoben sich flügel-schlagend in die Luft und verstörten die Sinne der Reiter vollends durch ihr gellendes Geschrei.

Schon durchschloß des Mannes Kopf die Idee, sich vom Pferde zu werfen, um auf einem der Steinblöcke Rettung zu suchen. Schon konnte Else nur noch einen Gedanken fassen: daß alles vorüber sein möge. Da erblickten sie vor sich, zwischen den regellos übereinander geschobenen Felsmassen die dunkle Öffnung der bezeichneten Höhle. Mit der äußersten Kraftanstrengung brachte Heinrichsen die schweißgebadeten Tiere eine Sekunde zum Stehen. Ein toller Sprung — ein halbes Stürzen — die befreiten Pferde jagten wie rasend davon — der Stier stutzte — hielt in seinem Laufe inne — Heinrichsen und Else fanden Zeit in dem Lianenstrüpp bis zu dem Erdschlucht empor zu klettern — und schützend nahm das Goldloch sie auf.

Wütend warf ihr Verfolger das Erdreich mit den Hörnern empor, während sie eng an einander gedrängt, atemlos keuchend, von der Todesangst noch immer geschüttelt, im Dunkel standen. Unwillkürlich hatten ihre Hände sich gegenseitig umklammert und hielten sich noch immer in krampfhaftem Druck, als könne der Mensch nur bei dem Menschen Hilfe und Rettung finden. Erst allmählich löste Else ihre Finger aus denen ihres Gefährten, und beide blickten wortlos und nach Fassung ringend umher.

Durch einen Spalt in dem Gestein empfing das Gewölbe von oben ein schwaches Licht. Als ihre Augen sich an die Dämmerung gewöhnt hatten, bemerkten sie, daß die Höhle Spuren aufwies, zu einer Zeit bewohnt gewesen zu sein. Ein roher Tisch aus einem Felsstück, mehrere Baumklötze wurden sichtbar. Der Boden war mit vermoderten Planken bedeckt. Jenseits

derselben führte ein Gang tiefer in den Berg. Dumpf rauschte dort ein unterirdisches Gewässer. Der Stollen mochte den Versuch zur Anlegung einer Mine gewesen sein, der aus Mangel an Ertrag aufgegeben, der Höhle nur den Namen *Oyo de oro*, das Goldloch ließ.

Es war ein unheimlicher Aufenthalt. Fledermäuse und handgroße Nachtschmetterlinge huschten um die Köpfe der Beiden. Purpurrote Schlangen und andere häßliche Tiere der Finsternis bewegten ihre kalten, feuchten Leiber und krochen träge heran. Von den Steinen fiel zuweilen mit leisem Geräusch ein Tropfen.

Heinrichsen faßte wieder die Hände des jungen Mädchens und fragte aufgeregt, wie sie sich fühle, aber Else vermochte noch immer keine Antwort zu geben. Es brauste ihr vor den Ohren und um den Kopf in furrenden Tönen, Funken tanzten ihr vor den Augen — sie hätte so gern geweint, aber es kamen ihr keine erleichternden Thränen.

Heinrichsen wurde durch ihr Schweigen getäuscht.

"Was sind Sie für ein Mädchen!" sagte er bewundernd. "Um Sie wäre es doch schade gewesen. — — Sonderbar," — fuhr er haftig, halb frivol, halb traurig, wie er immer sprach, fort, "da war nun das Ende, welches Ruhe bringen konnte, so nahe, und man wehrt sich toll und verzweifelt dagegen. — Nicht wahr, Fräulein Else, ein ganz indianergeschichtenhaftes Abenteuer! Setzen Sie sich — haben Sie nichts zu Ihrer Stärkung bei sich? — Mein Gott..."

Sein letzter Ausruf wurde durch ein Taumeln des jungen Mädchens veranlaßt. Die maßlose Anstrengung hatte auch ihre Kraft erschöpft. Der jähe Wechsel von Sonnenglut zu feuchter Kühle that das Seine — ohnmächtig fiel sie plötzlich vor ihm auf den Boden nieder.

Ratlos beugte der Mann sich über sie, und suchte sie durch Schütteln und Zureden zur Besinnung zurückzubringen. Dann ging er nach dem Grunde der Höhle, befeuchtete sein Taschentuch in dem dunklen Gewässer und legte es ihr auf die Stirn. Doch auch dies übte keine Wirkung. Neben ihr kniend, gewahrte er eine Tasche, welche Else an ihrem Gürtel getragen, und die sich bei ihrem Niedersinken geöffnet hatte. Haftig durchsuchte er sie nach einem Belebungsmittel und begrüßte mit einem lauten Ausruf der Befriedigung ein Fläschen mit Kognac, welches Else vorsorglich eingesteckt hatte. Er ergriff dasselbe und löste den Pfropfen, um ihr die Schläfe mit der belebenden Flüssigkeit zu reiben.

Da zauderte er.

Der Geruch des Alkohols, der aus der Flasche emporstieg, übte eine unwiderstehliche Gewalt über seine Sinne. Der Mann begann zu zittern. In tiefen Atemzügen sog er den süßlichen, starken Duft ein.

Er wollte mit dem Dämon ringen... Umsonst — — Ein rasendes Verlangen, ein wütender Durft krampfte ihm die Kehle zusammen. Ein scheuer Blick auf das ohnmächtige Mädchen — er preßte die Flasche an den Mund, und mit geschlossenen Augen, als wollte er selbst die That nicht sehen, trank er sie in einem wollüstigen Zuge leer.

Das Glasflacon glitt ihm aus den Händen und zersprang an einem Stein.

Inzwischen kehrte Else die Besinnung allmählig zurück. Mühsam richtete sie sich auf und griff nun selbst nach ihrem Stärkungsmittel. Da sah sie die Scherben am Boden.

"Wie ungeschickt!" rief sie traurig. "Das hätte uns Beide erquicken sollen! Die Flasche zerbrach bei meinem Fall."

Heinrichsen stand von ihr abgewendet.

"Ja," murmelte er, "die Flasche zerbrach."

"Haben Sie Geduld mit mir," bat Else sanft. "Wenn Sie mich ein wenig stützen wollen, so kann ich wieder gehen. Ach! Sie sind selbst so müde!"

"Ich bin nicht müde," sagte er heftig. Flammen loderten durch seinen elenden Körper, Flammen schossen nach seinem Hirn empor und züngelten vor seinen Augen. Der feurige Strom dämpfte sich zu einer behaglichen Wärme, seine erschlafte Gesichtszüge belebten sich. Er fühlte sich ein neuer, ein kräftigerer Mensch.

"Wollen wir nicht versuchen, das Freie zu gewinnen?" fragte Else. "Die Herde muß längst weitergezogen sein."

Er hörte ihren Vorschlag nicht. Sie mußte ihn erst bei Namen rufen.

"Das wäre ein guter Ort für einen, der das Leben satt hätte und verschwinden möchte — für immer," sagte er unvermittelt, und folgte dem jungen Mädchen zurück zum Tageslicht.

Verlassen und öde lag der Grund vor ihnen. Glühend brütete die Mittagssonne auf seinem schattenlosen Steingeröll, zwischen dem der Säulenkaktus bizarre, graue Zweige in die flimmernde Lust streckte.

Heinrichsen rief und pfiß nach den Pferden. Doch keines der Tiere ließ sich sehen.

"Die werden wir nicht wieder erblicken," sagte er mit herbem Lachen. "Ich glaube, wir müssen den Weg zurück, den wir heute Morgen gekommen sind."

Else nickte und bekämpfte mutig ihre Thränen.

"Diese Bestien," grollte Heinrichsen. "Roh und menschenfeindlich wie alles in dem verruchten Lande. — Ach, die sanften, braunen Kühe, deren Glocken ich stundenlang lauschen konnte, wenn ihr Klang melancholisch von den Wiesen herauftönte — daheim — im thüringer Fichtenwalde. — — Wissen Sie, was Heimweh ist? —"

Während dieser träumerischen Betrachtungen stolperte der Mann neben seiner schweigsamen Begleiterin von Stein zu Stein über das gelbgrün schillernde Wasser der Höhe entgegen, die sie zu ihrem Unglück am Morgen so schnell hinabgekommen waren.

Endlich schlug er Else vor, in dem spärlichen Schattenfleck eines großen Felsblockes ein wenig zu ruhen, zog seinen Rock aus und bereitete ihr davon ein Lager. Sie lehnte sich mit dem Rücken gegen einen Baumstamm. Doch Übermüdung und Hunger ließen sie nicht einschlafen.

Plötzlich berührte Heinrichsen ihren Arm. "Hören Sie!"

Durch die Mittagsstille ertönte ein langgezogener Pfiff — kein Vogelruf, sondern der unverkennbare, durchdringende Pfiff einer Dampfmaschine.

Heinrichsen deutete mit der Hand nach der grünen Schlucht, aus der das Fließchen zwischen den Bergen hervorquoll. "Von dorthier kam der Ton! Dort finden wir Menschen!"

VI.

Nachdem die Reisenden die Schlucht durchschritten hatten, kamen sie in einen zweiten Thalgrund, der sich wie ein lockendes Eden vor den Müden ausbreitete. Auch hier war der Wald gelichtet, doch mit Umsicht und Vernunft. Grasflächen, von wilden Lilien und Narzissen durchwirkt, ersetzten ihn, und schöne Gruppen silberstämmiger Lorbeeren, alter Nußbäume verbreiteten Schatten und Kühlung. Im Hintergrunde des Thales stürzte das Gewässer in prächtigem Falle von einer Felsenwand. Seine Wellen, die später so traurig zwischen dem Geröll versumpfen mußten, trieben schäumend und sprühend die Räder einer Sägemühle. Hier lagen gleich den Leibern vorweltlicher Tiere die gefällten Giganten der Wälder, mit zottigem Schlingkraut bewachsen; daneben hohe Stöße heller, gelber Planken. An der jenseitigen Verlehne hinauf zogen sich die Bretterhütten einer Ansiedelung.

Mehrere hundert Schritte von ihr entfernt, unter blaublühenden Paullinien bezeichnete ein stattlicheres Blockhaus die Wohnstätte des Besitzers.

Um gegen Feuchtigkeit geschützt zu sein, war es einen Fuß über dem Erdboden auf Pfählen errichtet. Die von Schlingpflanzen überwucherte Veranda verlieh dem Gebäude ein trauliches Aussehen. Bleue Trichterwinden hingen über das Dach und aus den tiefen Purpurglocken einer Bignonienart sogen hunderte von Kolibris ihre Honignahrung. Zutraulich flogen die grüngolden glänzenden Tierchen ab zu , ihre käsergroßen Jungen zu füttern, und ließen dabei leise zirpende Locktöne hören.

Heinrichsen hatte nicht mehr viel gesprochen und war mit einer traurigen Demut um das Wohl seiner Schutzbefohlenen besorgt. Jetzt schweisten seine Augen, welche es scheu vermieden, den ihren zu begegnen, sehnsuchtsvoll über die entzückende Blütenpracht nach den Wolken, die am Himmel aufstiegen.

"Wie schön das alles ist," sagte er matt. "Und doch — auch hier redet die Natur eine fremde, unverständliche Sprache für uns Deutsche!"

Else sah verwundert zu dem Mann auf. War er so schwach, wie sie geglaubt? Sie hätte nicht mehr die Kraft zu solchen Bemerkungen gehabt.

Aus der geöffneten Küchenthür eines Seitengebäudes drang der Duft von Speisen. Ein halbwüchsiger Italienerbursche trat dort hervor, starrte die Kommenden verwundert an und fragte nach ihrem Begehre. Diese baten ihn, den Besitzer des Hauses zu rufen.

"*Il Signore* ist der Mühle. Machen es sich die Signora nur bequem im Zimmer, unterdessen hole ich ihn!" sagte er diensteifrig und sprang davon. Ein Argentinier hätte sich unwirsch kaum noch den Fremden umgewendet.

Sie folgten der Einladung.

"Hier kann nur ein Landsmann wohnen," rief Else erstaunt und erfreut, als sie aus der Veranda in ein niederes Wohnzimmer traten. Seine rohen Holzwände waren bis zu der Decke hinauf mit Büchergestellen bedeckt. Große Tische trugen wissenschaftliche Instrumente und Präparate. Die Mitte des Raumes nahm ein gut erhaltenes Klavier ein.

"Gott sei Dank, unsre Prüfungen sind zu Ende!"

Else sank auf einen Holzstuhl nieder und streckte Heinrichsen die Hand entgegen.

"Sie waren so gut, so besorgt für mich. Ich hatte mich nicht in Ihnen getäuscht!"

Heinrichsen schien die ihm dargebotene Hand des Mädchens nicht zu sehen.

Was hatte er mit ihr, der Reinen, der Guten zu schaffen? — Warum hatte er den Versuch gemacht, sich aufzurichten, um so schmachvoll zurückzusinken.....

Es verging geraume Zeit. Kein Mensch ließ sich blicken. Heinrichsen sah wie gebannt auf das glänzend polierte Klavier und ein glückliches Lächeln erblühte auf seinen schönen, verwüsteten Zügen. Zögernd trat er endlich heran und schlug den Deckel zurück. Unruhig glitten seine Finger über die Tasten, als suchten sie vergessene Weisen. Else versank dabei in einen traumhaften Schlummerzustand.

Allmählich erwachte sie wieder daraus.

Heinrichsen phantasierte noch immer. Der Mann hatte eine ursprüngliche geniale Begabung wiedergefunden. Und in melodischen Klagen schrie seine elende Seele um Erlösung aus bitterer Qual und hoffnungsloser Scham.

Es war wie ein Wunder, den verkommenen Fabrikaufseher so spielen zu hören. Als er sich erhob, glich die zarte Gestalt, der edle Kopf mit dem lichten Haar und den in schmachsender Sehnsucht nach oben blickenden Augen einem verklärten jungen Märtyrer.

Aber das war ein Moment, der vorüberging wie eine himmlische Erscheinung in einem sehr irdischen, sehr gemeinen Leben.

"Wenn der geheimnisvolle Herr dieses Göttersitzes nicht bald kommt, so vergreife ich mich an seinen Spiritusgläsern," sagte Heinrichsen gleich darauf mit cynischem Lachen. Nervös die Hände reibend, ging er im Zimmer umher.

"Ach!" —

Er stand vor einem Bilde still, das zwischen den Instrumenten auf dem Tische lehnte, gleichsam, als wolle der Arbeitende es stets als eine Erinnerung oder Mahnung vor Augen haben. Es war der einzige Gegenstand, der auf persönliche Beziehungen des Besitzers hinwies: ein kleines Ölgemälde, flüchtig, aber mit sichrer Meisterhand hingeworfen: Die Darstellung eines schindelgedeckten, alten Hauses, von dickem Epheu der Giebel wie mit einer Haube bedeckt, Stamm und Gezweig einer mächtigen Buche, daneben Spuren eines Wirtschaftshofes, im Hintergrunde blaue dunkler Waldsaum — ein Landschaftsbild aus Deutschlands Herzen, dem Thüringer Walde.

Heinrichsen kniff die Lippen zusammen und pfiff leise durch die Zähne, während er es lange und aufmerksam betrachtete. Dann steckte er die Hände in die Taschen, sagte zu Else, er wolle ihrem unbekanntem Gastwirt entgegengehen und schlenderte mit gesenktem Kopfe und aschfahlem Gesicht hinaus.

Nachdem eine lange Viertelstunde vergangen war, kam ein Mann in einem geflickten, roten Wollenhemd mit großen Schritten auf das Haus zu. Den von Regen und Sonne arg mitgenommenen Filzhut lüftend, sah er unter buschigen Brauen hervor verwundert auf das junge Mädchen, welches sein zerrissenes Kleid zusammenfassend, würdevoll vor ihm stand.

"Da kann ich ja wohl gar Deutsche begrüßen," sagte er schwerfällig, wie jemand, dem die eigene Muttersprache fremd geworden ist. Mit gutmütigem Lächeln sah er dabei auf Elses verwirrte blonde Flechten, welche ihr aufgelöst über die Schultern fielen.

Sie faltete unwillkürlich die Hände.

"Sie werden uns helfen! Wir sind verirrt, müde, hungrig."

Der Mann holte als Antwort Brot und roten Landwein herbei, der milde wie Burgunder, Else stärkte und erquickte.

"Ihre Erlebnisse werde ich später erfahren — auch wie ich Ihnen weiter helfen kann. Jetzt müssen Sie schlafen! Freilich in der Wildnis muß man fürlieb nehmen!"

Er öffnete mit diesen Worten den Zugang zu einem zweiten Raum und wies auf ein eifernes Feldbett. Schon halb im Traume sank das junge Mädchen darauf nieder, während sie wie aus weiter Ferne, hinter einem Nebelmeer eine Thür wieder schließen hörte.

* * *

Als Else erwachte, war es hell um sie her, ein bläulich-klarer Glanz erfüllte das Gemach. Sie erhob sich und öffnete das kleine Fenster. Da strömte ihr eine kühle Luft entgegen. Durch die Säulen der Veranda blickte sie in eine stille, vom Licht des Vollmonds zauberisch verklärte Welt. Er schien so hell, daß sie die feinsten Ranken der Lianen zu unterscheiden vermeinte, und doch ragten die Berge gegenüber finster in einen Himmel, der von dunkelblauem Glase zu sein schien. Trotz der Nacht flimmerte kein Stern, denn das Mondlicht überstrahlte sie alle. Es wob einen silbernen Rand um jedes Blatt, um jedes Zweiglein, um jedes Gras der schlummernden Wiesen. Und in das feierliche Schweigen tönte, wie eine Riesenorgel, die majestätische Stimme der stürzenden Wasser.

Das Mädchen lauschte, hinausgebogen, mit erhobenem Kopf, mit geöffneten Lippen dem erhabenen Geheimnis der Nacht. — Sie liebte das Sonnenlicht mehr als den Mond, den frischen Morgen mehr als den Abend. Alles Klare, Durchsichtige sagte ihrem klaren, in gewissem Sinne nüchternen Wesen mehr zu, als Dämmerung und nebelhafte Schwärmerei. Heute war ihr zum ersten Mal das Vertrauen in die eigne Kraft gründlich erschüttert. Sie fand sich nicht mehr zurecht in sich und der Welt. Sie stand wie in einer fremden Einöde, die ihr Schrecken und Angst einflößte — sie begann sich zu fürchten vor den unbekanntem, dämonischen Gewalten der Natur und des Lebens. — — — — — — — — —

Am folgenden Morgen erfuhr Else, ihr Begleiter habe sich in der Posada ein Pferd geborgt und sei noch am vergangenen Abend davongeritten. Der Besitzer des Blockhauses hatte ihn nicht einmal zu sehen bekommen. Elses Bestürzung, in dieser rücksichtslosen Weise von Heinrichsen verlassen zu werden, milderte sich etwas, als ihr Wirt seinen Namen: von Ottenhausen, nannte, und es sich ergab, daß er ein Freund ihres Bruders sei. Vielleicht hatte Heinrichsen von diesem Umstande gewußt und war, Else unter gutem Schutze glaubend, zu seinen Pflichten in der Fabrick *el Paraiso* zurückgekehrt.

Ottenhausen erbot sich freundlich, Else selbst an den Ort ihrer Bestimmung zu begleiten. Er hatte bereits zu früher Stunde einige Arbeiter nach den vermißten Pferden ausgeschickt. Die Tiere waren denn auch in einer der Seitenschluchten des Goldlochthales aufgefunden worden.

Else konnte nach einem kräftigen Frühstück ihre Reise fortsetzen.

Unterwegs machte der Sägemüller den Versuch, sie zu unterhalten. Doch sah man, welche Anstrengung es ihm bereitete, sich in den Ideenkreis eines Geschöpfes zu versetzen, den er mit dem seinen durch keine Brücke verbunden glaubte.

"Habe Ihrem Bruder genug abgeraten, Sie herüber zu holen," sagte er. "Solche Treibhausblümchen, wie unsere deutschen Frauen — ich meine die vornehmen — taugen nicht für den Pampero, der hier zu wehen pflegt. Sie werden bald genug davon haben."

"Mein Bruder wußte, was er mir zutrauen durfte," sagte Else ruhig.

Ottenhausen aber schüttelte zweifelnd den Kopf. "Wer etwas Liebes hat, der lasse es daheim," brummte er in seinen großen Bart. "Nur einsames Arbeiten hat hier Erfolg. Auch vor den Männern muß man sich in acht nehmen. Ich habe viel böse Erfahrungen gemacht."

Else rief mit einer Innigkeit, die der Gegenstand kaum zu fordern schien, man solle sich niemals abschrecken lassen, den Menschen Gutes zuzutrauen.

"Fräulein," sagte Ottenhausen bedächtig, "die meisten von uns Männern hier draußen sind Schufte. Deshalb sind die armen Kerls nicht verdammenswürdiger als ihre Brüder, die in geordneten Lebensverhältnissen geachtet und philisterhaft ihre Tage beschließen. Hier aber messen die Menschen ihre Kräfte nicht in eleganter Fechterweise, sondern fallen wie die wilden

Tiere übereinander her. Dabei hat man natürlich mehr Gelegenheit, den schurkischen Teil seiner Natur zu verraten. Ein Charakter muß aus hartem Holz geschnitzt sein, um sich in so hartem Ringen unverletzt zu erhalten."

"Doch werden viele, die daheim nicht gut thun wollten, hier draußen zu besseren Menschen!"

"Zu besseren? — Glauben Sie doch nicht an solche Märchen! Zu Reichen oft — besonders diejenigen, welche durch ihre Befähigung zu brutalem Kampf mit den starren Ordnungen der alten Welt in Zwiespalt geraten waren. — Gutes wirken, ihrem Vaterlande in der Ferne Ehre machen, können nur die Leute, die ihm auch daheim zur Zierde gereichen würden. Nicht die Krüppel, die Lahmen und Blinden brauchen wir hier an den Grenzen der Wildnis, sondern leiblich und geistig gesunde, junge Mannschaft — wie Ihr Bruder zum Beispiel."

"Ach," sagte Else, "Paul hat viele Fehler."

"Ich sagte auch nicht Heilige und Engel."

Else sah zu ihrem Begleiter auf. Wie er ruhig auf dem noch wild gegen den Zügel knirschendem Pferde saß, und seine Augen, um die das drangvolle Leben schon tiefe Falten gelegt hatte, sie gütig anschauten, erschien auch er ihr als einer von den Recken welche ausersehen waren, sich die Erde in Frieden und Kraft dienstbar zu machen.

Mit herzlichem Vertrauen ritt sie an seiner Seite durch sein Reich. Und die wilde Herrlichkeit der Bergwelt breitete sich um sie her aus: Felsen stiegen jäh in die Lüfte und dunkle Wälder rauschten, weiße Wasser stürzten von den Höhen und über ihnen schwebte der Kondor.

Es war dem Mädchen fast leid, als sie nach dreistündigem Ritt endlich das Ziel des abenteuerlichen Ausfluges erreichten und die Schwestern Maziels auf der Veranda ihrer Estancia die junge Reisende mit ihrem schlechten Französisch stürmisch begrüßten.

VII.

Als Röver bei seiner Heimkehr von Elses Ausflug erfuhr, erschreck er nicht wenig und machte sich heftige Vorwürfe, ihr zu dem Besuch geraten zu haben. Wer konnte daran denken, daß sie sich gerade Heinrichsen zum Begleiter wählen würde. Am liebsten wäre er ihr noch an demselben Abend nachgeeilt. Doch konnte er nur einen zuverlässigen Arbeiter auf die Mazielsche Estancia senden und um Botschaft bitten, ob seine Schwester glücklich dort angekommen sei. Der augenblickliche Zustand der Maschinen und die Abwesenheit der übrigen Beamten erforderte dringend seine Gegenwart und Oberaufsicht.

Im Laufe des folgenden Tages traf das neuvermählte Paar im Paradiese ein.

Als Röver Kranold fragte, wo sein Chemiker geblieben sei, antwortete dieser nur mit einem viel sagen sollenden Lächeln.

Später am Abend — Röver lag in Hemdärmeln müde von des Tages Arbeit auf dem Sopha, halb eingeschlummert neben des Resten keines Nachtessens — steckte Maziel zögernd seinen Kopf in die Thür. Er war so zerstreut, daß ihm die Abwesenheit des jungen Mädchens nicht auffiel.

Röver fragte, ob er sich gut unterhalten habe. Aber es wollte kein Gespräch zwischen den Männern in Gang kommen. Das Zimmer füllte sich mit dem scharfduftenden Rauch ihrer kleinen Zigaretten, der Zeiger an der Wanduhr rückte von leisem Tichen begleitet langsam vor, die beiden jungen Leute starrten, jeder mit den eignen Gedanken beschäftigt, stumm vor sich nieder. Der junge Spanier empfahl sich bald wieder. Röver dachte nicht daran, ihm zu erzählen, daß Else einen Besuch bei seinen Schwestern mache. Er blieb auf dem Divan liegen und verfiel unwillkürlich wieder in die alte Junggesellenangewohnheit, die halbe Nacht träumend und rauchend dort zu verbringen.

Plötzlich sprang er auf. Ein Ausdruck von Wildheit entstellte sein gutes Gesicht. Sich mit der Faust auf die Brust schlagend, rief er leidenschaftlich in das Nachtschweigen um ihn her: "Zum Teufel — ich gewinne sie doch!" —

* * *

Es wurde gewaltig geschafft in den nächsten Tagen. Röver trieb die Leute unmäßig zur Arbeit an. Aber er griff auch selbst mehr zu, als es nötig gewesen wäre, und das Beispiel seiner thätigen Kraft wirkte anfeuernd auf die Trägen. Aus dem öl- und syrupgetränkten, schwärzlich-klebrigen Zustand trat der Fabrikboden und die Maschinen mehr und mehr in blankgeputzter Herrlichkeit hervor. Die Messinggriffe, Schrauben und Hähne funkelten in goldenem Glanz, die kupfernen Behälter leuchteten rötlich und die schwarzen Kessel nahmen eine würdevolle Miene an.

Nur der hübsche, kleine Spanier saß müßig in seinem Laboratorium, strich sich zuweilen gedankenlos ein Stäubchen von seinen hellgrauen Pantalons und schaute sehnsüchtig wie ein gefangener Vogel zum Fenster hinaus.

Endlich äußerte Röver sich unmutig über seine Lässigkeit. Es würde Streit zwischen den Männern gegeben haben, da sprengte zu glücklicher Stunde eine Kavalkade in den Hof. Maziels Vater und seine Schwestern geleiteten ihren Gast zurück. Alle waren in heiterer, lärmender Stimmung, wie ein gemeinsamer Ritt durch frische Luft und das Einbrechen in einen gastlichen Haushalt sie mit sich bringt.

Röver begrüßte seine Schwester mit einem lauten Jubelruf, faßte sie an beiden Händen und zog sie heftig an sich. Dann drückte er den Kopf an ihre Schulter und seufzte tief.

"Was ist Dir?" fragte sie erschrocken. "Hast Du Verdruß gehabt?"

"Ich freue mich, daß Du wieder hier bist, altes Mädel," sagte er zärtlich und küßte ihre Hand.

"Holla — wen hast Du uns da mitgebracht?"

Er hieß seine Gäste willkommen, holte Maziel herbei und sorgte für das Unterkommen der Pferde. Mit dem Erscheinen seiner Schwester war ihm die gute Laune plötzlich zurückgekehrt.

— — Zwischen den beiden lustigen, jungen Spanierinnen beim Abendessen auf der Veranda hatte Paul Röver einmal wieder die volle Empfindung, so wie alles lag und stand einer der beneidenswertesten Menschen unter der Sonne zu sein.

Später am Abend stellte sich noch ein Gast ein. *Dr. Flierich* kam auf seinem mit geologischen Instrumenten wunderlich behängten Maultier angetrabt und wurde von den Freunden arg geneckt, er habe den Duft von Amandas köstlichem Spießbraten bis Tucuman gerochen. Der kleine zappelige Mann, dessen Dokortitel so zufällig an ihn geraten war, wie die wissenschaftlichen Instrumente, die er von einem verhungerten Landsmann geerbt hatte, stand in dem Ruf, seine Freunde nach einem bestimmten Schema zu besuchen, um sich bei ihnen satt zu essen. Heut jedoch nahm er Rövers derbe Späße mit einem wichtigen und geheimnißvollen Lächeln entgegen und suchte Gelegenheit, denselben so bald als möglich allein zu sprechen.

Seine hohe Gönnerin, die *portenna* — er war so glücklich gewesen, der Dame einige kleine Dienste zu erweisen — habe ihn beauftragt hinzuwerfen — gewissermaßen zu hauchen — sie sei verwundert, daß Röver ihrem durch Maziel übermittelten Wunsch, er möge sich zu ihren Empfangstagen einstellen, nicht Folge geleistet habe.

"Der kleine Kujon!" rief Röver. "Hat mir natürlich nicht gesagt!" Doch fügte er hinzu, er müsse jetzt in der Wahl seines Verkehrs Rücksicht auf Else nehmen, und begehre überdies nicht danach, sich an spanischem Pfeffer zu verbrennen.

Das erste Motiv seiner Ablehnung verstand *Dr. Flierich* vollkommen. Als ehemaliger Photographengehilfe hatte er ja tiefere Einblicke in das Seelenleben zarter junger Damen gethan, als seine jetzigen Bekannten, die in ihm nur den Mann der strengen Wissenschaften sahen, ahnen konnten. Er hatte auch die Hoffnung, diese kühle Regierungsratstochter zu gewinnen, noch nicht aufgegeben; wer das glaubte, der kannte das Selbstgefühl von *Dr. Flierich* schlecht!

Am folgenden Morgen, als die Gäste sich zum Aufbruch rüsteten, meldete der junge Maziel seinem Direktor, Don *José* habe ihm Urlaub gegeben, um nach der Stadt zu reiten. Die glänzenden Spornstiefel, die neuen, zitronengelben Reithandschuhe verrieten Paul deutlich genug, welchen Pfaden sein Chemiker entgegen steuerte. Einen Augenblick wollte er über die Umgehung seiner Autorität als Direktor zornig werden. Doch kam ihm gerade jetzt jede Verstimmung ungelegen, und so erteilte er mit lautem Lachen seine Einwilligung.

Zu derselben Zeit schaute *Dr. Flierich* neckisch zum Küchenfenster herein. Fräulein Else, der diese Aufmerksamkeit galt, war leider nicht in dem Raum. Aber *Dr. Flierich* machte, indem er die Herrin suchte, die Bekanntschaft ihrer melancholischen Köchin Fräulein Amanda

mit den grünelichen Haarsträhnen, welche ihr trübselig über die Ohren niederhingen, enthüllte zu des Doktors Staunen, der sie bisher nur von der praktischen Seite betrachtet hatte, eine ganz romantische Vergangenheit. Sie war in zartester Jugend auf den Stufen eines städtischen Waisenhauses niedergelegt worden. Welche Deutungen ließ das Geheimnis, das ihre Geburt umhüllte, nicht zu? Es hatte sich zwar nur einmal eine alte Waschfrau nach ihr erkundigt. Aber das konnte immerhin die Waschfrau eines hohen Hauses sein! Dergleichen war Wasser auf *Dr. Flierichs* Mühle. War er doch aus drei Stellen fortgewiesen, weil er seine Pflichten in der Dunkelkammer über dem Lesen wüster Romane vernachlässigt hatte. Fräulein Else Röver sank entschieden in seinem Interesse seit diesen spannenden Mitteilungen der an den Herd verbannten "Vertrauten."

Eine halbe Stunde Weges hatte Paul Röver den Damen Maziel des Geleit gegeben. Dann erklärte er, daß Else ihn zurückerwarte, ließ sich als pflichttreuen Bruder bewundern und die Schwester um seinen Besitz beneiden und verabschiedete sich von den liebenswürdigen Mädchen und ihrem Vater.

Als er, allein zurückreitend, an die Stelle kam, wo sich die Straße nach Tucuman abzweigte, zog er den Zügel an und sah einen Augenblick starr hinaus auf die Türme, die über das Grün der Orangengärten ragten. Und plötzlich jagte er in scharfem Trabe nicht der Fabrik und seiner Schwester, sondern der Stadt entgegen.

Donna Lastenia Indalecio bewohnte mit ihrem Vater ein Haus in andalusischer Bauart. Nach der Straße zu erschien es nur von geringer Ausdehnung. Seine wenigen Fenster wurden bis zu ihrer halben Höhe von ausgebauchten, kunstvoll geschmiedeten Eisengittern geschützt. Trotz der schmalen Front war das Gebäude geräumig genug. Seine Zimmer gruppierten sich um drei aufeinanderfolgende, mittelgroße Höfe. Durch säulengetragene Rundbögen verbunden, mit buntem Marmor getäfelt, von funkelnden Springbrunnen erfrischt und durch die in der Kunst des Lebensgenusses erfahrene junge Wittve mit einer verschwenderischen Fülle königlicher Kakteen, duftender weißer Märchenblumen, roter Begonienbüschel und zarter Orchideen geschmückt, boten sie einen wahrhaft bezaubernden Aufenthalt.

Aus dieser heiteren Farbenpracht hob sich die Gestalt der schönen Frau in ihren schwarzen, fließenden Spitzengewändern wirkungsvoll hervor. Nachlässig die Füße über

einandergeschlagen, damit die rosa Seidenstrümpfe bis über die Knöchel sichtbar wurden, lag sie in einem langgestreckten Fauteuil und rauchte kleine Zigaretten. Ihre Stellungen waren oft gewagt, aber immer voll Anmut.

In Donna Lastenias Umgebung saßen und standen mehrere ältere und jüngere Herren, welche ihre politischen Debatten mit den lebhaften Gesten, den leidenschaftlichen Ausbrüchen der Südländer begleiteten. Aus dem Umstande, daß sich vier Gouverneure a. D. in der Gesellschaft befanden, wird man die Vornehmheit des Kreises, in dem Sennora Indalecio verkehrte, allenfalls ermessen können. Da die Legislaturperiode in der Provinz, oder, wie man lieber sagte: im Staate Tucuman nur drei Jahre dauerte und zuweilen auch innerhalb dieses Zeitraumes noch ein Wechsel vorfiel, so war das glückliche Land stets mit einer bedeutenden Anzahl von abgedankten Vertretern der höchsten Staatsgewalt gesegnet.

In der fernsten Ecke des *patio*, an ein goldenes Blumengitter gelehrt, zerdrehte Rodrigo nervös seine Zigarette in den kleinen Händchen und starrte stumm zu Donna Lastenia hinüber.

Röver wurde gemeldet und trat mit heiterer Sicherheit in den ihm fremden Kreis. Er hatte bei Blacks Toilette gewechselt; ein Gesellschaftsanzug lag dort immer für ihn bereit. Das feierliche Schwarz und Weiß stand Röver gut und gab seiner Figur ein vornehmes Gepräge. Donna Lastenia streifte ihn mit einem kleinen Lächeln des Beifalls und winkte ihn an ihre Seite. Während die Herren ihre Unterhaltung über die im Gange befindliche Wahlbewegung, über die von der Zentralregierung geübte stete Bevorzugung der Provinz *Buenos Ayres*, über die Fehler des vergangenen Gouverneurs und die Hoffnungen, die sich an eine Neuwahl knüpften, fortsetzten, entspann sich zwischen den Beiden ein halblautes Zwiegespräch. Aus halbem Lächeln, zurückweisendem Schmollen, aus feurigen Blicken und persönlichen Anspielungen bestehend, erinnerte es ein wenig an das Locken der Vögel zur Frühlingszeit.

Paul Röver hatte seine eigene Art, mit Frauen und Mädchen umzugehen. Er sagte ihnen nicht Schmeicheleien, sondern die Wahrheit. Das machte sie stutzig und beschäftigte ihr Interesse. Es war so wenig der Weltbrauch, daß sie meinten, diesem treuherzigen jungen Manne an Lebensklugheit weit überlegen zu sein — und unvermerkt trug er den Sieg davon. Leider muß gesagt werden, daß der junge Direktor bereits viele Herzen gebrochen, wenn auch einige durch die Zeit und andere Ereignisse wieder geheilt wurden. Man sollte mienen, so leichte

Triumphe hätten ihn ermüden müssen. Aber das war durchaus nicht der Fall. Jeder neue Angriff fand ihn frisch, feurig und kampfeslustig wie der erste. Was Wunder, wenn der aufgehende hauptstädtische Stern seine Eitelkeit reizte.

"Sie kommen selten nach der Stadt?" fragte Donna Lastenia.

"Das kann ich nicht behaupten," antwortete er. "Wenn meine Arbeit mich nicht abhält, bin ich oft hier zu sehen."

"Hatten Sie soviel Arbeit seit jener Hochzeit? Sie haben auch Sennor Maziel abgehalten."

"Ich bin sein Vorgesetzter. Mußte ich den jungen Mann nicht hindern, sich in eine Gefahr zu begeben, der er augenscheinlich nicht gewachsen ist?" Dabei blinzelte Paul schelmisch zu Maziel herüber, der ihn mit eifersüchtigem Groll beobachtete.

"Gefahr?" sagte Donna Lastenia gleichgiltig, "meinen Sie, daß er sich auf meinem Marmorboden den Fuß brechen könnte?"

"Den Fuß nicht — aber das Herz."

"Ah bah!" gähnte Donna Lastenia, "was liegt daran?"

"Sennora — es ist nicht recht, wenn Frauen kokettieren," sagte Röver ernst.

Die Dame schlug die Wimpern auf und lachte erstaunt und belustigt.

"Sie halten mich für eine Sünderin?" fragte sie mit spöttischer Wehmut.

"Ja, Senorra!"

"So? — — — Wollen Sie mir Feuer geben — meine Zigarette ist erloschen."

Sie hob den Kopf, stützte sich auf den Arm und näherte ihren Mund dem seinen. Während das Ende ihrer Zigarette sich entzündete, blickte sie ihm tief in die Augen. Der Duft, der ihrem Haar entströmte, umwehte ihn, er sah den matten Schmelz ihrer Haut in nächster Nähe vor sich.

Eine heiße Blutwelle stieg ihm zu Kopf und hämmerte ihm in den Schläfen. Haftig wandte er sich zu Seite, während sie gleichmütig ihre seinen, blauen Rauchringel in die Luft blies.

"Wenn Sie erfahrener und kälter sind, Don Paulo — warum kamen Sie selbst nicht?" fragte sie leise und müde. "Ich ließ Sie durch Don Rodrigo auffordern, mich zu besuchen. Sie müssen sehr gewissenhaft sein!"

"Lassen Sie —" murmelte Röver und sah sie fassungslos an.

Um ihre Mundwinkel legte sich ein verächtlicher Zug.

Röver erhob sich und trat zu den Herren. Er beteiligte sich jedoch nicht an ihrem Gespräch. Zerstreut stand er unter ihnen, bis er bemerken mußte, daß seine Anwesenheit die lebhafteste Debatte nach und nach verstummen machte, daß er hier störe. Das verletzte sein Selbstgefühl. Eine Falte des Unmuts zwischen den Brauen empfahl er sich schnell.

IX.

Der Fabrikhof des Paradieses lag einsam. Die Arbeiter waren bei den jungen Rohrplantagen beschäftigt.

Else saß auf der Veranda und wollte an eine Freundin in der Heimat schreiben. Doch das Geplapper und Gekicher in dem Garten nebenan, wo Sennora Alvarez und ihre Tochter der jungen Frau Kranold Gesellschaft leisteten, störte und irritierte sie.

Paul war wieder abwesend. Else begriff es nicht, was er beständig in der Stadt zu thun hatte. Wenn sie Karnold fragte, zuckte der die Achseln und wandte sich ab. Das hatte nichts Gutes zu bedeuten.

Wie viele schöne Pläne über die Verwendung dieser Ferienzeit waren von den Geschwistern geschmiedet worden, doch Paul schien sie alle vergessen zu haben. Vielleicht hatte er geschäftlichen Aerger. Sein Chef trug es ihm nach, einen Mann wie Heinrichsen

angestellt zu haben, der sich als so unzuverlässig erwiesen. Er war nicht nach der Estancia zurückgekehrt. Das blieb eine traurige Erfahrung.

Sichtbaren Unannehmlichkeiten gegenüber war Else tapfer genug. Aber heute war ihr das Herz sorgenvoll, ohne daß sie genau wußte, warum sie sorgen sollte.

In dieser Stimmung war es ihr eine herzliche Freude, als Ottenhausen sich bei ihr melden ließ.

Er brachte ihr Bücher, da sie, wie er sich zu erinnern glaubte, zuweilen Lektüre entbehrt habe. Dann setzte er sich zu ihr, sie brachte ihm Wasser und Wein und er suchte eine Weile nach einer Anknüpfung zu weiterem Gespräch, die sie geduldig erwartete.

"Briefe in die Heimat?" begann er endlich, auf ihre Schreibmappe blickend, "warum verschwenden Sie Ihre Zeit damit? Die Leute glauben Ihnen ja doch nicht, was sie von hier berichten."

"Aber Herr von Ottenhausen...."

"Ja" — versicherte er trocken. "Als ich einmal hinüberkam und erzählen sollte, hörte ich, wie sie sich dabei in die Ohren flüsterten: 'Kann der aufschneiden'. Natürlich behielten sie doch ihre eigene Meinung aus dem Konversationslexikon und alten Geographiebüchern. Sie machen sich eben nicht klar, daß sich die Zustände hier so gewaltig schnell ändern.

Es ist ja wahr, wir Kolonistenvolk führen ein unglaubliches Leben. Die Gegensätze sind zu unvermittelt neben einander gerückt. Unser alltägliches Dasein ist abenteuerlich — und doch einförmig, entbehrungsvoll uns sorglos leichtsinnig — genußsüchtig und dabei so gemütsarm! — — Wenn Sie einen Sonnenuntergang dort über der Sierra schildern wollten, müßten Sie nicht auch zu Ausdrücken greifen, die übertrieben klingen und doch die grelle Farbenpracht nicht entfernt wiedergeben?"

Else nickte.

"Lassen Sie das Schreiben — Sie bekommen auch Heimweh dabei!"

Er sah ihr ernsthaft in die verweinten Augen.

Else lächelte. "Hätte ich doch nur geschrieben, statt zu träumen. Ich weiß kaum, wonach ich mich sehnen sollte. Was mir Deutschland lieb machte, würde ich doch nicht wiederfinden."

Sie griff nach einer Strickerei, die ihre Finger ruhig und sicher handhabten, während sie Ottenhausen freundlich ansah.

Es war ihm wohl bei ihrem klugen Zuhören. Er kramte nach und nach eine Menge Ansichten und Gedanken vor ihr aus, die er in seiner Einsamkeit gesammelt hatte.

Zuletzt bemerkte Ottenhausen, er habe den besten Teil seines Ausfluges nun wohl genossen, und fragte, ob er Else in der Stadt wiedersehen werde.

"Ihr Bruder sollte ihnen morgen den Schwindel des Volksfestes zeigen. Die Statue des Generals Belgrano soll enthüllt werden. Der Lokalpatriotismus wird dabei wohl ganz exotische Blüten treiben."

Else versicherte, es sei ihr Wunsch, sich nicht in das Gewühl zu begeben. Sie wäre doch gern in die Stadt gekommen. Der Fremde sollte nur nicht sehen, daß sie über ihren Paul zu klagen hatte.

— Die Abendsonne färbte den westlichen Himmel über den zackigen, gewaltig-wilden Linien des Gebirges mit den leuchtenden Tinten, die ein Sonnenuntergang in Argentinien mit jenem in Egypten gemein hat: dem goldenen Orange gelb, gegen welches der Äther fast grün erscheint, um nach Osten zu durch alle Schattierungen von Violett wieder in tiefes Saphirblau überzugehen. Hier erglühte aber nicht nur die Himmelskuppel — nein, auch die starren Felsen mit ihren Hängen ewigen Schnees brannten wie rotglühendes Eisen, wie spitze gelb und blaue Schweselflammen — die Sierra erschien wie eine gewaltige, rätselhafte Farbenfantasie.

Nachdem Else den scheidenden Ottenhausen ein Stück hinausbegleitet hatte, blieb sie auf dem Rain in den Feldern stehen, den erhabenen Anblick in sich aufzunehmen.

Schnell, jäh, wie alles dort aufgelodert war, als die Sonne sank, erlosch auch die Pracht.

Es war als ziehe eine unsichtbare Riesenhand graue Nebelschleier über die großartige Erscheinung am Horizont. Die Farben wurden blasser und blasser, bis sie nach wenigen Minuten in ödem, kaltem Dunkel vergingen.

Das Mädchen mußte an Ottenhausens Vergleich denken. Ja — er hatte schon Recht. Wenn sie überlegte — was hatte sie von dem Brief, den sie begonnen, abgehalten? Die Unmöglichkeit zu erzählen, was ihr in den letzten Wochen begegnet war, was sie darüber gedacht und empfunden hatte.

Sie nahm sorgfältig ihr Kleid zusammen, damit der Staub der Straße es nicht beschmutze und wollte den kurzen Weg heimkehren, als sich eine männliche Gestalt vor ihr am Rande des Weges erhob.

Sie stutzte. Doch vielleicht hatten sich ihre Gedanken unbewußt mit dem verschwundenen Heinrichsen beschäftigt. Sie wunderte sich deshalb nicht, ihn so plötzlich vor sich zu sehen.

"Haben sich gnädiges Fräulein auch an dem schönen Farbenspiel erfreut?" fragte er sanft. "Ich machte gerade Studien, wieviel Nährwert Zuckerrohr in den Stadien frühlingsgrüner Unreise besitzt." Damit wies er auf eine Pflanze, die er eben aus der Erde gezogen hatte.

"Verraten Sie dem gestrengen Chef nicht, daß ich sein Besitztum schmälere. Hunger thut weh."

"Mein Gott," rief Else entsetzt, "was haben Sie in dieser Zeit getrieben? Sie haben gedarbt. — —"

"War nicht so schlimm," antwortete er gleichmütig. "Nachdem ich das Pferd unsres verehrten Gastwirtes im Gebirge an einen Gaucho verkauft hatte, konnte ich eine Weile leben."

"Warum kamen Sie nicht zurück?" fragte Else kalt und strenge.

Heinrichsen zuckte die Achseln. "Wenn ich´s wüßte — ich sagte Ihnen ja schon, mir ist nicht zu helfen."

"Das scheint so."

"Sie übersahen bei Ihren freundlichen Versuchen, mir das Leben im Paradiese menschenwürdig zu gestalten, daß Don Alvarez als Engel mit dem Flammenschwert mich doch nächstens vertrieben haben würde. Ich hatte meinen Lohn dahin, und zwar soviel, daß die

Geduld des erhabenen Don zu Ende ging und er mir bereits mit dem "*cepo*" drohte.... — Wissen Sie, was der "*cepo*" ist? Haben Sie das garstige Gerät gesehen? — Nun denn.... Mich einschließen lassen wie einen Sklaven — reumütig um Freiheit betteln — das konnte ich doch nicht."

Else senkte schweigend den Kopf. Nein, das konnte er nicht.

"Alvarez wird Sie durch seine Leute fangen lassen, wenn er Sie findet," flüsterte sie aufgeregt. "Ich weiß, Paul sagt, er zahle gern den Arbeitern den Lohn im voraus, um sie in der Hand zu haben. Paul hat schon mehrmals Streit mit ihm darüber gehabt. — Wieviel schulden Sie ihm?"

"Achtzig Pesos, glaube ich."

"Wenn Sie ihm gegenüber frei wären — würden Sie wiederkommen? — Ich will Ihnen das Geld geben.... ich habe es, es verursacht mir keine Mühe — niemand soll davon erfahren!"

Heinrichsen wendete mit einer schnellen Bewegung den Kopf zu ihr hin. Es war so dunkel geworden, daß er nur wenn er dicht neben ihr stand die Gesichtszüge des Mädchens zu unterscheiden vermochte, die ihm dieses überraschende Anerbieten machte.

"Fräulein," murmelte er, "halten Sie mich nicht für undankbar — ich kann nicht! Sie wissen nicht — Es hat noch einen anderen Grund. Ich kann Ihr Haus nicht wieder betreten. Bemühen Sie sich nicht. Überlassen Sie mich meinem Schicksal. Solange ich atme, soll mir Ihre Güte im Gedächtnis bleiben."

Sie drang in ihn. Sie wendete ihre ruhige, vernünftige Beredsamkeit auf — er blieb lange stumm.

Endlich sagte er mit seiner leisen, heiseren Stimme: "Wissen Sie es denn. Dieser Mann, der eben bei Ihnen war, ist der Grund. Ich kann nicht verlangen, daß Sie um meinetwillen einem Verkehr entsagen — der Sie wahrscheinlich bald sehr glücklich machen wird —"

"Wieso?" fragte Else heftig.

"Daß er Sie anbetet, las ich auf seinem Gesicht, als ich Sie beide vorhin beobachtete. Er ist ein tüchtiger, wohlhabender Mann — Sie werden sich nicht lange weigern, ihn zu heiraten! — Ich hasse den Mann! Vielleicht ist's nur der Haß des Verkommenen gegen den Prosperierenden — gleichviel — ich hasse ihn. Und verhungere lieber auf der Landstraße, als eine Stunde mit ihm dieselbe Luft zu atmen...."

Heinrichsen stürzte die Worte haftig hervor.

Eine brennende Glut hatte sich über Elses Wangen verbreitet.

"Vielleicht finden Sie in der Gegend Beschäftigung, wenn Sie von Ihren Verpflichtungen gegen Alvarez befreit sind," sagte sie leise und ging ihm voran dem Hause zu. Er folgte ihr schweigend bis in das Wohnzimmer, wo Amanda inzwischen die Lampe angezündet hatte. Else trat an ihren Schrank und entnahm ihm ein Kästchen, in dem sie eine Summe verwahrte, die sie zu Geschenken und besonderen Gelegenheiten von ihrem Kleidergelde gespart hatte.

Heinrichsen sah dabei auf ihre Hände.

"Wie von Perugino gemalt — stylvoll heilige Hände," sagte er nervös.

Sie machte eine unwillige Bewegung.

Mit abgewendetem Haupte reichte sie dem Manne das Geld. Sie schämte sich für ihn.

Er nahm es, seine Finger waren kalt und steif.

"Leben Sie wohl und Gott segne Sie."

Da wandte sie sich nach ihm um und versuchte zu lächeln.

Er sah sie mit seinen grauen Augen traurig und durchdringend an.

"Ja — ich gehe — ich gehe — und gebe diesmal Herrn Joachim von Ottenhausen Raum — die Schicksale ändern sich — —"

"Bleiben Sie auf dem Kamp. Ich will mit meinem Bruder reden," sagte Else.

"Ottenhausen wird nicht wieder in unser Haus kommen."

* * *

Eine Stunde später kehrte Röver zurück und überbrachte seiner Schwester eine Einladung der Mrs. Black zu den Festlichkeiten, welche in Tucuman stattfinden sollten.

Er fand Else etwas bleich. In ihrer stillen Art wehrte sie seiner Neckerei, als er bei dem Bericht von Ottenhausens Besuch ausrief: Else, ich glaube beinahe, der gute, alte Kerl könnte auch dein kleines Eisherz erwärmen! Schwesterchen, werde mir nicht untreu. Du kennst unsern Pakt! Ich schieße jeden nieder, der dich rauben will!"

Das wagte Paul Röver mit frecher Stirne zu drohen.... Paul Röver, der sehr wenig an seine gute Schwester und sehr viel an andere Leute dachte — an andere Leute, deren Ruf durchaus nicht von der Art war, einem jungen Manne, Bruder und Zuckerfabrikdirektor den Verkehr mit ihnen anzuempfehlen!

X.

Das Bestreben des Präsidenten Roca, des augenblicklichen Hauptes der vereinigten La Plata Staaten, war seit dem Antritt seiner Regierung darauf gerichtet, die Eifersucht der Provinzen auf ihre Vorrechte durch vernünftige Maßregeln zu dämpfen. Denn diese Eifersucht hatte sich fortwährend in blutigen Aufständen Bahn gebrochen. Ungleich seinen Vorgängern, welche mit Pulver und Schwert wütheten, versuchte Roca es auf diplomatischem Wege, die argentinische Nation mit dem Ergebnis des letzten Bürgerkrieges zu versöhnen, sie zu überzeugen, daß es zum Vorteil des Ganzen sei, wenn die Zentralregierung ein für alle mal ihren Sitz in Buenos Ayres behalte, statt bald von diesem, bald von jenem Staate an sich gerissen zu werden. War sie doch ohnehin nur eine Repräsentativgewalt, während die äusübende Macht nach wie vor in den Händen der verschiedenen Gouverneure blieb.

In Tucuman war dem General Roca seine Aufgabe dadurch erleichtert worden, daß er als Eingeborener der Stadt gewissermaßen ihre Stimme im Lande verkörperte. Man hatte ihm erlaubt, die Truppen zu besichtigen. Ja, man hatte sich herabgelassen, das Geschenk

anzunehmen, mit dem der kluge Mann der Eitelkeit der Bürger bei dieser Gelegenheit eine seine Schmeichelei erwies: Die Statue des General Belgrano, des Helden von Tucuman. Während der Befreiungskreige errang derselbe mit einem Häuflein eilig zusammengeraffter Gauchos und Milizsoldaten einen glänzenden Sieg über das ihm weit überlegene Heer der spanischen Regierung. Am Jahrestage der Schlacht von Tucuman, am 24. September, war das Standbild eingetroffen. Heute sollte es enthüllt werden. Die Ungeduld der Tucumaner wollte nicht bis zum 25. Mai, der Feier der Unabhängigkeitserklärung Argentiniens warten. Dann stand die Wahl des neuen Gouverneurs bevor. Sie konnte leicht von Szenen begleitet werden, die geeignet sein mochten, eine harmlose Festfreude zu trüben. Darum war ein schlauer Kopf auf den Gedanken gekommen, dem Feste von Mariä Opferung durch die Einweihung der Statue des General Belgrano einen erhöhten Glanz zu verleihen. Ging doch hier Religion und Politik stets Hand in Hand. Auch bestand besonders zwischen der Jungfrau Maria und dem Helden von Tucuman die zarteste Beziehung. Sie sollte ihm während der Schlacht persönlich erschienen sein, um ihn mit Rat und Unterweisung zu stützen. Und er hatte, als echter Caballero, nach dem Siege seinen Kommandostab dankbar auf dem Altar der Himmelskönigin in der Kirche *de las Mercedes* niedergelegt. — Was war also näherliegend, als ihre Feste zu verknüpfen? —

Man hätte auch gewünscht, den General in Zukunft vor der Thür jener Kirche Wache halten zu sehen. Aber das ließen praktische Erwägungen nicht zu. Tucumans Ruhm mußte in Tucumans Mitte erstrahlen, nicht in dem abgelegenen Winkel jener baufälligen, alten Kapelle, sondern auf der Plaza vor der neuen Kathedrale.

Wie die Stylarten aller Jahrhunderte sich im Bau dieser Kirche versöhnlich vermischt hatten, so feierten auch die Nationen der Erde hier zwischen Pampas und Anden ein Verbrüderungsfest. Ihre Flaggen wehten in freudigem Farbengewirr, als hunderte von Wimpeln aneinandergereiht, zwischen den bekränzten Mastbäumen. Aber die an diesen aufgezogenen, kolossalen, blauweißen Fahnen der Republica Argentina überragten sie alle, und rauschten in dem heißen, vom Äquator wehenden Nordwind. Das war ein Sinnbild der Meinung aller Herzen im Lande. Der Argentinier gönnt jedem Ausländer gern ein bescheidenes Plätzchen, wo derselbe sich von den Brosamen nähren darf, die von der Herren Tische fallen.

Innerhalb des Flaggenkreises harrte das Standbild, von grauer Leinwand umhüllt, des Augenblickes, wo es unter Kanonendonner und Glockengeläut, bei den unverständlichen Phrasen

einer Festrede, in dem brüllenden Beifallsjubel eines fanatisch patriotischen Volkes das Licht der südamerikanischen Sonne erblicken sollte.

Paul und Else Röver hatten bereits das feierliche Hochamt in der Kathedrale besucht, in einen Menschenhaufen eingekleidet der Prozession der Geistlichkeit nach der Kapelle *de las Mercedes* und der darauffolgenden Parade beigewohnt.

Mrs. Black zog ihre Gäste unbarmherzig durch die breiten, sonnenglühenden Straßen. Mit ihnen drängte sich auf den Wagen der Pferdebahn, auf hochrädigen Karren, auf Maultieren und Pferden die Menge zu den festlichen Versammlungen.

Hier ließ der Gouverneur bunte Schleifen und Feuerwerk verteilen, an anderen Stellen beeferten sich Don Pedro und Don Feliciano, die beiden Prätendenten für die Neuwahl, ihre Landsleute durch die Verteilung von Rindsbraten und Zigaretten für ihre Personen einzunehmen.

Mr. Black war allen diesen Verlockungen klug entronnen, saß in seinem kühlen Kontor, rechnete ein wenig und trank viel Eiswasser mit Kognac. Seine Frau aber gehörte zu den Menschen, die ihren Lebenszweck völlig verfehlt zu haben glauben, wenn sie nicht alles, was sich in ihrer Nähe an hervorragenden Ereignissen abspielt, mit sehen, mit fühlen, mit genießen. Ein Straßenaufzug zog sie ebenso magnetisch an, wie eine Kunstausstellung, eine Sonnenfinsternis trieb sie in aller Morgenfrühe aus dem Bett, und der Anblick eines Brandunglücks hielt sie die ganze Nacht hindurch frisch und munter. Mrs. Black war eine regsame Frau mit vielen Interessen.

Endlich — nachdem auch die Vorbereitungen zur Illumination besichtigt waren — schlug Paul vor, sich vor einer der an der Plaza gelegenen Konditorien niederzulassen, um sich mit einer Portion Eis zu stärken. In der Konditorei traf man mehrere Deutsche, darunter Ottenhausen und Dr. Flierich, und einige Ingenieure der neuen Boliviabahn. So entstand eine vergnügte Tafelrunde, die behaglich dem Treiben zuschaute, welches zwischen den geschmückten Tribünen auf der Piazza umherwogte.

Von den Köpfen der Pferde flatterten blau-weiße und rot-grüne Bänder. Ebensolche Kokarden, die Landes- und Stadtfarben darstellend, schmückten die spitzköpfigen Hüte der hageren Argentinier mit ihren schwarzen Knebelbärten. Unaufhörlich prasselten

Feuerwerkskörper durch die Luft. Die gelbe Straßenjugend warf den Pferden zischende Schwärmer zwischen die Beine und hatte ihren Spaß, wenn die Tiere sich in Schrecken und Schmerz gefährlich aufbäumten. Wußte ein Reiter in solchem Augenblick seinen Gaul mit Anmut zu zügeln und im Sattel zu bleiben, dann empfing ihn jauchzender Zuruf. Die Damen in den Equipagen, die aus den Falten ihrer schwarzseidenen Mantas so madonnenhaft frommt hervorblickten, klatschten in die Hände und winkten mit Fächern und Blumen dem Kühnen Beifall. — Straffhaarige, mit dem Abfall europäischer Kultur bekleidete Indianerweiber boten Früchte feil. Schwarze Priester und Franziskanermönche wechselten mit bunten Unionssoldaten. Malerisch wußten die wilden Gestalten aus dem Gebirge ihre zerlumpte Ponchos zu tragen. Daneben fremde Anfiedler aus allen Staaten, allen Berufs- und Gesellschaftsklassen der alten Welt — verbissen-trotzige, gleichgiltig-schlaffe, tierisch-rohe Physiognomien — hier wie überall wenig Anziehendes unter den Massen, welche lärmend vorüberströmten.

Der kleine *Dr. Flierich* fand den Tumult nicht hinderlich, Röver eifrig seine Lebens- und Zukunftspläne auseinanderzusetzen. Er schwatzte dem von ihm so sehr erwünschten Schwager konsuses Zeug über einen Staatspreis für die Entdeckung von Quellen vor, den er gewissermaßen in der Tasche trage und der ihn mit gegründeten Hoffnungen erfülle....

Doch unterbrach ihn Paul mit dem phlegmatischen Wink, dann endlich mal seine Schulden zu berichtigen.

Seit einiger Zeit lehnte ein wohlgewachsener, junger Herr in geckenhaftem Kostüm nahe bei der deutschen Gesellschaft an einem der Marmortische. Mit schlankem Finger schnippte er die Asche von seiner Zigarette; ein Funke flog Paul Röver in das Gesicht. Heftig wendete er den Kopf nach dem Ungeschickten, der seinen unwilligen Blick spöttisch aushielt. Paul schoß das leicht erregte Blut in Stirn und Wangen.

"Donnerwetter!" kam es halblaut über seine Lippen. Er lächelte dem jungen Mann eigentümlich zu und senkte verstohlen den Kopf zum Gruß. Else stieß ihn an.

"Sich nur, wie der junge Mensch uns beobachtet. Ich glaube, einen so schönen Spanier sah ich noch nie. — Er will etwas von Dir..."

"Laß nur," murmelte Paul unruhig, "ich frage ihn später."

"Wissen Sie, daß wir Sturm bekommen werden? Der Wind hat sich gedreht," sagte Ottenhausen mit bedenklicher Miene.

"Oho, das wäre nicht gut," rief Flierich wichtig. "Wir wollen heut abend tanzen! Nicht so, Fräulein Röver?" sagte er, die Angeredete mit dem Zeigefinger auf den Arm tippend, um ihre Aufmerksamkeit zu erzwingen. Man denke doch: ein Mann, der einen Staatspreis gewissermaßen in der Tasche trägt!

"*Wir* werden schwerlich zum Tanze bleiben," antwortete Else steif, das erste Wort betonend.

Als die Gesellschaft auseinanderging — *Mrs. Black* meinte, die Damen müßten für den Festaktus Toilette machen — sagte Ottenhausen, während er neben dem jungen Mädchen stand, in leiserem Ton: "Auch andere hatten gehofft, mit Ihnen zu tanzen."

Else senkte den Blick und antwortete nicht. —

Der junge Argentinier hatte sich an einem der Nebentische niedergelassen und spielte mit dem silbernen Löffel auf seinem Porzellanschälchen. Als Röver, nachdem seine Gesellschaft sich zerstreut hatte, auf ihn zutrat, warf er den Kopf zurück und öffnete lachend den üppigen, roten Mund. Röver folgte seinen nachlässigen, frauenhaften Bewegungen mit strahlendem Blick.

"Sennora —" flüsterte er mit der Vertraulichkeit eines begünstigten Verehrers, "ich staune über Ihren Mut! Wollten Sie die Stimmung des Volkes prüfen, daß Sie sich in diesem Anzug in das Getümmel wagten?"

Donna Lastenia stützte den Kopf in die Hand. "Bah — von diesem Schwachkopf, dem Feliciano, haben wir nichts zu fürchten. Wer wird ihm anhängen? Gauchos und Peons!"

"Diese sind in der Mehrzahl," warnte Röver.

"Und lassen sich treiben wie das Vieh," sagte die stolze Frau verächtlich. "Die Heiligen müßten uns verlassen haben, wenn wir nicht über diesen Papagei triumphieren sollten. — Nein — die Langeweile, die in diesem Hinterwäldler-Nest herrscht, trieb mich hinaus."

"Wenn das böse Wort ein Tucumaner hörte —"

"So würde mein Vater trotz allem nicht Gouverneur und ich verließ vergebens mein schönes Beunos Ayres, um mich hierher zu begeben. — Ich bereue das Opfer schon," fuhr sie zutraulich fort, Rövers Arm nehmend, um sich von ihm durch die Menge führen zu lassen. "Die Leute hier sind ja halb Barbaren, halb Kinder! Was machte mir gestern Don Rodrigo Maziel zum Geschenk? — Ein Dutzend uneingerittener wilder Pferde! — Und ein anderer meiner Anbeter hat mir eine Kiste von dem berühmten Käse versprochen, der auf seines Vaters Estancia fabriziert wird."

Sie lachten beide über diese Beweise der Galanterie der Tucumaner Jugend.

"Keine Nacht kann ich schlafen bei dem Klimpern ihrer Mandolinen vor meiner Thür," versicherte Lastenias musikalische Stimme mit schmachtender Entrüstung.

"Ich glaube, der junge Rodrigo hat auf jede meiner Augenwimpern schon eine Kanzone gedichtet. — Ah — wie sie mich ermüden! Und ich kann sie doch nicht zurückstoßen. Muß sie alle mit diesem kleinen Finger festhalten, bis sie gewählt haben. — — Schade daß Sie nicht Präsident werden können, Don Paulo. Ich würde Sie dann vielleicht heiraten!"

"Auf sechs Jahre?" fragte Röver lachend. Länger könnte die Herrlichkeit ja nicht dauern.

"Und eine Liebe — währt sie länger? —"

"Kaum," sagte Röver nachdenklich. "Darum sollte man sich weder für sechs Jahre noch für die Ewigkeit binden."

"Gehen Sie, Sie geben mir einen Korb," scherzte die schöne Frau, sich schwer auf seinen Arm lehnend. "Wie gut ist es, daß ich hier vor meinem Hause angelangt bin, und Ihre Ritterdienste nicht weiter in Anspruch zu nehmen brauche."

"Ihr Antrag, Sennora," verteidigte sich Paul lachend, "war nicht schmeichelhaft. Er betraf nur eine mir unerreichbare Stellung, nicht meine Person. Ich bin es gewohnt, um meiner Person willen geliebt zu werden."

"So stolz —? Ich liebe das an Ihnen. Sehe ich Sie wieder? Auf jeden Fall? —"

"Und wenn die Welt untergeht."

Sennor Indalecio begab sich in ihre Ankleidegemach. Mächtige, von verschwenderischer Vergoldung umrahmte Spiegel empfingen sie hier von allen Seiten mit dem Abbild ihrer eigenen, üppigen Reize. Und ein breiter Tisch von Jakarandoholz bot ihr auf einer Platte aus grünem Glase in unzähligen Büchsen und Schalen, in eleganten, kleinen Instrumenten aus Elsenbein und Silber eine reiche Fülle jener Mittel, die der vergänglichen Blüte "Frauensönheit" eine künstliche Dauer zu geben versuchen.

Verheiratet, ehe man ihr Zeit gelassen hatte sich zu entfalten, war Donna Lastenia mit Vater und Gatten nach Buenos Ayres gezogen. Durch ihren langen Aufenthalt daselbst konnte sie, obwohl aus Tucuman gebürtig, den Anspruch erheben, für eine *portenna*, eine Hafenstädterin zu gelten. Und eine *portenna* besitzt in den Ländern am La Plata bis zu den fernsten Anden-Thälern den unbestrittenen Preis der Schönheit, Anmut und Eleganz. Aber Donna Lastenia übertraf die *portenna's*, die man in Tucuman gesehen hatte, um ein Beträchtliches.

Sie kannte Paris! — *El dorado!* — Den Sehnsuchtstraum jedes südamerikanischen Stutzers, einer jeden südamerikanischen Sennorita. Sie wußte von dem *bois de Boulogne* zu erzählen, sie hatte die *Opera comique* besucht, die Cafés auf den Boulevards, die großen Magazine, in denen alles, alles zu finden ist, was die weltlustigen, eitlen Herzen am Fuß der Sierra *del Aconquija* in ihren wildesten Träumen begehren mochten. Donna Lastenias Kleider kamen aus Paris, ihre Stiefel und Strümpfe, ihre Handschuhe, ihre echt spanische Manta, ihre Parfums, ihr Schminke!

Sennora Indalecio's Gemahl war in Paris bei der argentinischen Gesandtschaft angestellt gewesen und dort einem Duell zum Opfer gefallen. Nach seinem Tode kehrte die junge Wittwe mit ihrem Vater, der sein Kind so abgöttisch liebte, daß er ihm auch über den Ocean gefolgt war, in die Heimat zurück, und lebte in Buenos Ayres.

Das waren die Nachrichten, die über ihre Vorleben bekannt geworden waren. Die Ueberlegenheit ihrer Weltkenntniß entflammte die junge Männerwelt Tucumans, welche eine förmliche Abgötterei mit dem Begriffe "Bildung" trieb, zu einer aus Ehrfurcht und Verlangen

sonderbar gemischten Bewunderung. Donna Lastenia hatte nicht zu viel gesagt, — es gehörte zum guten Ton, ihr zu huldigen.

Aber die Naivetät ihrer Verehrer wurde ihr langweilig. Auch Röver war impulsiv und jugendlich feurig. Instinktiv fühlte Lastenia jedoch — denn die vielgepriesene Bildung der Dame war noch nicht bis zu dem Grade vorgeschritten, daß sie über irgend etwas bewußt nachgedacht hätte — unklar ahnte sie: während jene sich ihr ganz ergaben, lernte sie hier nur den kleinen Teil einer Persönlichkeit kennen. Und das zog sie an.

Sorgfältig begann sie die einzelnen Stücke ihres Festanzuges, mit dem sie die Wähler der Stadt bezaubern wollte, nochmals einer genauen Prüfung zu unterwerfen, als es an die Thür klopfte.

Ihr Vater fragte, mit der feierlichen Höflichkeit, die unter den Mitgliedern altspanischer Familien noch heute so streng aufrecht erhalten wird, wie zu Kalderons Zeiten:

"Meine Tochter, würdest Du mir die Freude gestatten, einen Augenblick mit Dir reden zu dürfen?"

"Teuerster Herr," antwortete Lastenia, "wird Ihre unendliche Güte mir verzeihen, wenn ich Sie eine Sekunde warten lasse?"

Es dauerte etwas länger, bis es ihr möglich war, sich ihrer Männerkleidung zu entledigen, einen weißen Schlafrock überzuwerfen, das Haar zu lockern einen Puderhauch über das Antlitz zu werfen und sich mit dem von ihr bevorzugten, starkduftenden Parfüm besprengen zu lassen.

Wie für einen Liebhaber gerüstet, trat sie leicht, strahlend und lächelnd von den alten Herrn und küßte ihm mit einer Verbeugung die Hand. Als sie ihm darauf in die Augen blickte, sah er sie schöner, als sie jemals ein anderer Mann gesehen hatte. Denn ein heißes aufrichtiger Liebe glänzte in ihren Augen, zitterte um die seinen, leidenschaftlichen Nasenflügel und schwebte mit holder Natürlichkeit um ihre vollen Lippen.

Der alte Argentinier, ein sehniger Mann mit einer Adlernase und düster glühenden Augen, behielt die Hand der Tochter in der seinen. Liebkosend spielte er mit ihren Fingern, während er in ihrem Anschauen gleichsam ausruhte.

"Meine Sonne, meine Sonne," murmelte er in Pausen, "wie Du wärmst — o — wie Du Glanz um Dich verbreitest!"

"Ja, ja, mein lieber Herr!" sagte Lastenia schelmisch, "ich habe auch für Dich gearbeitet."

"Für mich, meine holde Königin? — Ich bin es nicht wert!"

"Vielleicht nicht," neckte sie mit einem bezaubernden Lächeln, ihren Kopf an seine Schulter schmiegend. "Aber es ist mein Wille, daß mein Vater und Herr Gouverneur dieses Staates werden soll! Und er wird es. Er mag sich auf seine Tochter verlassen. Er soll so hoch steigen, mein Vater, so hoch, daß der Kondor ihm nicht folgen kann! —

Ich war heut morgen in der Beichte und habe mit dem Pater Gonzales gesprochen. Und dann traf ich, als ich aus der Kirche kam, den General Sequilla. Er wird nun seinen Soldaten schon ihre Pflicht einzuschärfen wissen. Auch verlangt er für seine Mühe nur einen Kuß von mir — der bescheidene Mann! Den werde ich ihm nächstens vor aller Welt beim Pfänderspiel verabreichen! Wie er böse sein wird!"

Sie klatschte in die Hände und lachte ausgelassen. Der künftige Gouverneur zeigte sich gleichfalls sehr erheitert durch die Scherze seiner angebeteten Tochter.

"Aber necke den General erst, wenn er sein Versprechen erfüllet hat, meine süße Seele," warnte er. "Der Mann hat viel Einfluß."

"Er ist ein witziger Herr," sagte Lastenia. "Ich habe ihn gern und weiß ihn auch wieder zu begütigen. Er wird immer unsre Stütze sein. Und weißt Du! Wir brauchen sie für jetzt, um zur Regierung zu gelangen, für später, um Dich darin zu erhalten, um Dich *höher* steigen zu lassen!"

Der Argentinier blickte seine Tochter starr an. Ein Gedanke tauchte in ihm auf, langsam, aber mit berauschendem Einfluß. Don Pedro war nicht gerade sehr gescheut, aber er war brennend ehrgeizig. Und die Politik und seine Tochter waren seine Leidenschaften.

"Glaubst Du, ich hätte mein schönes Leben in Buenos für diese Wildnis vertauscht — nur um Dich drei kurze Jahre als Gouverneur dieser traurigen Gegend zu sehen?" fragte Lastenia mit

Blicken und Tönen, die Flammen in dem Herzen des Stumpfsinnigsten anzuzünden vermocht hätten.

Wie sie jetzt vor dem Alten stand, wäre sie imstande gewesen, ein Volk zu einer Revolution aufzustacheln.

"Was war Rosas anderes als ein Gouverneur! Und wie lange hat er Argentinien gebändigt, daß es nicht zucken durfte unter seiner Faust!"

Sie hob blitzenden Auges, mit einer prachtvollen Geste die Hand ihres Vaters empor.

"Diese Hand soll die große Republik würgen! — Ah, Vater, sei hart und kühn — so herrschest Du über alle und ich mit Dir. Ich weiß, daß Du beides sein kannst! — Hast Du mich nicht aus Indalccios Händen befreit....?"

"Er hatte Dich betrogen, drum schoß ich ihn nieder," knirschte der Alte dumpf.

"Betrogen und verachtet!" wiederholte Lastenia zwischen den Zähnen.... "Er verdiente die Kugel — Vater, Vater, ich könnte mein Herz verbrennen vor Dankbarkeit, ich könnte Dir meine Seligkeit geben, wenn Du wolltest. Und Du sollst Gouverneur werden. Du sollst genießen, was Deine Seele begehrt!"

Don Pedro zitterte vor Begier nach dem Ziel, das seine Tochter ihm wie die trügerische Göttin Fortuna selbst vor den Augen tanzen ließ.

Daß sie ihre Ehre dabei in die Waagschale warf, beunruhigte sein Gewissen nicht sonderlich. Wenn eine Frau wieder frei geworden ist, mag sie sich ihres Daseins freuen nach ihrem Belieben. So gilt der allgemeine Grundsatz. Was keine Schande nach sich zieht — warum sollte es Sünde sein?

Don Pedro schien es nur gerechtfertigt, daß seine Tochter sich für die demütigenden Zeiten an der Seite eines treulosen Gemahls entschädigte und ihre Herrschertalente ausübte, soweit es ihr gefiel.

"*Lastenia mia*," begann der leidenschaftliche alte Mann deshalb nach einer Weile beinahe zaghaft begünstige diesen Deutschen nicht zu sehr! Du weißt, daß du ihn nicht heiraten kannst.

Die Tochter des...." er stockte. Was war ihm jetzt noch der Gouverneur? Aber das andere Wort, das Wort "Diktator" erschreckte ihn durch die Größe seines Begriffes.

"Meine Tochter," sprach er endlich mit Selbstgefühl, "darf nicht die Gattin eines Ausländers sein."

Lastenia blickte vor sich nieder. Ein kleines, teuflisches Lächeln entstand auf ihren Lippen.

"Mein Herr Vater, ich bin eine Argentinerin! — Doch der Deutsche freut mich," fügte sie leichtfertig hinzu.

"Möge es so bleiben, meine schöne Tochter," sagte der duldsame Vater und verließ Donna Lastenia, die zu ihrer Toilette zurückkehrte.

Ihre Fantasie hatte sich lange mit der Erfindung dieses Anzuges vergnügt. Endlich lag nun das Kostüm vor ihr, welches nach den Ideen einer pariser Modistin die "Freiheit" repräsentieren sollte. Es war in weiß und blau, den argentinischen Farben gehalten und erinnerte an die Trachten aus der Zeit der großen Revolution. Nur eine Frau konnte es wagen, sich darin zu kleiden, die der vollendeten Schönheit ihres Körpers so sicher war, wie Donna Lastenia es sein durfte. Ein brennendrotes, phrygisches Mützchen sollte in das nachtdunkle Haar gedrückt werden. Das Kammermädchen vergrub ihre gelben Händchen in dessen gelöste, schwer niederrollende Wellen, um sie nach Lastenias Angaben aufzubinden. Waren der kleinen Dienerin bei dieser Arbeit Thränen der Ungeduld in die Augen getreten? Es schien ihr, als werde es dunkler und dunkler um sie her. Lastenia war zu sehr mit einer Toilette beschäftigt, die einen weltgeschichtlichen Platz in der Entwicklung der Nationen einnehmen sollte, um ihre Aufmerksamkeit auf Veränderungen der Atmosphäre zu richten.

Endlich nahm die Finsternis so überhand, daß das Mädchen ängstlich innehielt.

"Sennora!"

"Was ist?"

"Ich glaube — o heiliger Thomas! — Sehen Sie —!"

Donna Lastenia fuhr heftig von ihrem Sessel empor und eilte zum Fenster.

Der Wind, der am Morgen die Blätter der großen Orangenbäume leise rauschend bewegt hatte, war verstummt. Eine angstvolle Stille schien sich aus erzfarbenen Wolkenbergen, welche mit unheimlicher Schnelligkeit von Nordwesten her an dem blauen Himmel heraufrückten, über die Stadt zu senken. In wenigen Minuten hatte sich das Bild auf der Piazza vollständig verändert. Verschwunden die geputzte Menschenmenge. — Nur einige Gruppen eilten wie auf der Flucht die Calle Ancha hinunter. Ein vereinzelter Reiter sprengte in der fantastischen Beleuchtung des nahenden Unwetters über den verödeten Platz, auf dem ein halbes Dutzend Arbeiter ordnungslos umherliefen und versuchten die riesigen Fahnen von den Mastbäumen herabzuziehen und die Teppiche, mit denen die Tribünen bedeckt waren, in Sicherheit zu bringen.

Das Fest würde nicht sein.... Alle Anstrengungen und Vorbereitungen umsonst — — — Der Eindruck auf das Volk unmöglich gemacht.... Auch Röver würde sie heute nicht mehr sehen....

Das heiße Blut begann der Frau stürmisch in den Pulsen zu klopfen.

"Ah, — Madonna!["] jammerte das gelbe Dirnchen, die Hände zusammenschlagend, "Sennora werden das herrliche Kleid nicht tragen! Und die Illumination wird nicht sein — und der Ball!"

Ein kurzer spanischer Zornesausruf entfuhr Lastenias Lippen. Aufgeregt an ihrem Putztisch vorüberstreifend warf sie iene kristallene Schmuckschale zu Boden. Die Jungfer schrie erschrocken und kauerte nieder, die Scherben aufzulesen.

"Du Tier!" — herrschte die Dame sie an und trat, ihren Groll zu kühlen, mit den Hacken ihrer eleganten Stiefelchen der Kleinen auf den nackten Arm.

Da erhob sich der Sturm.

Brüllend stürzte er sich von den wilden Felsenhöhen des Aconquija auf die Ebene, auf die Stadt hernieder. Er kam unter dem Krachen und Knattern berstender Urwaldstämme, in dem Getöse stürzender Mauern, dem Aufschrei tausend angstvoller Menschenstimmen, dem Raffeln

und Prasseln flutender Regengüsse, gefolgt von Feuerflammen, die lichtblau, blutigrot und schwesegelb aus den pechschwarzen Wolken brachen, von dem Donner, der in gewaltigen Orgeltönen an den Bergzügen widerhallend, das Höllenkonzert der Elemente begleitete.

Donna Lastenia rauschte mit flatternden Gewändern in ihrem Zimmer auf und nieder. Wenn ein Blitz das Gemach durchzuckte, schauderte sie zusammen, bekreuzte sich und murmelte einen Spruch gegen das Einschlagen des Wetterstrahles. Das Kammermädchen kauerte noch immer am Boden, hatte die Schürze über den Kopf gezogen und plapperte mechanisch ihren Rosenkranz. Zuweilen besah sie verstohlen die blutunterlaufenen, halbmondförmigen Ränder auf ihrem Arm und befeuchtete die gemäßhandelten Stellen mit ihren Lippen.

Vor den Fenstern strömte eine undurchsichtige, graue Wasserflut herab. Wirbelnd fuhren die bunten Flaggen und Banner zersetzt in den Lüften umher. Klatschend schlugen die losgerissenen Leinwanddächer der Tribünen auf und nieder. Dann krachte ein und das andere Brettergebäude ganz zusammen und seine Planken schossen in dem lehmigen Wasserstrom die öde Straße hinab.

Die Zeit, die für die Enthüllung des Denkmals bestimmt war, ging vorüber. Es wurde Abend. Da ließ das Unwetter endlich nach.

Gleichgiltig blickte Donna Lastenia auf die Verwüstung. Durch das Wasser, durch den Sturm bahnte sich ein einzelner Mann unerschrocken den Weg. Er mußte toll sein — der Pampero konnte wiederkehren und ihn rettungslos zu Boden oder gegen eine Wand schleudern.

Was ging es sie an.

Sie war in schlechter Laune und warf sich erschöpft auf ihr Ruhebett.

Da hörte sie eine Stimme und richtete sich elastisch auf. Der Diener trat auf ihren Ruf ein und meldete "Sennor Don Paulo Röver".

Sie ging ihm entgegen, wie sie war — halb Antike, halb Pariserin, das Haar in Ungeduld und Heftigkeit wieder verzauft und verwirrt auf die weißen Schultern niederfallend.

Ihre Wangen blieben unveränderlich bleich, aber ihre Lippen glühten und ihre Augen funkelten.

"Don Paulo, Don Paulo!" rief sie, übermütig die Hände zusammenschlagend, "wie sehen Sie aus! Ist es auch Sitte, einer spanischen Dame in diesem Zustande zu begegnen?"

Den triefenden Mantel hatte er draußen abgelegt; doch auch seine hohen Reitstiefel waren bis zum Knie mit Straßenlehm bespritzt und seine goldbraunen, dichten Locken hingen ihm naß in die Stirn. Er glühte in Jugend, Kraft und fröhlicher Laune.

"Sitte oder nicht," rief er, "ich mußte Sie heute noch sehen! Sobald das Wasser sich verlaufen hat, wollen wir nach Haus — was blieb mir also übrig? — Auch sehen Sie nicht aus, als ob Sie mir zürnten. Himmel und Hölle — —" er trat einen Schritt zurück, sein Blick sprach das Übrige.

Die kleine Zose hatte sich entfernt. Es war schwül im Zimmer. Es war ihm heiß im Kopf von dem raschen Gang durch Sturm und Wetter. Sein Herz schlug wild, ein flimmernder Schleier legte sich vor seine Augen und eine tolle Luft befahl ihm, das schöne Weib vor sich wild an die Brust zu drücken und auf ihre heißen, schwellenden Lippen zu küssen — zu küssen, bis die Erde unterginge und sie beide in den Wirbel hineingerissen würden, zu seligem Verderben.

Lastenia kam ihm langsam näher und näher, in ihren Augen war Verlangen und Kälte zu gleicher Zeit.

"Ich glaube, Sie könnten lieben....wie ein Spanier — —" flüsterte sie wie im Traum.

"Versuchen Sie," stöhnte er und wollte sie umfassen. Doch mit einer schlangenartigen Bewegung wich sie ihm aus und hob in stummer Abwehr die Hand. Ihre Augen waren beinahe geschlossen, ein Hauch von schmachtender Lust umgab sie, der alle seine Sinne entzündete.

"Was soll ich thun?" stammelte er wirr.

Sie schmiegte sich in einen Sessel, entfaltete langsam einen Fächer und bewegte ihn träumerisch hin und wieder.

Er stampfte mit dem Fuß. "Donna Lastenia!" sagte er zornig.

Sie blickte den bebenden Mann über den Halbkreis schwarzer Straußenfedern hinüber verwundert an. "Don Paulo?" — Ein Lächeln blühte um ihre Lippen auf, doch Röver verstand nicht, was es bedeutete.

Liebte ihn dieses göttliche, schöne Weib....? Oder trieb sie ihr Spiel mit ihm?

— — "Don Paulo," sagte sie endlich mit ihrer dunklen, weichen Stimme, "ich wünsche, daß Sie jetzt gehen."

"Ah!" —

"Ja. — Kommen Sie und küssen Sie mir die Hand zum Abschied." Sie reichte ihm ihre schlanken, gelblichen Finger, die er einen Augenblick so heftig drückte, daß sie sie schmerzten. Dann preßte er seine Lippen darauf. Und dann beugte er sich über die Frau und flüsterte: "Ich gehe nicht."

"Aber Sennor, ich kann Sie jetzt nicht brauchen," schmolte sie unbarmherzig. "Ich will mich umkleiden."

"Dann morgen?"

"Morgen? — Morgen früh reite ich in die Falda, meines Vaters Estancia zu besuchen. Ich weiß nicht — wenn Sie gut sind — wenn ich in der Stimmung bin — erlaube ich Ihnen, mich zu begleiten...."

Wie eine lauernde Tigerin lag sie da, stolz und siegesgewiß, wie die Königin der Wälder ruhig auf ihre Beute blickt, in dem Bewußtsein, daß sie ihr nicht entrinnen kann. Der Vergleich schoß Paul Röver durch den Kopf und gab ihm plötzlich sein kaltes Blut zurück.

Eine dämonische Laune rief ihm zu, ihr zu trotzen. Aber — war er nicht der Sieger über sie, über Maziel, über alle die andern? Thor! sich um den Triumph zu bringen!

Schnell, plötzlich beugte er sich nieder und küßte Lastenia auf den Mund. Ehe die Donna ihrer Entrüstung über seine Keckheit Ausdruck zu geben vermochte, war er davongestürmt. —

XI.

Der arme General Belgrano! Sein durchnässter grauer Leinwandmantel legte sich schwer und fest um seine Erzglieder. So stand er trübselig in der Mitte der Verwüstung, unter den zersplitterten, gestürzten Masten, den zerfetzten Fahnen, den lehmbespritzten Teppichen, als die Wolkenmassen vorübergezogen waren und gegen Abend die Sonne noch einmal ihr funkelndes Stahlnetz über die Stadt warf. Das Wasser rieselte noch immer von den Dächern herab und plätscherte durch die Straßen.

So trübselig, wie der General, der um seinen Ehrentag gekommen, schauten auch die Einwohner und Einwohnerinnen drein, die um ihr Vergnügen betrogen waren. Nun sollte man meinen, nichts wäre natürlicher gewesen, als das durch Sturm und Graus gestörte Fest am andern Tage nachzuholen. Aber der Südamerikaner pflegt stets einen weiten Bogen um den zunächst liegenden Gedanken zu machen. Es geschieht wohl, daß er nach mancherlei Streifzügen zu ihm zurückgekehrt. Ebenso oft schiebt er ihn jedoch ganz beiseite, um ein weit Entferntes mühsam herbeizuschleppen.

Der Magistrat der Stadt Tucuman, der in aller Eile noch am selbigen Abend eine Stadtverordnetensitzung abhielt, beschloß: da dem Geschenk des Präsidenten nicht genügende Ehre erwiesen werde, wenn es an einem gemeinen Werktag so beiläufig dem Volk übergeben werde, sollte es nun doch bis zu dem im Mai stattfindenden großen Nationalfesttage der Unabhängigkeitserklärung in seiner Leinwandhülle verborgen bleiben. Es stehe ja zu hoffen, daß alsdann die Himmelskönigin, der der heutige Tag nicht genehm gewesen zu sein scheine, sich gnädiger beweisen werde — zumal im Mai, im argentinischen Herbste, auch keine Gewitter mehr einzutreten pflegten.

So konnte nun ein jeder seine schönen Kleider wieder in den Schrank hängen — der Gouverneur das Konzept zu seiner Rede aber ruhig verbrennen. Denn bis dahin war seine Zeit abgelaufen — und wer würde das Ruder des Staates Tucuman führen? Die Klerikalen oder die Liberalen? Die Unitarier oder die Förderalisten? Oder die seine, ringgeschmückte Hand Donna Lastenias — — ?

Die deutschen Geschwister ritten schweigend neben einander durch den feuchten, warmen Abend. Aus Busch und Strauch, aus Feldern und Gärten dampfte holder Wohlgeruch. Else empfand den Zauber der Stunde in stillem, von einer tiefen Wehmut verschleierten Genuß. Um Pauls Stirn lag es wie ein ehernes Band, das ihm die Schläfen mit dumpfem Drucke zusammenpreßte.

Er hatte seine Vorbereitungen getroffen, hatte sich ein Pferd in einem Rancho vor dem Thore bestellt. Dort wollte er Lastenia erwarten.

Sein Herz klopfte stürmisch, wenn er daran dachte, daß er mit ihr allein in die Nacht der Wälder hinabtauchen sollte und die grünen Wogen hinter ihnen zusammenschlagen würden, wie die Wellen des unermesslichen, geheimnisvollen, schrecklichen Ozeans.

Er allein mit ihr...

Der Gedanke war kein Glück, eher ein zuckender Schmerz in allen seinen Pulsen.

Es war ihm, als ziehe die Frau ihn in Tiefen hinab, wo ihm Hören und Sehen, Glück und Kummer verschwände. Nur sie allein war da und ihre Schönheit, die immer größer, immer machtvoller wurde — bis auch diese zusammenzuschumpfen begann, und nichts mehr blieb — nicht einmal mehr Schmerz und Reue — nichts als Leere und Öde.

Er schreckte auf.

"Hast Du Kopfweh?" fragte ihn seiner Schwester sanfte Stimme.

"Ich glaube," sagte er wirr.

Sie waren vor ihrem Häuschen angelangt.

"Lege Dich nieder. Ich muß noch hinaus in die frische Luft."

"Wann kommst Du?"

"In einer Stunde. Lege Dich nur hin und warte nicht auf mich."

Er log und wußte es. Es machte ihn noch elender, als er war, trotzdem wiederholte er: "In einer Stunde, Du kannst Dich darauf verlassen."

Sie nahte sich ihm, um seinen Gutenachtkuß zu empfangen. Er wandte sich ab, als bemerke er ihre Absicht nicht. Seine Lippen brannten wie Feuer.

Draußen preßte er den Kopf in beide Hände und stöhnte laut.

Else öffnete die Thür. ["Kann ich nicht etwas für Dich thun?"]

Da brauste er rücksichtslos auf: "Laß mich in Ruhe!" warf die Thür dröhnend ins Schloß und schwang sich auf das Pferd.

Einmal riß er am Zügel und als das Tier jäh stand, wäre er fast zurückgekehrt.

"Bah — sie hat Ottenhausen, er wird sie schon trösten," lachte er rauh, schlug sich mit der Faust auf die Brust und jagte weiter.

"Im Grunde — was ist's weiter?" fragte er sich. Morgen schicke ich einen Boten, der ihr sagt, Don Padilla habe mich gebeten, seine Fabriken zu besuchen, — schöne Fabriken! — So erfährt sie nichts, bis ich zurückkehre — wenn — wenn ich zurückkehre!" Mitten in seiner Tollheit fiel ihm ein, wie Donna Lastenia höhnen würde, wenn er sich unterstehen sollte, sie zum Weibe zu begehren.

Und — wenn sie sich so unsinnig in ihn verliebt hätte, daß der Gedanke, ihn zu heiraten, wirklich in ihrem Hirn Raum ergriffe — welche Hölle ihm bereitet wäre!

Er wußte ganz genau: ein Revolverschuß vor die eigne Stirn war dann das Ende. Vielleicht auch Schlimmeres. Er kannte seine unbezähmbare Heftigkeit.

Plötzlich überkam ihn dazwischen das seltsame Gefühl, es sei alles nur eine Vorstellung seiner Einbildungskraft — ihre Liebe und seine Liebe und die ganze abenteuerliche Reise von ihm und ihr ins Gebirge, und als müsse es geschehen, daß er sie oder sie ihn irgendwo an der Landstraße stehen lasse und davonjage.... — — oder als müsse eigentlich Rodrigo Maziel an seiner Stelle hier reiten und er habe den armen Knaben um sein gutes Recht betrogen.

Dabei ritt er immer weiter.

Ueber seinem Haupte funkelten die Sterne. Machtvoll und finster startten die Zacken der Sierra in die Nacht. Unter der langen, hölzernen Brücke, die dröhnend den Hall der Huftritte

wiedergab, rauschten die trüben, regengeschwellenen Fluten des Rio Sali. Am Morgen war derselbe noch ein sanftes, klares Bächlein gewesen, die Ufer von blumigem Gesträuch umsäumt, darin jetzt die schäumenden Wellen spülten und nagten, bis sie es wirbelnd fortzuführen vermochten, und die ihrer Nester beraubten Vögel mit klagendem Weheschrei aufflatterten.

In den Straßen der Vorstadt ging es noch unruhig her. Es konnte kaum Mitternacht sein. Röver war scharf geritten und trochnete sich den Schweiß von der Stirn. Ein Hause wüsten Volkes begegnete ihm. Er hörte im Vorüberreiten, daß sie in derselben Posada zu nächtigen beabsichtigten, wohin sein Weg ihn führte. Er gab seinem Braunen die Sporen, um vor ihnen dort zu sein und wenigstens einen Platz am Boden und eine Decke als Lager zu bekommen. Mehr Bequemlichkeiten waren dort nicht zu finden. Röver hatte diesen Ort gewählt, weil er es vermeiden wollte, von Bekannten getroffen und angesprochen zu werden.

In dem Hausen wurde lärmend hin und her geredet. Paul ließ ihn weit hinter sich. Er band sein Tier an einen Pfosten und öffnete die nur angelehnte Thür zu der Schenke. Er trat in einen großen, niederen Raum. Der Kalk, mit dem die Wände einst getüncht gewesen, war teilweise wieder abgefallen und lag zwischen schmutzigen Kleidungsstücken, rußigen Töpfen und Pfannen, Kuhhäuten und einem großen Hausen goldgelber Orangen auf dem von Staub und Unrat bedeckten Lehm Boden. Einem offenen Feuerherde entstieg grauer Qualm und schwebte an der Decke hin, eine übelriechende Oellampe verbreitete trübes Licht. Hinter den zerbrochenen Fensterscheiben standen bestaubte Flaschen mit grünem, gelbem und rotem Inhalt, daneben Lederriemen, wie sie das Volk braucht die Sandalen fest zu schnüren, und um Wagenräder und Zaumzeug auszubessern. Auch Paraguaythee, lange Messer und Schießpulver, die Haupterfordernisse des täglichen Lebens, gab es hier zu kaufen.

Der Wirt, ein struppiger Italiener, der früher Arbeiter in Rövers Fabrik gewesen war, kauerte am Feuer und störte stumpfsinnig in den Flammen, damit sie das Wasser in einem Kessel zum Sieden bringen sollten.

Ein großer, schmutziger Tisch, welcher Reste von Tabak und Flüssigkeiten aufwies, stand in der Mitte der Stube. Daran saß auf einem Holzschemel, vom Schlaf überwältigt, eine Frau. Sie hatte ihre Ellbogen auf den Tisch gestützt, der Kopf war ihr in die Hände gesunken. Vor ihr, auf dem Tisch, in eine Decke gewickelt, eine zweite unter den Kopf gelegt, schlief ruhig

und sanft ein Kind; ein kleines Mädchen, auf dessen Gesichtchen der Schein der Oellampe fiel. Weich lag das braune Haar um die weiße Stirn und die runden, blühenden Wänglein.

Die Mutter hatte es davor behüten wollen, daß es bei einer heftigen Bewegung im Traume auf dem unsicheren Lager Schaden leide.

Aber sie mußte sehr ermüdet sein, denn sie wachte nicht auf, als Paul verwundert näher trat.

Der Italiener am Feuer hob den Kopf und wies mit einer mitleidigen Bewegung auf die Schlafende. Ein graues Kleid umschloß nicht ohne Eleganz ihre zarten Formen. Das braune Haar, im Nacken mit einer schwarzen Schleife zusammengenommen, gab mit seinen weichen Ringen dem Köpchen eine kindliche Rundung.

Paul sah bestürzt bald auf sie, bald auf das Kind.

"Eine Dame!" flüsterte der Italiener mit beinahe komischer, abergläubischer Ehrfurcht.

"Sie kam herein, als das Wetter so schlimm wurde."

Vorsichtig beugte Paul sich zu dem Kinde nieder. Da schlug die Kleine ihre Augen groß und vom Traum verklärt zu ihm auf. Die beiden betrachteten sich einige Sekunden schweigend und lächelnd. Dann hob sie das Köpfchen, reckte das Körperchen aus den Decken, bis sie zu ihm hinaufreichte und flüsterte ihm mit geheimnisvoller Erwartung und zutraulicher Unbewußtheit ins Ohr: "Du bist wohl mein Papa?"

Röver wußte nicht wie ihm geschah. Er hätte nicht lachen können zu der wunderlichen Zemutung.

Die Kleine war auch zu niedrig. Sie setzte sich aufrecht und betrachtete Paul mit ihren dunklen Augen sehr eingehend.

"Mama schläft", sagte sie, verständig mit dem Kopfe nickend. "Sie ist so müde!" —

"Du — Du bist komisch!" kicherte sie mit einemal in sich hinein und erschrak dann vor dem eigenen Vertrauen zu dem unbekanntem Manne. Als Paul, der durch das heimatliche Geplauder des süßen Kindes in dieser wüsten, wilden Umgebung ganz verstört und fassungslos

war, ihr aufmunternd, aber ungeschickt über das Haar streichen wollte, warf sie das Köpfchen jäh zurück und griff nach ihrer Mutter Armen. Dazu rief sie laut und angstvoll: "Mama, Mama!"

Die Frau zuckte erschrocken auf. — Dieselben braunen, durchsichtigen Kinderaugen starrten Paul an, dasselbe süße, kleine Mündchen unter einem seinen, abgestumpften Näschen fragte erschrocken: "Was ist, Munterchen? — Ach! —" Beim Anblick des fremden Herrn richtete sie sich verwirrt zurecht, strich das Haar aus der Stirn und suchte den Bann des Schlafes von sich abzuschütteln.

"Es ist ganz unverzeihlich, daß ich Sie stören mußte," murmelte Paul errötend.

Das Kind hatte die Arme um seine junge Mama geschlungen und fragte aufgeregt: "Mamachen, ist das Papa? Mein lieber, lieber Papa? Hat er mit 'was mitgebracht? Kommt Munter jetzt in sein Bettchen? Ich bin so müde!"

Der jungen Frau stürzte ein Strom von Thränen aus den Augen. Unaufhaltsam strömten sie über das weiche, runde Gesicht. Sie sah Paul flehend an.

"O, mein Herr! — Sie sprechen deutsch — Sie wohnen in dieser Stadt?" fragte sie haftig, beklommen. "Können Sie mir sagen, ob es hier einen —" sie stockte — "einen Herrn von Ottenhausen giebt?"

Die Stimme versagte ihr fast gänzlich, indem sie den Namen nannte.

"Ottenhausen?" rief Paul aufs höchste überrascht und im Augenblick vor allem erfreut, dem armen, verzweifelten Geschöpf vor sich eine erwünschte Antwort geben zu können: "Gewiß, d.h. nicht hier in Tucuman, er wohnt draußen im Gebirge und ist ein guter Freund von mir."

Die Wirkung dieser Worte war unbeschreiblich. Der Körper der jungen Frau zitterte so sehr, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Sie faltete krampfhaft die Hände, schluchzte: "O mein Gott, mein Gott!" — Und sah dann Röver an — so verklärt, so dankbar — vertrauend-glücklich.

"Und — und...." stammelte sie — wollte noch weiter fragen, konnte aber kein Wort hervorbringen.

"Es geht ihm sehr gut," eilte Paul hinzuzusetzen. "Sind Sie..." — er zögerte — "mit ihm verwandt? — Oder haben Sie Empfehlungen an ihn?"

"Im Gebirge, sagten Sie?" fiel sie unvermittelt, nur mit den eigenen Gefühlen beschäftigt, ein. "Darum wußte niemand auf der Post von ihm! — Und es geht ihm gut? — Er schrieb ja so! Ist er wohl gesund? — hat er auch das Fieber überwunden? Er litt einmal daran — aber es war dann wieder besser. Ach — ich danke Ihnen."

Sie reichte Röver beide Hände, die dieser schweigend und höflich drückte.

Dann stürzte sie plötzlich auf das Kind zu, faßte es in die Arme, erstickte es in Küssen und Thränen und schluchzte jauchzend: "Wir haben ihn wieder! Papa ist da — wir kommen zu ihm — morgen! — Nicht wahr mein Herr, Sie zeigen uns den Weg ins Gebirge — zu ihm! Zu ihm!" — wiederholte sie langsam, seufzend, als wolle sie die Seligkeit dieses Gedankens tropfenweise einschlürfen. Dann richtete sie sich wieder empor und sagte mit einer anmutigen Würde zu Röver: "Ich bin seine Frau. — Er mußte uns verlassen und glaubte, das Leben hier draußen sei zu hart für mich. Aber ohne ihn war es überhaupt kein Leben und so lernte ich arbeiten — was man mir bisher nicht zugetraut hatte. Jetzt bringe ich ihm sein Kind. Er kennt es ja noch kaum...."

"Weiß Ottenhausen...erwartet er Sie?" fragte Röver bewegt und mit einem Bangen, das er nicht zu überwinden vermochte.

"Nein," sagte sie einfach. "Er hätte es nicht gewollt. Aber nun wird es ihm schon rechte sein!"

"Und Sie haben die Reise allein gemacht?" fragte Röver erschrocken.

"Ja. Es war nicht sehr schlimm. Jeder half mir. Nur als ich hier ankam — was ist das?"

Die betrunkenen Männer hatten den Weg endlich gefunden. Die Ersten polterten herein. Der Wirt ging ihnen entgegen und redete gestikulierend auf sie ein. Sie antworteten mit lautem Gebrüll und Gelächter und schoben ihn beiseite.

"Da haben wirs!" murmelte Paul. "Gnädige Frau, hier können Sie nicht bleiben."

Er fragte sich, ob er sie zu Blacks bringen sollte. Dazu war es schon zu spät. Wo Ottenhausen wohnte, wußte er nicht, wußte nicht ob derselbe überhaupt noch in der Stadt war. Lastenia hatte all' seine Gedanken in Anspruch genommen. War Ottenhausen schon im Gebirge, so verging ein Tag, bis man ihn benachrichtigt hatte, ein zweiter, bis er selbst kommen konnte. In den Gasthäusern fanden sie schwerlich ein Unterkommen. Des Festes wegen war alles überfüllt.

"Am besten wäre es, ich brächte Sie zu meiner Schwester, " sagte er.

Das nahm sie dankbar an und trat ängstlich neben ihn, die Kleine fest an der Hand haltend, während die Männer das Zimmer füllten und sich spanische Scherze und Flüche an die Köpfe warfen.

Der Umstand, daß der Fremde ihren Gatten kannte, flößte ihr gleich ein großes Zutrauen zu demselben ein und unbefangen nahm sie seinen Arm, als er sie hinausleitete. Ein zerlumpter Kerl warf sich krachend auf den Platz am Tische, wo noch eben ihr süßes Gesicht im Traum genickt hatte.

Als der Wirt das von Röver vor einigen Stunden bestellte zweite Pferd brachte, stand der Zweck seines nächtlichen Rittes dem jungen Mann wieder vor der Seele. Er mußte das Zusammentreffen mit Donna Lastenia versäumen.... Diese Vorstellung nahm ihm einen Moment vollständig den Atem und krampfte ihm die Bruse schmerzhaft zusammen.

War kein Ausweg zu finden? Nein — er konnte die Frau vor ihm in ihrer Hilflosigkeit und ihrer Vertrauensseligkeit nicht verlassen. — Unschlüssig sah er sie von der Seite an und biß die Zähne aufeinander.

Was war da weiter zu thun? — Auf seine Karte schrieb er beim Schein der Laterne, die der Italiener ihm hielt, mit Bleistift eine flüchtige Entschuldigung. Er werde alles erklären und hoffe Verzeihung zu finden.

Dabei mußte er sich sagen, es sei sehr unwahrscheinlich, daß die hochmütige Spanierin ihm jemals vergeben werde, sie im Stich gelassen zu haben, um einer andern Frau Ritterdienste zu erweisen. Er mußte ihr irgend etwas vorlügen. Und sie würde doch die Wahrheit erfahren....

Seiner Brieftasche ein Kouvert entnehmend und die Karte hineinsteckend, trug er dem Wirte auf, dasselbe bei Morgengrauen im Hause der Sennora Indalecio abzugeben.

Dabei wurde sein Gesicht brennend rot, wie nach großer körperlicher Anstrengung. Es war doch ein verzweifelt unangenehme Entschluß....

Röver fragte Frau von Ottenhausen, ob sie reiten könne. Sie bejahte. Auch auf einem Herrensattel? Das war unmöglich!

Sie warf den Kopf energisch zurück. "Wenn man sich drei Jahre lang auf die Wildnis dressiert, wird man in allen Sätteln fest!"

"*A la bonheur!*" rief Röver bewundernd und half ihr hinauf. "Das Munterchen nehme ich auf den Arm. Wir wollen eine Decke um das kleine Tierchen schlagen." Er schickte den Wirt noch einmal hinein und nahm dann das vorsorglich eingehüllte Kind vor sich auf sein Pferd. Es wollte schreien, aber Röver lachte und sprach so freundlich zu ihm, daß es sich zutraulich an seine Brust schmiegte und dort bald einschlief.

Unterwegs erzählte die junge Frau, sie habe bei ihrer Abreise von Buenos Ayres ihrem Manne ihre Ankunft gemeldet. Doch sei ihre Ungeduld, ihn wiederzusehen, zu heftig geworden, um seine Antwort abzuwarten. Auch habe sie geglaubt, auf der Post, — wohin sie die Briefe an ihren Gatten nach seiner Angabe unter dem Namen eines Freundes gesandt habe, — die Wohnung dieses Freundes erfahren zu können. Aber niemand habe etwas von dessen Existenz gewußt. Sie nannte einen Namen, der auch Röver unbekannt war. Statt dessen habe man ihr den eigenen Brief gezeigt, der noch nicht abgeholt worden sei.

Die grenzenlose Enttäuschung habe sie zum ersten mal völlig fassungslos gemacht. Den Konsul habe sie nicht angetroffen. Und da sei ihr Rat und ihr Mut zu Ende gewesen und sie verzweifelt in den Straßen umhergeirrt, bis das Unwetter sie schließlich in das erste beste Gebäude mit einem Wirtshausschilde trieb.

Sie erzählte alles dies mit Lebhaftigkeit, nicht ohne sich selbst ein wenig über ihr Ungeschick zu verspotten. Dabei lenkte sie ihr Pferd mit der eleganten Sicherheit, die die fescche Reiterin der Aristokratie verriet. Auch fragte sie viel nach den Einzelheiten von Ottenhausens

Leben, lachte fröhlich über die Beschreibung seiner Urwaldswirtschaft oder schüttelte den Kopf, als stimme vieles nicht zu dem Bilde, welches sie sich gemacht hatte.

Sie bemerkte die berauschenden, fremden Düfte der südlichen Flora, fragte nach den Namen der Bergzüge, dann wieder nach Rövers Schwester. Die jähen Erschütterungen des Tages hatten eine Überreizung ihrer Nerven bewirkt, in der sie die Anstrengungen des Rittes kaum zu fühlen schien.

Röver bewunderte in gleichem Maße den Mut und die Elastizität, die in diesem schwächtigen Körper stecken mußten, als er mit jeder Minute ärgerlicher auf Ottenhausen wurde, daß dieser die Existenz der reizenden Frau so hartnäckig verschwiegen hatte. Mochte er aus Zartgefühl unter den Männern nicht von dem Heiligtum seines Herzens reden, Else hätte er davon sagen können. Ja — es wäre ehrenhafter gewesen. Wer vermochte zu sagen, wie weit die stille Else Interesse an ihm genommen hatte! Eine verfluchte Geschichte! — Und Lastenia — wie grausam würde sie höhnen... Immer nötigte ihm das Schicksal eine Handlungsweise von einem Edelmute auf, der ihm eigentlich sentimental und lächerlich erschien. Paul Röver that sich auf sein kaltes, praktisches Amerikanertum nicht wenig zu Gute.

Vor den Reitern tauchte die Häusergruppe des Paradieses aus der schweigenden, dunklen Nacht, die von die phosphoreszierenden Lichtern der Glühfliegen blitzend durchstreift wurde. Röver ergriff auch die Zügel des zweiten Pferdes und lenkte in den Hof ein. Die großen Hunde, die man zur Wacht hielt, schlugen an, heulten laut auf und schwiegen dann plötzlich, den Gebieter erkennend. Aus den Fenstern von Pauls Wohnung schimmerte noch Licht. Als Else das Klappern der Pferdehufe hörte, stellte sie die Lampe in das Fenster und erschien in der Thür.

Hatte das Mädchen geschlafen? Ihre Wangen glühten. Sie schaute drein mit einem Blick wie Eva, als sie zum Leben erwachend ihr Auge über die Wonnen von Eden schweifen ließ — wie Galathee, als sie das warme Blut im Marmorbusen klopfen fühlte...

"Schwester, Schwester!" rief Paul ihr entgegen, "ein Abenteuer! Wie Du es Dir nur wünschen kannst. Verirrte Wanderer, die Deinen Schutz begehren. Komm — nimm mir diese süße Last ab!"

Else empfing das schlafende Kind in ihren Armen und beugte sich lächelnd darüber.

"O Paul!" rief sie, mehr glücklich als erstaunt, "wie lieb! Wo hast Du es gefunden?"

Inzwischen hatte Röver die junge Frau aus dem Sattel gehoben.

"Und hier...Wen meinst Du wohl!" rief er laut, Else mit erzwungener Lustigkeit beobachtend, "Frau von Ottenhausen!"

So war es gesagt. Zu Pauls unaussprechlicher Erleichterung schien diese Enthüllung keinen besonderen Eindruck auf seine Schwester zu machen.

Sie sah erstaunt auf ihren Gast und suchte ihre zerstreuten Sinne zu sammeln.

"Frau von Ottenhausen?" wiederholte sie befremdet. "Frau von Ottenhausen..." Du willst sagen, die Frau unseres Freundes?"

Sie neigte, das Kind an ihre Brust drückend, den Kopf gegen die junge Frau und ließ sie mit einem freundlichen Lächeln eintreten. Paul war stolz auf seine Schwester. Sie war doch ein tüchtiges Mädchen! Keine von denen, die gleich die Besinnung verlieren.

"Ach!" rief Frau von Ottenhouse, "wie hübsch haben Sie es hier — so gemütlich! Und ich darf bei Ihnen bleiben?"

Else lächelte gastfreundlich und kehrte zurück, die Thür zu schließen, nachdem sie das Kind niedergelegt hatte.

Röver führte die Pferde quer über den Hof in den Corral. Dabei war es ihm, als rege sich eine Gestalt unter dem Cedrobaum.

"*Qué hay? Werda?*" rief er hinüber. Als keine Antwort erfolgte, ging er achselzuckend weiter. Es war wohl nur einer der Hunde.

Aber dort stand ein Mensch — der heimatlos schweisende Heinrichsen. — Was war ihm geschehen?

Er stand aufrecht unter dem Baum, zu einer grauenhaften Statue des Entsetzens erstarrt. Aus seiner Brust kamen röchelnde Atemzüge, er spreizte die Finger und zog sie krampfhaft

zusammen, als schüttle ihn ein wahnsinniger Schmerz — er faßte sich ins Haar und riß daran, als wollte er sich so zum Bewußtsein der Wirklichkeit zurückbringen.

Röver ging mit schweren Schritten in sein Haus und verschloß dasselbe.

Durch die kleinen Fenster drang der sanfte, gelbe Lampenschein und zeigte dem Manne unter dem Baum ein friedlich-heimliches Bild. Else hantierte um eine Spiritusmaschine. Die junge, fremde Frau saß zurückgelehnt, mit fieberhaft glänzenden Augen und glühenden Wangen dem Fenster gegenüber in der Ecke des Sophas. Neben ihr das Kind, sich im Schlummer unruhig bewegend. Röver legte ihm das herabgesunkene Händchen leise auf die Brust.

Ein Ächzen drang unter den Zweigen des Cedro hervor. erinnerte das Bild den Unseligen an etwas Vergangenes, Liebes?

Er streckte die Arme in der zerrissenen Jacke aus, er griff in die Luft, bewegte sich vorwärts, ächzte wieder, als verbrenne ihm das Hirn in Qual und taumelte gegen den Baumstamm zurück.

Und dann schlich er fort von dem Hof — in die Dunkelheit, in die Einsamkeit hinaus.

Über dem höchsten Zacken des Aconquija stieg silbern die schmale Sichel des späten Mondes empor. — So fern, so hoch, so ätherrein stand sie über den zerklüfteten Felsen und schaute nieder auf die schlummernde Erde — auf den Mann, der fern von den Häusern, auf den Feldern zusammengebrochen lag, in den Schlamm des erweichten Erdbodens gewühlt. Er, der kleinen Staub an den Fingerspitzen vertragen konnte.

Der Frühtau troff ihm auf Haar und Kleider, ohne daß er sich bewegte. Schweren Flügelschlags kam ein Geier geflogen und senkte sich zu ihm nieder, bis der Mann gleichgiltig nach ihm schlug. Da stieg der Vogel mit lautem Kreischen der grauenden Morgendämmerung entgegen. Noch fand er hier keine Beute für sich.

XII.

Röver kehrte von einem kurzen Jagdausfluge heim. Einen Truthahn und ein Paar wilde Tauben hatter er am Sattelknopfe hängen. Daneben einen großen Strauß, den er beim Suchen nach den Tauben am Rande des Sumpfdickichts gepflückt hatte.

In die Küche tretend, übergab er Else beides, Wildpret und Blumen.

"Putz´ damit unsere Stube," sagte er, auf die Blumen deutend. "Es sieht ohnehin ärmlich genug bei uns aus. Ist Frau von Ottenhausen schon auf?"

"Sie schläft noch."

Röver trat zu seiner Schwester und küßte sie auf die von vergossenen Thränen leicht geröteten Augenlider.

"Hm — hm — Else?"

"Was meinst Du?"

"Eine wunderliche Geschichte, was? — Diese verrückte Geheimniskrämerei! Aber siehst Du, Schwesterchen, so sind die Männer. Nun lernst Du sie kennen! — Habe ich Dich nicht immer vor ihnen gewarnt? — Stets habe ich Dir gesagt," fuhr der lebenswürdige Verräter in der objektiven Betrachtung der Charakterzüge seines Geschlechtes fort, "auch der beste Mann verläßt mit kaltem Blute seine nächsten Anverwandten in der peinlichsten Lage, wenn es ihm bequem ist. Wüßten die Mädchen das nur, keine richtete ihre Gedanken auch nur eine Viertelstunde lang auf irgend einen Mann. Es ist wirklich nicht der Mühe wert! Die reinste Verschwendung!"

Er schlug bei diesem Schlußsatz mit der flachen Hand auf den Tisch, an dem er stand, daß es schallte.

Das Aussehen seiner Schwester gefiel ihm garnicht.

Doch Else sagte gelassen: "Wir kennen Ottenhausen nicht genug, um verlangen zu können, daß er uns seine Geheimnisse mitteile."

Paul warf einen Seitenblick auf seine Schwester, welche die verwirrte Masse süßduftenden Gaisblattes, scharlachroter Verbenen, bunter Winden und Malven in einem Glase ordnete.

"Wenn Du meinst... Aber es ist doch alles sehr sonderbar."

"Das finde ich nicht," sagte Else gleichgültig. "Wer weiß, was zwischen den Gatten vorgegangen ist, ehe er übers Meer ging."

"Was sollte wohl? Die kleine Frau brennt ja lichterloh aus Liebe zu dem Kerl," sagte Paul, den es immer verdroß, wenn eine Frau einem anderen Manne, als ihm selbst, ihre Neigung zuwandte.

Er befand sich in einer merkwürdigen Gemütsverfassung. Mit tausend Gründen hatte er sich bewiesen, daß er unmöglich, wie es ursprünglich seine Absicht gewesen, Donna Lastenia nachfolgen dürfe. Er war nicht in der Stimmung, die Kälte, mit der die stolze Spanierin ihn jedenfalls empfangen würde, geduldig zu ertragen. — Er schämte sich, daß er sich von der Leidenschaft so weit hatte fortreißen lassen. Wenn Else wüßte... Nun, Gott sein Dank — sie ahnte nichts... Wie hätte er ihr sonst wieder unter die Augen treten dürfen!

Pfeifend folter er seiner Schwester in die Stube. Else stellte das Glas mit den Blumen auf den für die Fremde hergerichteten Frühstückstisch. Sie strich einige unsichtbare Falten der weißen Serviette zurecht und hob dabei die Augen ein paar Mal zu ihrem Bruder auf. Doch immer senkte sie dieselben wieder. Ein flüchtiges Rot färbte ihre Wangen und sie verließ endlich zögernd das Gemach.

Sie hatte noch Zeit, Paul die nötigen Mitteilungen über Heinrichsen zu machen. Eine ruhigere und gesammeltere Stunde war besser dazu.

Nachdem Paul sie am vergangenen Abend verlassen hatte, war Heinrichsen plötzlich aus der Dunkelheit des Hofes aufgetaucht und hatte bescheiden gefragt, ob er sie noch einen Augenblick sprechen könne. Und dann hatte er bei ihr in ihrem kleinen Wohnzimmer gesessen, und davon geredet, wie wohlthätig weiblicher Einfluß auf ein vom Schicksal zerrüttetes Gemüt wirke. Er hatte dem jungen Mädchen dargelegt, wie er von nun an sein Leben einzurichten gedenke. Und ob sie ihm wohl erlauben würde, wenn ihr Bruder daheim sei, zuweilen seine

Abende bei ihnen zuzubringen? Das hatte sie ihm freudig zugesagt. Dann hatte er sich rücksichtsvoll entfernt. Else aber sann dem Zauber nach, der sie durch den Einblick in eine Seele, in der ein zartbesaitetes Ideal mit den dämonischen Mächten der Zerstörung rang, unwiderstehlich in seinen Bannkreis zog.

Immer befiel sie ein dumpfer Schrecken, ein heftiges Widerstreben bei der Vorstellung, daß sie ihrem Bruder sagen müsse, was sie Heinrichsen versprochen habe.

Doch während Else sich um ihn beunruhigte, war ihr Schützling längst ihrem Einfluß entflohen. In der *Fonda del Esperanza* wäre er zu finden gewesen. Der Name seines Aufenthaltsortes hatte keine symbolische Bedeutung für ihn und seine Zukunft. Was ihn auch aus dem milden Sonnenschein ihres reinen Erbarmens hinweggetrieben haben mochte — welche Qualen das Herz des unglücklichen Mannes in dieser Nacht zerrissen haben mochten — jetzt hatte sich tiefes, dumpfes Vergessen über alles gebreitet. Elses Geschenk, mit dem er sich eine ehrliche Stellung im geschäftigen Leben des Tages zurückerobern sollte, hatte nur dazu gedient, den letzten Rest von Menschenwürde aus seinen schönen Zügen hinwegzulöschen...

Paul drehte sich eine Zigarette, öffnete die Fenster, um den Rauch herauszulassen und schob hie und da ein Möbel zurecht.

Nebenan, in Elses Kammer, die der Fremden eingeräumt war, begann es sich zu regen. Ein zärtliches Schmeicheln und Flüstern zwischen Mutter und Kind wurde laut, bald ein heiteres Schäkern und Zwitschern wie von Schwalben, die sich im Sonnenschein begrüßen. Dann ein halb drohendes, deutliches: Du, du! — Ein wenig Weinen — und schnell wieder ein helles Lachen der kleinen Mutter.

Röver hörte träumerisch darauf. Die süßen Laute legten sich ihm schmeichelnd ums Herz. Er hätte ewig hören mögen und wünschte doch, die junge Frau möchte eintreten, damit die liebliche Stimme sich auch zu ihm wende. Wie war es möglich gewesen, daß Ottenhausen sich um ein solches Glück gebracht hatte?

Es dauerte ziemlich lange, bis die Dame ihre und ihres Töchterchens Toilette beendete. Als sie endlich eintrat, reichte sie Röver mit ihrer zutraulichen Anmut die Hand und ließ es lächelnd geschehen, daß er diese küßte.

Munter streckte ihm ihr rotes Schnäbelchen entgegen. Er fing sie, von einem knabenhaften Übermut befallen, in den Armen auf und schwenkte sie hoch in der Luft. Das kleine Ding jauchzte hell auf vor Vergnügen.

"Du bist ja ein samoses Mädelchen!" rief der junge Mann und wiederholte das tolle Spiel so lange, bis der Kleinen die Wangen glühten und die eben glatt gekämmten Haare lustig um den Kopf flogen. Die Mutter rief lachend: "Nun ist es aber genug! Nicht wahr, Munterchen, so gut ist's dir noch nicht geworden? So schön spielen kann Mama nicht!"

"Aber Papa?"

"O — der!" rief Frau von Ottenhausen strahlend, "der kann es noch viel besser! Verzeihen Sie," wandte sie sich schelmisch zu Röver, — "mein Mann ist eben in allen Dingen die Vollkommenheit!"

"Gewiß, gnädige Frau," bestätigte Röver. Munter war ihm auf die Knie geklettert, um von diesem Platz aus ihr verspätetes Frühstück zu verzehren.

"Lassen Sie sie doch herunter," wehrte Frau von Ottenhausen. Jedoch Röver versicherte, es könne ihm nichts ehrenvolleres geschehen, als wenn das kleine Mädchen Zutrauen zu ihm fasse. Sich diese Auszeichnung zu erwerben, hielt nicht schwer. Denn Munterchen war ein so lebendiges, drolliges Ding, daß man keinen besseren Namen für sie hätte finden können, als den, welchen sie sich nach Kinderart selbst beigelegt hatte.

— — "Und das war damals, als ich sie am liebsten Schmerzensreich getauft hätte," sagte Frau von Ottenhausen. "Wissen Sie — er — der böseste aller Männer, hatte mich verlassen. Oder vielmehr, man hatte ihn mir fortgerissen und so viel auf den armen Mann eingesprochen und eingestürmt, daß er schließlich wirklich meinte, seine Ehre erfordere es, daß er heimlich auf und davon ging. Mein Glück sollte das erfordern! — Auf diesen tollen Gedanken wäre er allein in seinem Leben nicht verfallen! — Was hat es auch genützt?" rief sie mit Augen, in denen verhaltene Thränen funkelten. "Gegen die ganze Welt habe ich es durchgesetzt. Und hier bin ich — jenseits des großen Wassers, das sie mir so entsetzlich schilderten, und das Mitleid mit mir hatte und mit garnichts gethan hat. — Und heute — heute — werde ich bei ihm sein!"

Sie ging schnell atmend in der Stube auf und nieder, sie lachte Röver zu, triumphierend wie ein Kind, das seinen Willen durchgesetzt hat.

Er fand sie entzückend. Sie nahm während ihres offenherzigen Geplauders Blumen aus dem Glase auf dem Tisch, trat vor den Spiegel und schlang sich unbefangene grüne Ranken um ihr hellbraunes Köpfchen. Schließlich warf sie die ganze Blütenpracht auf das Theebrett und begann einen Kranz für Munterchen zu winden. In ihrem Eifer, sich und ihr Kind für den Geliebten zu schmücken, achtete sie nicht darauf, daß die tropfenden Stiele häßliche Flecke auf Elses frischem Gedeck bildeten.

Röver konnte sich nicht enthalten, schadenfroh zu lächeln, indem er an die Entrüstung seiner Schwester über diesen Frevel dachte.

Zu seiner Überraschung sah Else, als sie eintrat, mit einem traumverlorenen Blick, den er noch nie an ihr bemerkt hatte, über den empörenden Mißbrauch, welcher hier mit dem Heiligtum einer Hausfrau getrieben wurde, hinweg.

"Ich möchte nur wissen, was Großpapa und Großmama gesagt haben, als sie von meiner Abreise hörten," plauderte Frau von Ottenhausen weiter. "Ach, daß die Menschen, die uns am liebsten haben, uns stets am wehesten thun," fügte sie schmerzlich mit einem altklugen Seufzer hinzu.

Auf eine teilnehmende Frage der Geschwister vernahmen diese in der nächsten Stunde alle entscheidenden Thatsachen in der Lebensgeschichte der jungen Frau, die sich als Gattin des menschenscheuen Freiherrn eingeführt hatte.... Wie sie nach dem frühen Tode ihrer Eltern bei dem Vater ihrer Mutter erzogen sei —. "Er war Hofmarschall bei einem deutschen Herzog und ein sehr vornehmer Mann... Aber er hat mich immer sehr lieb gehabt und schrecklich verzogen!"

Der Großpapa war nicht besonders zufrieden mit der Wahl gewesen, die sein Liebling in Herzenssachen traf. Aber der Herzog! — Der Herzog, der hatte ihn, Hans Heinrich von Ottenhausen, selbst von einer Reise nach Italien in seine kleine Residenz gebracht, ihn als Gast in seinem Schlosse beherbergt —. Er ging — ritt — fuhr mit ihm spazieren — ließ sich von ihm vorspielen — sein Portrait von ihm malen und hatte keine Ruhe, bis eine Separatausstellung der Bilder des jungen Künstlers veranstaltet wurde und jeder, der zur Gesellschaft gehörte, Herrn

von Ottenhausen als eine Genie erklärte. Der Herzog wünschte eine Verbindung zwischen seinem Freunde und der jungen Enkelin seines Hofmarschalls. Er sprach den Wunsch aus, er legte ein fürsprechendes Wort für die Liebenden ein. "Die gute, gute Hoheit!" rief Frau von Ottenhausen mit einer Dankbarkeit, die Röver in anbetracht der dazwischen liegenden und der augenblicklichen Umstände etwas übertrieben fand.

Frau von Ottenhausen mußte wahrhaftig wenig zu Verbitterung und Mißtrauen neigen und das reale Leben mit seinen Möglichkeiten sehr wenig kennen, daß sie keinen, auch nicht den kleinsten Stein auf die gute Hoheit warf, die das vergötterte Genie mit einem wehmütigen Achselzucken aufgab, als er der höchsten Freundschaft unbequem wurde.

Ein kurzes Jahr hatte Sylvia mit ihrem Gatten in einem Wonnerausch verlebt — in Berlin — Rom — im Thüringer Wald, wo Hans Heinrich ein Gut besaß, von einem alten Onkel geerbt, einem Sonderling, der sich in den Bergen in einem baufälligen Hause — nicht viel besser als ein Bauernhaus — vergraben hatte. Als er starb, begann Hans Heinrich dort ein Schloß zu bauen, ein Feenmärchen im dunklen Fichtenwalde. — Die ganze Hofgesellschaft war droben gewesen, hatte den kühnen Bau bewundert und mit Interesse und Ratschlägen begleitet.

"Wir waren wie zwei Kinder", sagte Frau von Ottenhausen mit einem Ausdruck so unschuldiger Reue in ihrem zarten Gesichtchen, daß diese Behauptung sehr glaubwürdig erschien. "Ich dachte, mein Hans Heinrich sei so eine Art von Zauberer, der mir alles geben könne, was ich mir gerade wünschte: Brillanten und alte Spitzen — — ach was hatte er selbst für wundervolle Sachen in seinen Ateliers! Sie wurden in den Zeitungen beschrieben und andre Künstler kamen und malten Interieurs daraus!" — — Aber Gott wußte es — hätte sie nur geahnt, wie es stand — sie hätte nicht von alledem gebraucht — nichts! —

Doch Herr von Ottenhausen schien, wenigstens zu jener Zeit, zu der Sorte von Menschen gehört zu haben, die der eigenen Zügellosigkeit allerweil den Mantel liebevoller Rücksicht für ihre Nächsten umzuhängen wissen.

Selbst als die Katastrophe hereinbrach — deren Anzeichen er zu ignorieren und zu verheimlichen suchte, bis die Gläubiger sich entrüstet zu einem Hauptsturm einigten — wollte er seine kleine Frau "schonen". Sie befand sich nach der Geburt ihres Töchterchens noch in angegriffenem Zustande und hörte von den Beratungen, den heftigen Szenen, die zwischen ihrem

Manne und den Großeltern stattfanden, fast nichts, bis man ihr sagte, Ottenhausen habe eine kurze Reise antreten müssen. Und die Thatsache, seine Flucht nach Amerika, erfuhr sie auf die grausamste Weise — zufällig — durch die Dienstboten.

Man hatte sie wie tot auf dem Fußboden liegend gefunden. Es war ein Wunder, daß sie nach so rasendem Fieber, solchen Schmerzensqualen wieder genas, sagten die Großeltern, der Arzt, wiederholten ihr alle Leute so oft, daß ihr schließlich ihr Dasein auf dieser Welt als ein völlig unberechtigtes vorkam.

In einem dumpfen, unnatürlichen Zusatnde lebte sie wieder bei den Großeltern.

So zärtlich, so aufmerksam war der Großpapa nie gewesen.....

Er half die fürchterlichen Schulden ordnen. Sie glaube auch, er habe ein ganzes Teil bezahlt. — Aber sie konnte ihm nicht verzeihen, daß er Hans Heinrich habe fortgehen lassen. Und sie sollte den Namen ihres Mannes nicht mehr vor ihm nennen.

"Als er das verlangte, hatte ich ihn nicht mehr lieb," sagte sie einfach. "Ich nahm mein Kind und ging fort. Er hat mir noch Geld geschickt und ich mußte es annehmen, weil Munterchen sonst verhungert wäre. Aber gesehen haben wir uns nicht wieder."

Die junge Frau stützte, bei diesem Punkt ihrer Erzählung angekommen, den Kopf in die Hand und verfiel in schweigsames Sinnen. Weder Röver noch seine Schwester wagten sie zu stören.

Jetzt — vor dem Ziel, das sie aus der vierjährigen, dumpfen, sehnsüchtigen Witwenschaft erlösen sollte, vibrierend vor Erwartung, vor Lebens- und Liebesfreude, die ihr, kaum gekostet, so jäh entrissen war, schaute sie noch einmal auf den harten, weiten Weg, den sie gegangen, zurück — erstaunt, bestürzt, daß er doch mit all seinen Entbehungen und Fährnissen überwunden war.

Sie hatte es erreicht. Sie hatte arbeiten und entsagen gelernt, wie die geringste Bürgersfrau. Denn Hans Heinrichs sehnsuchtsvolle Briefe endeten immer und immer wieder: "Mir geht es gut, für Dich ist dieses Leben unmöglich."

Es sollte ihr nicht mehr unmöglich sein!

Sie wurde von der peinigen Angst gefoltert, daß seine Liebe erkalten könne durch die lange Trennung.

Er schrieb seltener. —

Sie wollte zu ihm. Und sie bereitete sich mit einer Energie dazu vor, die niemand ihrer zarten Konstitution, ihrem sorglosen, hilfsbedürftigen Wesen zugetraut hätte.

Es war nicht so schwer, wie sie gedacht, und füllte die öde Zeit mit einem Zweck, mit dem Kämpfen um ein vorgestecktes Ziel aus. Anfangs hielt sie sich noch eine Aufwärterin, dann lernte sie für ihre und des Kindes Bedürfnisse allein sorgen. Sie sah in dem Landstädtchen, das sie zum Aufenthalt gewählt hatte, so viele Frauen das gleiche thun. Und alle kamen ihr mit Rat und That entgegen. Einige spotteten freilich dann hinter ihrem Rücken über sie und verleumdete sie auch. Aber das erfuhr Sylvia glücklicherweise nicht. Es belustigte sie außerordentlich, daß man ihr nichts zutraute, sie behandelte wie eine kostbare Gewächshausblume.

Freilich trieb sie ihre praktischen Übungen in ihrer Art, die sprunghaft und wechselnd blieb. Sie konnte selbst, auf den Knien liegend, die Dielen ihrer Stube scheuern, um fünf Groschen zu ersparen. Ein andermal fiel es ihr ein, daß sie auf ungesatteltem Pferde reiten lernen müsse, und dieser Unterricht verschlang die ganze Unterstützungssumme ihres Großvaters. Sie mußte für Geld nähen und sticken, um Milch für das Kind kaufen zu können. Sie selbst aß wie ein Vögelchen. Das kam ihr manchmal zu statten.

Sie lernte auch spanisch, soweit sie mit Hilfe einer Grammatik in die Geheimnisse der fremden Sprache einzudringen vermochte. — Statt der Märchen und Lieder, mit denen andere Mütter ihre Kinder in den Schlaf wiegen, sang sie Munterchen in tausend Variationen immer nur das eine Lied ihrer Sehnsucht: "Wenn wir nach Argentinien kommen....."

Und das Kind kutschte auf jeder Fußbank nach "Artinsen," und träumte von "Artinsen" und erwartete dort nicht nur einen Papa, sondern ein ganzes imaginäres Zauberreich mit kleinen Brüdern und Schwestern, mit Pferdchen und Puppen und Bonbons, mit allem, was seinem lebendig wünschenden Herzen versagt werden mußte.

Aber wie lange hätte Sylvia rechnen und darben müssen, um das Geld zur Überfahrt zu sparen.

— — Da schickte eine Verwandte ihr ganz unerwartet ein paar hundert Thaler. —

Nun hielt nichts sie länger.

Das Kind war aus dem zartesten Alter heraus, ein gesundes, kräftiges Geschöpfchen. Und die Vorbereitungen waren längst getroffen.

Wie viele Winterabende hatte die einsamen Frau sich damit vertrieben, in Atlanten, Cursbüchern und Agenturprospekten zu stöbern. Sie kannte die La Plata-Staaten wie ihr schräges Stübchen: Buenos Ayros mit seinem Hafen, seinen Palästen und Quinten. Die Schifffahrt den Strom hinauf zwischen den graugelben Lehmwänden der Barankas bis Rosario. Die Eisenbahngleise durch die endlose Pampas mit ihren weidenumbuschten Wasserlöchern, mit ihrem wogenden Gräsermeer, und den blaublühenden Diestelköpfen zur Frühlingszeit — ihren wehenden silbernen Samenstäubchen im Herbst. Die einsamen schmutzigen Fondas, wo Lokomotive und Passagiere Nachtquartier zu halten pflegten. Kordoba, die Jesuitenuniversität. Dann die Salzwüste, die weiße schimmernde, mit den toten Seen, um die das Salz lockere Schneekrusten bildet. Endlich Weizen-, Mais- und Zuckerrohrfelder, Fabriken und Estancias, Feigen-, Pfirsich- und Orangenwälder — der Garten Argentinias: Tucuman. Verstaubte Werke aus entlegenen Regalen öffentlicher Bibliotheken — hier wurden ihre durch seltenen Gebrauch vergilbten Seiten von warmen Fingern umgewendet. Hier verschlangen thränenflimmernde, braue, liebliche Auggen ihren Inhalt mit zitternder Begier, als sei er Amors pfeilbeschwingte Botschaft, und eine liebeskranke Frauenphantasie schuf sich aus den trockenen, oft so dürftigen Angaben darin eine reichbewegte, lebensvolle Welt, die sich um einen Mittelpunkt wie um ihre Achse drehte. Um einen einzigen Mann, der hinausgezogen war unter die Millionen, das Glück zu suchen. Was kümmerten die Millionen Sylvia? Für einen brausten die Dampfschiffe durch den atlantischen Ocean, für einen waren die Indianer vertilgt, die Urwälder gerodet.... Für Sylvia waren diese Männer der Wissenschaft hinübergezogen und hatten für sie diese Bücher geschrieben. Sie war ihnen auch dankbar dafür.... — — Sylvia besaß nicht einen Funken Allgemeinsinn. Die Welt bewegte sich um ihr kleines Einzelschicksal. Dessen Jammer überfiel sie dann wieder mit solcher Macht, daß sie aufsprang, im Zimmer umherlief, das Fenster aufriß

und in die Nacht hinausstarrte, als müsse ihre brennende Sehnsucht ihr das Auge schärfen, bis es Dunkelheit und Ferne und endlosen Raum durchdringen könne....

So endeten ihre Tage, wie oft, wie oft. —

Wieviel Thränen eine Frau weinen kann, ohne zu erblinden. Welche Schmerzen das Herz ertragen kann, und muß doch immer weiter schlagen.

Und nun waren ihre Leiden am Ende.

Die Reise war lecht gewesen. Ein jeder hatte ihr geholfen, niemand ihr wehe gethan.

Röver stand am Fenster und sah auf den Hof hinaus.

"Wenn mein Bote Ottenhausen noch in der Stadt gefunden hat, kann er bald hier sein," sagte er.

Eine atemlose Bekommenheit lag über allen. Das Kind sprang unruhig im Zimmer umher.

Frau von Ottenhausen zitterte wie ein Laub im Winde.

Röver begann zu wünschen, das Wiedersehen möge vorüber sein und die vereinten Gatten auf dem Wege nach dem Heim, das Ottenhausen sich durch ein kraftvolles, unermüdliches Ringen mit einem widrigen Geschick erworben hatte.

Er mußte wahrlich ein Mann, ein Held sein, der sich aus dem verwöhnten Hofmann, dem zartbesaiteten Künstler in das rauhe geisttötende Hinterwäldlerleben zu finden wußte! Er verdiente die heiße, treue Liebe, die ihm bis in das einsame Andenthal folgte....

In die bange Stille der Erwartung hinein tönte fern und schwach ein Huffschlag.

Röver griff nach seinem Hut und stürmte hinaus. Im nächsten Augenblick war er wieder bei der totblassen Frau, warf seinen Hut in die Luft und schrie:

"Er kommt!" —

Ottenhausen sprengte in den Hof. Die schwankenden Knie trugen Sylvia nicht mehr zum Fenster. Ein Schleier legte sich vor ihre Augen. Eine Todesangst war in ihrem Herzen. Sie griff an den Tischrand, sich zu halten.

Da öffnete sich die Thür — und ein Schrei ertönte von den Lippen der Frau, den keiner der Anwesenden je vergaß....

Ottenhausen sah verwundert im Kreise umher.

"Ich bin gekommen, trotzdem ich Ihre Botshaft nicht verstand. Ich habe nicht das Glück, eine Frau zu besitzen...."

Er verstummte. Sein Blick fiel auf die Unglückliche, die ihn mit weitgeöffneten Augen anstarrte, als habe der Blitzschlag dieser furchtbaren Enttäuschung sie um ihre Sinne gebracht.

Dieser Mann war nicht ihr Hans Heinrich. — — — — —

Wie ein Stein saß sie unter den drei Freuden, thränenlos, fast ohne Bewegung. Es blieb zweifelhaft, wieviel von den Ratschlägen, den Tröstungen, den Anerbietungen: die Hilfe der Regierungen, der Konsulate zur Ermittlung ihres Gemahls zu erbitten, von ihrem armen Verstande aufgenommen wurde.

Ottenhausen setzte den Geschwistern Röver in seiner schwerfälligen Art auseinander, es müsse sich hier aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Vetter von ihm handeln, der, durch Schönheit und Talent ausgezeichnet, wo er auftauchte eine siegreiche Stellung, in der Gesellschaft eingenommen habe. Und dann sah er auf die Frau und ließ sich nicht weiten darüber aus.

"Ist er in der Umgegend von Tucuman, so wollen wir seiner schon habhaft werden!"

Sylvia gewann hier zuerst wieder Leben. Den großen Mann mit seiner brummigen, undeutlichen Sprache feindselig beobachtend, fragte sie plötzlich:

"Sie sind Joachim von Ottenhausen? Derselbe, der auf das Thüringer Erbgut Ansprüche zu haben glaubte, und als der Onkel meinen Mann bevorzugte, nach Amerikca ging?"

Ottenhausen bejahte mit einer mißmütigen Geberde.

"Als der Ältere und Sohn des älteren Bruders — allerdings! War auch auf Wunsch des Alten zum Landwirt erzogen! Was sollte ich also drüben weiter anfangen, als der Herr Onkel seine Entschließungen so plötzlich änderte? Lassen wir das gut sein. Vergangene Dinge werfen ihren Schatten nicht bis über den Ozean. Vertrauen können Sie mir darum doch, wie diesen Freunden, die Ihnen ein gutes Geschick in den Weg geführt hat.

Dabei sah er Else lächelnd an und streckte Frau Sylvia die Hand entgegen.

Sie legte die ihre nur widerstrebend hinein, ihr Blick wandte sich hilf flehend zu Röver. Die leidenschaftliche Frau konnte diesem Manne noch nicht verzeihen, daß sie in ihm nicht ihren Gatten gefunden hatte.

Wo aber mochte Hans Heinrich sich aufhalten? Wo war er zu suchen?

Zweiter Teil.

I.

Der Brief, den Sylvia mit der Angabe ihrer Adresse für ihren Gatten auf der Post zurückgelassen hatte, war nach Verlauf von einigen Tagen von einem Knaben abgeholt worden. Sie durfte also annehmen, daß ihr Mann über ihren Aufenthaltsort unterrichtet sei und binnen kurzer Zeit selbst eintreffen oder doch Nachricht von sich geben werde.

Nun begann ein stündliches, angstvolles Warten.

Jeder Tag konnte Glück, Wonne, Seligkeit in seinem Laufe bringen. Aber mancher Tag schwand, ohne sie gebracht zu haben. Jeder am Horizont auftauchende Staubwirbel konnte den ersehnten Reiter umhüllen — jeder Klang von Pferdehufen konnte sein Kommen verkünden — jeder Brief von Nachtricht von Hans Heinrich bringen. Solche Zeit, wo das Herz bei jedem

Schlagen einer Thür, bei jedem nahenden Schritt sich schmerzhaft zusammenzieht und bis in den Hals hinauf klopft, wo die Fantasie unaufhörlich fieberhaft beschäftigt ist, sich das Erwartete darzustellen, es für die nächste Stunde voraus zu empfinden, wo die Sonne von ihrem Aufgang bis zu ihrem Sinken hundert Enttäuschungen und eben so schnell wieder aufflackernde Hoffnungen begleitet, ist unerträglicher als das größte eingetroffene Unglück, mit dem der Mensch fertig werden muß und auf die eine oder die andere Weise auch fertig wird.

Die Aufregung, welche das Schicksal der jungen Frau mit sich brachte, ergriff auch Paul und Else.

Es war Sylvia gegeben, selbst in diesem Zustande von beständiger Folterqual liebenswürdig zu bleiben. Ihre Thränenschauer, ihr um Erlösung, um Hoffnung flehender Blick hätten einen Stein zu rühren vermocht — wie viel mehr Paul Rövers lebendig empfindendes Herz. Mit Freuden bezog er einen zu seinem Grundstück gehörenden Schuppen oder schlief, in den heißen Sommernächten unter der Veranda um Frau von Ottenhausen im ungestörten Besitz seines Zimmers zu lassen. Sie nahm das Opfer an, denn es konnte ja doch nur für kurze Zeit sein. Und ihr Mann würde es schon verstehen, den Freunden ihre Dienste in zarter Weise zu vergüten.

Er hatte seiner Frau stets liebevolle Briefe geschrieben, welche, allgemeine Klagen über die Mängel des Landes abgerechnet, von gutem Verdienst, von glänzenden Aussichten für die Zukunft erzählten.

Nachdem ein, zwei Wochen vergangen waren, wurde sein Schweigen beinahe unbegreiflich. Konnte die Nachricht von Sylvias und des Kindes Ankunft am Ende doch nicht in seine Hände gelangt sein? Das war immerhin möglich.

Paul machte den Vorschlag, einen Aufruf an Hans Heinrich von Ottenhausen zu erlassen, sein Bild hinzuzufügen und eine hohe Belohnung für jede Mitteilung über seinen Verbleib zu versprechen.

Sylvia gab die Photographie, welche sie von ihrem Gatten in einer goldenen Kapfel auf dem Herzen trug, zur Vervielfältigung preis, obgleich das ihrem seinfühligem Frauenherzen wie eine Entweihung erschien. Sie empfand es als eine Schande, ihr Leid vor der Öffentlichkeit zu

enthüllen. Und als sie den Aufruf, der in spanischer und deutscher Sprache abgefaßt war, las, fühlte sie sich zum ersten Mal mit Bitterkeit als "die verlassene Frau". Mit heißen Thränen bat sie um Aufschub.

Nach einigen Tagen erteilte sie ihre Einwilligung. Aber sie wurde stiller, in sich gekehrt und zog sich schon vor Fremden zurück, bis die Unruhe der Erwartung sie dennoch wieder trieb, zu fragen, zu forschen.

Der Holzschnitt nach Herrn von Ottenhausens Bilde war leider ganz unkenntlich ausgefallen. Das Original zeigte einen Kopf von ausgesucht seinen Linien, der heiterspöttische Ausdruck des Mundes stand zu einem sehnsüchtigen Blick der Augen in eigentümlich anziehendem Gegensatz.

Als Sylvia das Bild ihres schönen, geliebten Gatten den Freunden zeigte, betrachtete Else es lange und gab es schweigend zurück. Seitdem wurde sie kühler, zurückhaltender gegen die junge Frau. Und wenn sie sich mit dem Kinde Munter beschäftigte, so geschah es fast heimlich. Statt es zu küssen und mit ihm zu tändeln, konnte sie sich immer wieder in die Betrachtung seiner Gesichtszüge vertiefen, bis ihre eigenen von ernstesten, quälenden Gedanken überschattet wurden.

Inzwischen kamen aus Buenos Ayres mancherlei Antworten auf die Anfragen, welche man an das Konsulat gerichtete hatte. Herr von Ottenhausen war dort von vielen Leuten als angenehmer Gesellschafter und generöser Kamerad gekannt worden. Doch alle Mitteilungen über ihn bezogen sich auf eine Zeit, die schon um Jahre zurück lag. Doppelt hart traf Sylvia jedesmal das Endresultat, daß keiner der Berichterstatter sagen konnte, wo der Gesuchte sich jetzt aufhalte.

Auch in Rosario war er noch aufgetreten. Dann verlor sich seine Spur ganz ins Ungewisse. Die Vermutung lag nahe, daß die Gelder, mit denen Sylvias Großvater den Flüchtling ausgerüstet hatte, zu Ende gegangen sein mochten und derselbe, um durch Standesrücksichten in der Wahl eines Verdienstes nicht gehindert zu werden, seinen Namen geändert hatte. Dadurch mußte seine Auffindung sehr erschwert werden.

Andere von den Sylvia zugehenden Nachrichten bezogen sich immer wieder auf Joachim von Ottenhausen. Röver verwünschte oft die Namensgleichheit der Vettern, die ihm schon manchen weiten, vergeblichen Ritt gekostet hatte, die der armen Frau so herbe Enttäuschungen bereiten mußte.

Ottenhausen teilte sich redlich mit Röver in alle Mühen und Ausgaben zur Auffindung seines verschollenen Verwandten. Er hatte Paul zu überzeugen gewußt, daß er das Recht und die Pflicht dazu habe. Paul wiederum beschwichtigte mit seinem sorglosen Humor Sylvias erwachende Ängstlichkeit über diesen Punkt. Sie hatte in ihrer Weltunerfahrenheit ja keine Ahnung, welche Summen die Nachforschungen verschlangen. Die Furcht, ihr Mann könne die argentinische Republik verlassen haben, oder er liege krank in einem einsamen Rancho des Gebirges, nahm all ihr Denken in Anspruch.

Der Vetter Sägemüller hatte andere Ansichten und wenig Hoffnung auf ein glückliches Ende der ganzen Angelegenheit. Er traute seinem Verwandten Hans Heinrich nicht viel Gutes zu.

"Ein leichtsinniger Gesell war er immer," brummte er, wenn Sylvia ihn nicht hören konnte. "Niemand soll mir weiß machen, er, der Liebling von Weibern und Fürsten habe sich einen ganzen Winter lang ohne jede selbstsüchtige Absicht mit unserem wunderlichen Erbonkel in den verschneiten Thüringer Bergen vergraben! Bezaubern konnte er ja wen er wollte, wenn seine Zwecke es erforderten, da wäre schwer mit ihm rivalisieren gewesen. Ich hätte es am wenigsten gemocht. Da war es denn kein Wunder, daß ihm Gut und Vermögen zufielen, ich aber nur das kleine Ölbild von Ottenrode bekam, das mein Vatter einmal flüchtig hingeschmiert hatte. Sein schönes Talent zeigte sich freilich in jedem Pinselstriche. — Ich nahm die Studie als Erinnerung an die Unzuverlässigkeit menschlicher Versprechungen mit übers Meer. Auch weil ich kindisch an der traulichen, alten Klausen hing. Er hat sie natürlich sofort seiner Eitelkeit geopfert und das erworbene Erbe unsinnig verschleudert. Wer weiß, wo und wie er sich jetzt tröstet!

Auch Röver begann zu denken, Ottenhausen verberge sich aus wohlbegründeten Ursachen vor seinem Weibe.

"Warum suchen wir eigentlich ins Blaue hinein diesen Kerl," rief er endlich einmal unmutig. "Machen wir ihr lieber begreiflich, daß sie ihn laufen lassen soll, wohin er will, und wär's in seinen Untergang."

Da warf Else, die noch niemals ihre Ansicht zu den Meinungsäußerungen der Männer ausgesprochen hatte, ihre Handarbeit hin, stand vor dem Bruder und rief:

"Nie und nimmer wird Sylvia das thun! Der Mann, der so heiß, so tief von einer Frau geliebt wird, dessen Seele besitzt etwas, das dieser Liebe wert ist! Und wäre er in tausend Sümpfe hinabgetaucht — kein Schmutz und kein Elend vermöchte den Gottesfunken unsterblicher Schönheit, der ihre Liebe weckte, von ihm zu tilgen!"

Ihre Augen glänzten von einem Feuer, das keiner diesen ruhigen Sternen zugetraut hätte. Das Mädchen bebte in heftiger Gefühlsaufwallung.

Ottenhausen sah sie betroffen und liebevoll an. Sie hatte keinen Grund mehr gehabt, ihm nicht freundlich zu begegnen, nachdem ihr Schützling Heinrichsen aufs neue, und diesmal wie es schien ohne Wiederkehr, ihrem Einfluß entflohen war. Aber ihre gelassene Heiterkeit war einem so kalten Ernst gewichen, daß Ottenhausen sich oft gefragt hatte, ob sie überhaupt ein Herz habe.

Paul sagte: "Ich wußte nicht, Schwesterchen, daß Du auch schwärmen kannst. Aber Du verstehst nicht, um was es sich hier handelt."

Röver wäre es schwer geworden, Sylvia seine brutale Auffassung der Sachlage klar zu machen. Sie betete ihren verschollenen Gatten an und glaubte an ihn, wie der Märtyrer an seinen Gott, der ihn zu Tode peinigen läßt.

Einmal mußte er ja kommen und alles, alles aufklären!

Paul begriff ihre Geduld im Ausharren nicht. Sylvia war eben leidgewohnt.

Und wollte ihr Mut unterliegen, dann feuerte sie ihn durch kleine Kraftproben an.

Wer kennt sie nicht? Wer hat sie nicht angewendet, wenn alle Nerven fiebernd zuckten in der Qual der Spannung? Wer sprach nie zum eignen Herzen, wie man ein durftendes Kind auf weitem Wege tröstet: Wenn Du heut — morgen — eine Woche — einen Monat geduldig, tapfer

bist, dann, dann kommt zum Lohn Erfüllung deines Wunsches oder doch Bescheid, der Ruhe bringt.....

Wenn aber die Tage und die Wochen verrinnen, da hört man auf zu rechnen, da schließt man die Augen vor der schwindenden Zeit. Das tobende Blut wird allmählich stiller, die Spannung läßt nach. Die Alltäglichkeit gewinnt ihr stilles Recht zurück. Und der Geist wendet sich in dumpfen Selbsterhaltungstrieb von dem einen ihn ganz erfüllenden Gegenstande ab und sucht Beschäftigung um jeden Preis — sucht Zerstreung.

* * *

In Tucuman, wo die Leute sich eben so gern von den Angelegenheiten ihrer Nächsten unterhielten, wie überall, wo Menschen bei einander wohnen, munkelte man seit einiger Zeit von einem Verhältnis des jungen Rodrigo Maziel zu Donna Lastenia. Er wurde als der Erste unter den Bewerbern um ihre Gunst bezeichnet, ja viele standen nicht an, ihn für ihren anerkannten Freier zu halten. Der arme Junge allein wußte, mit welch' ausgesuchter Grausamkeit die schöne Frau ihn wechselweise hätschelte und peinigete.

Seine stumme, glühende Hingebung mahnte sie unaufhörlich, daß es einen andern Mann gab, der ihr zu trotzen wagte.

Als Röver nach ihrer Rückkehr von dem einigermaßen verunglückten Ausflug ins Gebirge sich bei ihr melden ließ, hatte sie ihn natürlich abgewiesen. Statt nun mit dem kraftvollen Ungestüm, welches sie so sehr an ihm liebte, ihre Verzeihung zu erzwingen, hatte dieser undankbarste, unritterlichste aller Helden gar keinen Versuch gemacht, eine Wiederversöhnung mit ihr anzustreben. Wollte der stierköpfige Deutsche durch dieses unbegreifliche Verhalten in ihrem Herzen, das so lange herrschsüchtig und selbstbewußt nur dem eigenen wilden Willen gefolgt war, noch einmal die gewaltsam erstickten Flammen einer anderen Leidenschaft als der der Gefallsucht wecken?

Donna Lastenia wurde gefoltert von der Begier, den Kampf mit dem sich stolz zurückziehenden Löwen aufzunehmen.

Sie hatte längst von der Ankunft der jungen Frau von Ottenhausen gehört. Aber der Gedanke möglicherweise eine Nebenbuhlerin in Rövers Interesse zu besitzen, nötigte ihr nur ein mitleidiges Lächeln ab.

Sogar als *Dr. Flierich*, ihr getreuer Zuträger, ihr von dem Weihnachtsfest der deutschen Kolonie Bericht erstattete, verließ sie ihre hochmütige Ruhe nicht. Und doch waren die Vorfälle, die sich bei diesem Feste zugetragen, derart, daß sie den Doktor noch in der Erinnerung empörten. Röver hatte bei dieser Gelegenheit die junge Frau, die in seinem Hause lebte, in die Kolonie eingeführt. Er hatte sie durch heftiges Zureden verleitet zu tanzen, und durch sein Beispiel die übrigen Männer angesteckt, ihr eine Huldigung darzubringen, welche einem strengmoralisch empfindenden Gemüt gewissermaßen unschicklich erscheinen mußte. Warum diese Frau veranlassen, sich über ein Schicksal, das ihr nun einmal auferlegt war, für einen ganzen Abend hinwegzutäuschen? *Dr. Flierich* konnte die Einführung so leichtfertiger Sitten in die urwäldlich frische Atmosphäre Tucumans nicht billigen. Auf der andern Seite hatte Röver, den er mit Schmerz als erbärmlichen Tyrannen erkennen mußte, Amanda Hänsgen untersagt, an dem Tanzvergnügen teilzunehmen, zu dem *Dr. Flierich* als Komiteemitglied ihr eine Einladung gesandt hatte.

Ferner sagte man, Fräulein Röver habe an dem selben Abend dem Freiherrn von Ottenhausen einen Korb gegeben. Auch über diese Thatsache, die seiner Schadenfreude hätte schmeicheln sollen, empfand der Doktor Entrüstung. Ein edler Mann mußte so fühlen. Er nahm Partei für sein Geschlecht.

Er war nicht wie Röver, der die Tischrede eines Freundes, eines Freundes wie Anastasius Flierich unterbrach! Der den Schluß — in welchem das Volk der Denker und Dichter (das allerdings nur durch Kaufleute, Gerber und Ingenieure vertreten war), aufgefordert werden sollte, dem jungfräulichen Staatenverbände einen starken Arm zu leihen und Don Pedro, den erhabenen Freund des Reduers bei den Wahlen gegen einen Unwürdigen zu unterstützen — der diesen Schluß durch Fußstampfen, Gelächter und Bravorufe vollständige erstickte!

Der kleine Doktor stach vor Aufregung mit dem Messer in die Orange auf seinem Teller, daß der gelbe Saft ihm in das zornrote Gesicht spritzte. Doch Donna Lastenias Antwort mußte

ihm beweisen, daß seine Zuhörerinnen weniger Interesse für die Kränkungen ihres Tischgastes hegten, als derselbe erwartet hatte.

"Lassen Sie doch die Arme sich unterhalten —" sagte sie, unvermittelt auf den Anfang seines Berichtes zurückgreifend. "Wahrscheinlich hoffte sie, bei der Zusammenkunft ihrer Landsleute Nachricht über ihren Gemahl zu erhalten. Ich habe denselben übrigens gekannt, und könnte vielleicht..."

"Wie was — Sennora sagen — meinen?"

Sennora Indalecio bewegte abwehrend ihren Fächer und antwortete lächelnd:

"Lassen wir die Sache auf sich beruhen, Don Anastasio."

Es war zwei oder drei Tage später. Lastenia stand unter dem bunten Tiervolk, das auf den Blumengittern ihres Hofes hockte, und stützte ihren Lieblingspapagei, einen zierlichen Catita. Sie hielt ihn liebkosend an ihre Brust und ließ ihn rote Beeren zwischen ihren glänzenden Zähnen hervorpicken. Das weiche, grüne Gefieder des Vogels schmiegte sich zärtlich an die Wölbung ihres wundervollen Halses, die das Spitzenkleid dunkel unrahmte, während sie mit den langen, rosigen Nägeln ihrer Rechten in den metallisch glänzenden Federn kraute.

"Sage Rodrigo," flötete sie in den melodischen Lauten ihrer heimatlichen Sprache.

"Rodrigo — Rodrigo — Rodrigo!"

Unter dem Schatten ihrer Wimpern beobachtete sie dabei den armen Knaben, der zitternd vor ihr stand und sich hätte foltern — rädern — hängen — verbrennen lassen, wenn er dafür fünf Minuten lang der Vogel an ihrem Halse, an ihrem Munde hätte sein dürfen.

Sie wußte es.

Das waren ihre kleinen Tagesfreuden, deren sie niemals müde wurde.

Er wagte kaum zu atmen und meinte, die Brust müsse ihm springen. War seine Stunde jetzt gekommen? — — Wie klang von ihren Lippen das schmachthende "Rodrigo — Rodrigo —" in das Kreischen des Vogels.

Lastenia ließ ihn fliegen und sagte mit niederschmetternder Gleichgültigkeit zur ihrem Verehrer:

"Sennor, Sie sind sehr langweilig heut. — Wie geht es Ihrem Freunde?"

"Welchem Freunde?" fragte Maziel mit dumpfer Verzweiflung.

"Don Paulo Röver."

Er sah es ihrem hochmütigen Munde nicht an, daß dabei ein Gefühl durch das Herz der schönen Frau ging, welches dem Stich einer seinen, langen Nadel glich.

"Ah — ich weiß nicht," murmelte Rodrigo. "Was kümmert mich Paul Röver?"

"Er soll Sie kümmern, wenn ich es will, " schalt Donna Lastenia wie ein verzogenes Kind. — "Hat er noch immer diese junge Deutsche in seinem Hause?"

"Ich glaube."

Donna Lastenia riß eine Orchis vom Stiel und zerpfückte sie.

Plötzlich schrie sie leise auf und griff jählings mit der Hand in die Schlingpflanzen. Sie hätte sich zur Erde werfen mögen, sich das Haar zerrauen und zum Himmel schreien vor Wut, wie sie an jenem Morgen gethan hatte, als sie Rövers Billet empfing.

Rodrigo stürzte auf sie zu. Da warf sie mit einem Male die Arme um seinen Nacken, küßte ihn wild, und flüsterte, den Kopf an seine Wange drückend:

"Wir wollen uns rächen — wollen wir, Rodrigo? — mein Freund — mein Holder!"

Er wußte nur, daß er sie küssen durfte, soviel er begehrte — sonst hatte nichts Raum in seinem schwindelnden Hirn.

Erst als er später vor ihr lag, auf sein Knie gestützt, den Kopf an ihr seidenes Gewand geschmiegt, ihre Hände in den seinen haltend und zu ihr aufsehend, dämmerte es in ihm auf, daß er sonderbar zu so viel Glück gekommen sei. Sie sah auch eher nachdenkend und düster, als liebevoll auf ihn nieder.

"Ist sie schön — die Fremde — dort — auf Eurer Fabrik?" fragte Lastenia endlich.

"Meine Einzige, o Du meine süße Qual," stammelte der Jüngling mit grenzenlosem, bitterem Schmerz, "sage mir lieber einmal — nur einmal — ob Du mich liebst?"

Donna Lastenia lächelte mitleidig.

"Wenn ich Dir statt dessen sagte — — daß ich Dein Weib werden will!"

Er schrie auf vor Seligkeit, wie sie vorhin in verschmähter Liebesqual. Er jauchzte wie ein wilder, junger Falke in den Lüften, sprang auf, warf den Kopf zurück, schlug die Arme in die Luft und jauchzte wieder.

Sie sah dieser ungebändigten Naturfreude gelassen zu.

"Bis dahin — ich meine bis ich den Tag der Hochzeit bestimme, mußt Du mich in Ruhe lassen — hörst Du?"

Er senkte den Kopf, die Hände faltend, als wollte er sie anbeten — das armselige, schlechte Weib.

"Morgen sollst Du mich begleiten, mein kleiner Freund, mein Zuckerherz," sagte sie halb schmeichelnd, halb höhnisch. Ich habe mich entschlossen, meine Freundin zu besuchen — Du weißt ja — Donna Sol auf der Estancia des Sennor Alvarez.

"Dort — dort ist auch Röver!" wandte Maziel eifersüchtig ein.

Donna Lastenia erhob sich. Sie warf den königlichen Nacken zurück, ihre Augen blitzten ihn gebieterisch an.

"Was kümmert er Dich?" fragte sie scharf und kalt, so scharf und so kalt, daß die Worte Rodrigo schmerzhaft wie ein Dolchstoß durchzuckten. "Willst Du nicht gehorchen, so kannst Du gehen. — Gehen Sie Don Rodrigo." Und sie wehte mit der Hand, als scheuche sie ein lästiges Insekt von dannen.

Er breitete die Arme flehend nach ihr aus und murmelte fassungslos: "Vergieb, Madonna! Zertritt mich, wenn Du willst," knirschte er durch die Zähne, "ich habe doch kein Leben, als in Dir...."

Und er warf sich auf die Erde und preßte seine Lippen auf die Spitze ihres Fußes. —

II.

Welche Gefühle ergriffen Paul Röver, als ihm Kranold mit nicht ganz heiterer Miene die Nachricht brachte, seine Frau erwarte für die nächste Zeit den Besuch der Sennora Indalecio.

Röver kniff auf diese Mitteilung hin die Augen zusammen und zog die Brauen hoch. Er hatte die Erinnerung an Donna Lastenia in die dunkelste Ecke seines Gedächtnisses zurückgeschoben, wo die stolze Tochter des Gouverneur-Aspiranten sich nicht in der besten Gesellschaft befand.

"Etwas Unangenehmeres hätten Sie mir nicht leicht anthun können, lieber Kranold," erklärte er offen.

"Was Sie sagen!" rief Kranold erschrocken. "Ich glaubte, Ihre Kurmacherei bei der Donna sei längst vorüber. Maziel macht sich lebhaft Hoffnungen auf ihre Hand und ist dabei so leidenschaftlich, wie diese Spanier es immer werden, wenn etwas sie aus ihrer gewöhnlichen Lethargie aufrüttelt.

"Und ich soll wohl ruhig zusehen, wie ein anderer mir zuvorkommt? Sehr angenehm, in der That!"

"Aber Sie können doch nicht alle schönen Frauen, die Ihnen einmal gefallen haben, heiraten wollen," sagte Kranold lachend.

"Habe ich denn bis jetzt auch nur eine Einzige geheiratet?" schrie der Direktor wütend.

"Schlimm genug!"

Röver seufzte und fuhr sich nach seiner Gewohnheit durch die kurzen Locken.

"Die Sterne, die begehrt man nicht!" sagte er mit einem sentimental Augenaufschlag gen Himmel, wo freilich nur die Sonne sichtbar war.

— — Die Männer blickten sich plötzlich ernsthaft an. Röver wandte den Kopf ab, zog ein Streichholz aus der Tasche und zündete ungeduldig eine frische Zigarette an.

— "Ja — was ich sagen wollte, — wann kommt die erhabene Donna?"

"Ich denke heut gegen Abend."

"So —" machte Röver gedehnt. "Dann werde ich mir morgen die große Dampf-Kreissäge ansehen, die Ottenhausen sich hat kommen lassen. Er bat mich schon lange darum."

"Was — Flucht?" rief Kranold, "ich erkenne Sie nicht wieder, Röver!"

"Bleibe ich, so lasse ich mich doch wieder mit ihr ein," sagte Röver, vollständig von seiner Schwäche überzeugt. "Und ich will mit dem Weibe nichts mehr zu schaffen haben," fügte er zwischen den Zähnen hinzu.

Kranold war das Wesen seines Direktors völlig unverständlich. Auch ihm war Lastenias Besuch unangenehm. Aber nur weil derselbe seine häusliche Ordnung zu stören drohte. Er hatte sich längst an die Gesellschaft seiner Frau gewöhnt, freute sich auf die Zeit, da er Vater werden würde, und las mit Befriedigung populär-wissenschaftliche Journale. Die Verführungskünste der *portenna* ließen ihn ganz gleichgültig.

In Pauls Brust dagegen hatte Kranold Nachricht den schlummernden Vulkan geweckt, daß er lodernde Feuergarben spie.

Es war schauerhaft — er liebte zwei Frauen auf einmal! Und beide waren ihm, den eitlen Herzensob Sieger un erreichbar.

O Liebe, du dunkles Geheimnis, zu dem Himmel und Hölle ihre Gaben mischen!

* * *

Lastenia kam.

Paul hatte seinen Plan aufgegeben und blieb auf dem Kamp.

An dem Abend ihrer Ankunft hörten Rövers nichts von der Dame.

Maziel, der seit Wochen beurlaubt war und sich auf dem Fabrikhof nicht hatte blicken lassen, begleitete die Sennora aus der Stadt heraus. Die träumerische Sanftheit seines Ausdrucks war einem unruhigen Wesen gewichen. Er sah elend und abgemagert aus.

Am andern Morgen erschien Donna Lastenia auf Kranolds Veranda. Ihr Anzug war für diesen Landaufenthalt in Buenos Ayres bestellt und durch einen Courier nach Tucuman geschafft worden.

In einem Kleide, dessen schwarzer Atlas mit feuerroten Blumen von wahrhaft tropischer Ueppigkeit bestickt war und dessen Rock die roten Stöckelschuhe und die ebenso extravagant gestickten Strümpfe bis über die Knöchel sehen ließ, schwebte die *portenna* in den Garten hinab. Ihre Rabenmähne war zu hunderttausend Löckchen aufgetürmt und von einem Hut, der wie der Traum einer tollgewordenen Putzmacherin über ihrem Haupte schwankte, vor den Sonnenstrahlen geschützt. Ein Fächer von den Federn roter Papageien unterstützte die Gesten ihrer Hände.

Sylvia und Else wußten nichts von dieser Fremden. Sie fürchteten sich nicht vor ihr und erwarteten nichts anderes zu finden, als den landläufigen Typus der Spanierin, Donna Lastenias Erscheinung machte Eindruck auf sie. Das hatte die Donna vorausgesehen. Für Paul allein hätte sie ein anderes Kostüm gewählt. Dieses hier war nur darauf berechnet, die Herzen der Frauen mit Neid zu erfüllen und mit dem Bewußtsein zu durchbohren, auf diesem Gebiet nicht rivalisieren zu können. Doch vielleicht war der Eindruck nicht ganz der von der Dame beabsichtigte. Sylvia war nur eine Sekunde lang auf der Veranda erschienen und hatte in den Garten hinabgeschaut. Dann flog sie mit ihren leichten, mädchenhaften Bewegungen ins Zimmer zurück und brach dort, trotzdem ihre Lider noch von den in der Nacht vergossenen Thränen gerötet waren, in ein helles, unbändiges Gelächter aus, das unwiderstehlich auch die ernste Else ansteckte. Sylvia lief zum Fenster und winkte eifrig dem Direktor zu, der vor der Thür auf dem Hofe stand.

"O Herr Röver, Herr Röver, was wir gesehen haben", rief sie hinter ihrem weißen Tüchlein fast erstickend und zog ihn, als er eintrat, geheimnisvoll am Aermel nach der Verandathür. "O Sie müssen diese neue Spanierin sehen! Dies Landkostüm für das Paradies! O wer ist diese komische Person!"

Sie lehnte sich an Elses Schulter und wieder begann das anmutige Doppelkonzert, bis die beiden jungen Gestalten in ihren dunkelblauen Baumwollkleidern, mit ihren weißen Schürzen, den blonden und den braunen Kopf aneinandergedrückt, vor Lachen matt in die Sophakissen zurück sanken. Munterchen stülpte sich ernsthaft Elses Arbeitskorb auf ihr Köpfchen und lief zu Röver.

"Onkel, sieh mal, ich bin auch eine Dame!"

Es half nichts — er mußte lachen. Er sah verstohlen hinaus in den Garten: Lastenia kam ihm vor, wie eine aufgeputzte Kunstfigur.

Sennora Indalecio dagegen fand ihre Erwartungen nur bestätigt. Schwächliche, magere Personen stimmten ein für alle Mal nicht zu ihrem Schönheitsideal. Sie hegte gegen Frauen, die sich nicht durch prangende Körperfülle einen Platz in der Welt eroberten, aufrichtige Verachtung. Sylvia von Ottenhausen schien ihr eine sehr ungefährliche Gegnerin. Als solche betrachtete sie dieselbe natürlich. Auch mußte diese junge Frau ja begreiflicher Weise in fieberhafter Aufregung über die Behauptung einer so ungünstigen Kampfesstellung sein. Den wahren Sachverhalt würde sie so wenig verstanden haben, als wenn man ihr ein deutsches Volksmärchen erzählt hätte.

Niemals konnte Rodrigo Maziel sich so vieler Beweise der Huld von seiner Angebeteten erfreuen, als in Gegenwart seines Direktors.

Als aber Paul kein Zeichen von Eifersucht verriet, als er Lastenias Gegenwart nicht aufsuchte und in seinen Gewohnheiten keine Aenderung eintreten ließ, sondern jeden Morgen mit seinen beiden Damen in die Felder ritt, ohne sie auch nur einmal hierzu aufzufordern, als er stundenlang ihrem Schäkern mit Rodrigo von der benachbarten Veranda ruhig zuschaute, oder vielmehr nicht zuschaute, weil er Frau von Ottenhausen aus deutschen Journalen vorlas — da wurde der heißblütigen Argentinerin das Warten zu lange. Eine verzehrende Ungeduld, eine zunehmende Wut begann sie maßlos zu martern.

In dieser Seelenstimmung war es ihr eine Befriedigung, wahrzunehmen, daß sie Röver wenn nicht durch Rodrigo, so doch auf mannigfache andere Weise kränken konnte. Ihre Vorliebe für politische Intriguen kam ihr dabei trefflich zu statten.

Alvarez, der ohnehin zur Partei ihres Vaters gehörte, bemühte sich, der Tochter des zukünftigen Gouverneurs den Aufenthalt auf seinem Kamp zu einem genußreichen zu gestalten. Langweilte er sich doch selbst, wenn er auf seiner Beszung weilte, meist außerordentlich. Seine Frau hatte sich mit ihrer ältesten Tochter in ein Schwesebald im Gebirge begeben, welches alle Argentinern aufsuchten, die an irgend einem Leiden krankten. Man war so stolz darauf, seinen eigenen Badeort zu besitzen!

Alvarez bezeugte also seine hohe Zufriedenheit, daß Maziel Zusammenkünfte der benachbarten Familien, Pfänderspiele und Tänze im Freien arrangierte. Auch zu einem Hahnenkampf wurden die nötigen Tiere trainiert. Während Alvarez früher selten auf dem Kamp anwesend war und seinen Direktor nach dessen Gutdünken hatte schalten und walten lassen, fand er jetzt allerlei Anlaß, den Arbeitern Zwischenbefehle zu erteilen, sie von den ihnen durch Röver angewiesenen Beschäftigungen abzurufen und bei den Festvorbereitungen zu benutzen. Auch wurde Kranold durch die Anwesenheit des vornehmen Gastes in seinem Hause in den Vordergrund gestellt. Ebenso Maziel. Das brachte die beiden in ein schiefes Verhältnis zu ihrem Direktor. Die plötzliche Beachtung, die dem guten Kranold von den hochmütigen Estancieros der Nachbarschaft zu teil wurde, stieg ihm etwas zu Kopf. Zudem klagte seine Frau ihrer Freundin, daß sie doch nicht geahnt habe, welche untergeordnete Stellung ihr Mann hier einnehme.

Donna Lastenia bestärkte sie in dieser Unzufriedenheit. Sie fragte den Chef unbefangen, warum er den jungen Mann als Direktor angestellt habe, statt einen älteren und erfahreneren, wie Kranold, an diesen verantwortlichen Posten zu setzen. Sie erkundigte sich, ob Röver seinem Kontrakt nach das Recht habe, so viel Personen, wie es ihm beliebe, an der freien Stellung, die ihm garantiert sei, teilnehmen zu lassen. Sie zweifelte harmlos Rövers Fähigkeiten an und meinte, sie habe ihn doch viel in der Stadt gesehen, zuviel für einen zuverlässigen Beamten. Und was dergleichen hingeworfene kleine Gehässigkeiten mehr waren. Auf einen gescheueren Mann wären sie wohl ohne Wirkung geblieben. Don *José* verdrossen sie und regten ihn auf. Sie wurden eben von der Tochter des voraussichtlichen Gouverneurs ausgesprochen. Welchen Wert besaß aus ihrem Munde besonders die Hindeutung, daß man doch die einheimischen Kräfte besser heranziehen solle, statt das Heil immer nur von den Gringos, den Ausländern zu erwarten. Oder daß es doch wenigstens geraten sei, diejenigen von ihnen zu bevorzugen, die sich mit

vornehmen einheimischen Familien verbänden und so die Absicht kund gäben, echte Argentinier werden zu wollen.

Mißtrauisch erinnerte sich der *médico* daran, daß Röver sich eine reichliche *Tantième* von der Einnahme der nächsten Kampagne ausbedungen hatte. Eigentlich arbeitete er ja da für seinen eigenen Beutel. Ein gebieterisches, kurz angebundenes Wesen hatte Paul, wie alle thatkräftigen Naturen, nicht nur gegen die Arbeiter, sondern auch bei Gelegenheit gegen ihn selbst, den Chef, herausgekehrt. Daß die Neuerungen und Verbesserungen in Alvarez Interesse so stürmisch von ihm verlangt worden waren, machte dieser sich nicht klar. Er dachte nur an die Unbequemlichkeiten, die solches verursacht hatte. Immer waren bei ihm Indolenz und Habgier im Streit. Auch der Reiz, mit dem fremden Direktor und den neuen Maschinen bei seinen Bekannten prahlen zu können, war erschöpft.

Kurz, Pauls Aktien standen schlecht.

Er merkte das bei unzähligen kleinen Anlässen. Es machten sich plötzlich allerhand Lücken in seinem Kontrakte fühlbar, deren er, generös und sorglos, nicht geachtet hatte. Alvarez bemerkte tadelnd, daß Röver zuviel Pferde auf der Weide habe. Allerdings besaß Röver deren vier. Aber er brauchte sie. Maziel hielt für sich allein drei und der Chef war damit einverstanden. — Else äußerte, daß man sie in der Schlächtereier nachlässig und schlecht bediene. Auch Amanda wußte mancherlei Klagen vorzubringen über das Benehmen des herrschaftlichen Gesindes und der Alvarez'schen Kinder gegen ihre würdige Persönlichkeit. Dergleichen liegt unerklärbar in der Luft. Selbst der ruhige Kranold wurde gereizt und widersprach seinem Vorgesetzten häusiger als sonst seine Art war. Über Maziels feindseliges Wesen betübte Else sich aufrichtig, da sie seinen Grund nicht kannte. Verschiedene Mal hatte sie versucht, den jungen Mann in dem alten, herzlichen Tone anzureden, doch vermied er sie nach wie vor.

So erreichte Donna Lastenie wenigstens das Eine: die ungemütlichste Stimmung auf dem Kamp, wo sie ihren Sommersitz genommen hatte, herzustellen.

III.

Sennora Indalecio und Maziel ritten aus, um auf der Veranda einer der benachbarten Estancias mit ihren Freunden Zigaretten zu rauchen und Mate zu schlürfen. Sie begegneten Röver und seinen beiden Damen, welche, ebenfalls zu Pferde, die Kühle der frühen Morgenstunde genießen wollten. Da der Romane wenig Sinn für die Schönheit der Natur an sich besitzt, so war die Freude, welche die Deutschen an den mächtigen Baumgruppen und ihren Gehängen seltsamer Schlinggewächse, an dem Blick auf die herrlich sich türmenden Begriegen der Sierra und dem wechselnden Farbenspiel der roten Felsen empfanden, Maziel und Lastenia der roten Felsen empfanden, Maziel und Lastenia ganz unbegreiflich. Und wie über alles ihnen Unverständliche spöttelten sie über die einsamen Wege, welche jene einschlugen, bis sie ihre eigenes Ziel erreicht hatten.

Der Spazierritt der Deutschen sollte sich unerwartete weit ausdehnen.

Sie hatten das Haus in vergnügter Stimmung verlassen. Röver war nicht der Mann, dem geschäftlicher Ärger dauernd die Laune zu trüben vermochte. Und ein ritterliches Mitleid mit Sylvia machte ihn erfinderisch in dem Entdecken von Zerstreungen, die sie auf eine kurze Weile über ihren Lebenskummer hinweg täuschen sollten.

Wie ein unterirdischer Strom von Wärme und Kraft durchflutete ihn unter all' den kleinlichen Nörgeleien des Tages das Gefühl einer tiefen, heißen Befriedigung in dem Umgang, an der Freundschaft dieser lieblichen, jungen, deutschen Frau, die ganz Seele, ganz Empfindung, ihn durch zartere, unbegreiflichere Reize anzog, als er sie je bei einer andren Frau gefunden. Ja — unbegreiflich war ihm das leidvolle Glück, das ihn unauflöslich in ihren Dienst bannte, in einen Dienst, der ihm niemals Lohn versprach, der seine Eitelkeit, sein Selbstewußtsein folternd demütige durch den stündlichen Beweis von der absichtslosen Gleichgültigkeit, die Sylvia für seine Gefühle an den Tag legte.

Das schwesterliche Zutrauen, mit dem sie ihn in ihr thränen aufgelöstes Herz schauen ließ, that ihm so weh. Und doch fand er ein selbstquälerisches Vergnügen darin, den kühlen Wind ihrer Freundschaft um die Wunden seiner Brust spielen zu lassen. Und er wollte sich überzeugen, daß kein Tropfen Leidenschaft sich in die wehmütige Verehrung mische, die er Frau von Ottenhausen widmete.

Sylvia gewöhnte sich daran, seine Sklavendienste anzunehmen, wie der Mensch sich an die warmen. Frühlingslüste, an Sonnenlicht und Blumen, an alles gewöhnt, was schön und gut ist, was er mit Jammer und Sehnsucht entbehrt, wenn es ihm genommen wird. Unwillkürlich wandte sie sich mit ihren Kümernissen, mit ihren kleinen Wünschen immer zu ihm, nicht zu seiner Schwester. So knüpfte sie doch ein unsichtbares Band zwischen den Beiden, aus dem Else sich absichtslos mehr und mehr zurückzog. Sie war nicht unfreundlich, aber sie ging ihren eigenen Weg und lebte ihr eigenes Leben, von dem die anderen nichts wußten.

Röver führte seine Begleiterinnen heute zu einer niedrigen, mit gelbgewordenem Maisstroh gedeckten Lehmhütte.

Zwei Weiber, eine alte und eine junge, beide gleich schmutzig und häßlich, die mageren Glieder in die Fetzen bunter Kattunkleider gehüllt, stierten die Fremden gleichgültig an. Zwischen dem ekelregenden Chaos, welches den Innenraum der armseligen Behausung erfüllte, regten sich gelbbraune nackte Kinder am Boden. Der Besitzer dieser ganzen Herrlichkeit, ein blutjunger Kerl, den das straffe, lange Haar und der verschlagene Ausdruck als Gaucho kennzeichneten, saß malerisch in einen braun und grau gestreiften Pongo drapiert auf dem einzigen Lager der Familie und putzte seine silbernen Kettensporen. Neben ihm lag ein Dolchmesser und eine Gitarre. Er sah mit ungütigem Blick zu den Beobachtern herüber, legte dann die Sporen fort und begann in bedenklicher Weise mit seinem Messer zu spielen. Röver schwenkte gelassen seinen Hut gegen ihn und rief eine der Weiber herbei, ihm sein Pferd zu halten. Als diese seinem Wunsche Folgte leistete, trat er mit den beiden Damen in die Rancho.

Der junge Vaquero begrüßte ihn mit einer Bewegung stolzer Verachtung, die seinen spanischen Conquistadoren-Ahnen so wenig Schande gemacht haben würde, wie jenen wilden, blutgierigen Pampasindianern, von denen seine Älternmutter ihren Stamm ableitete.

"Sennor, würden Sie mir die Ehre erweisen, mir Feuer zu geben?" begann Röver mit der Förmlichkeit, die in jeder andern Sprache, als in dem formvollen Spanisch lächerlich gewirkt haben würde. Diesem finstern Rinderhirten gegenüber schien sie jedoch ganz an ihrem Platze.

Er nahm träge die brennende Zigarette aus dem Munde und reichte sie Röver.

Nachdem dieser einige Züge gethan hatte, führte er das Gespräch bruchstückweise weiter. Er fragte nach dem Ursprung der kostbaren Sporen, die bereits seit mehreren Generationen in der Gauchofamilie heimisch waren und nahm endlich die Gitarre, indem er unsicher versuchte, darauf zu klimpern.

Der Gaucho lachte höhnisch.

"So spielt uns etwas, Caballero," sagte Röver. "Ihr sollt die schönsten alt-spanischen Lieder wissen hier herum im Gebirge. Diese Damen sind vom Paradiese heruntergekommen, nur um Euch zu hören."

Das harte Gesicht des Hirten wurde nicht sonderlich bewegt von dieser Schmeichelei. Doch nahm er die Gitarre zur Hand und erfüllte damit Rövers Wunsch, der Sylvia und Else einen interessanten Ohrenschaus bereiten wollte.

Nach einigen einleitenden Griffen begann der Gaucho eine Melodie zu spielen, die allen dreien merkwürdig bekannt und garnicht spanisch vorkam.

Sie sahen sich an, Paul begann zu summen:

"Steh ich in finstrer Mitternacht,
So einsam auf der stillen Wacht...."

Es berührte sie seltsam hier in der Wildnis, am Fuße der Anden, von einem Halbindianer das alte Lied von detuschen Volkes Sehnsucht und Heimweh zu hören.

Sylvia stürzten die Thränen aus den Augen.

"Mein Mann sang das Lied so gern," flüsterte sie wehmütig.

Röver kam ein jäher Schrecken. "Von wem habt Ihr das Lied?" fragte er den Gaucho. Das ist kein spanisches, das ist ein deutsches Lied."

"*Quién sabe,*" antwortete der gleichgültig. Röver ließ sich so leicht nicht abschrecken. Er drang in den einsilbigen, verdrossenen Gesellen, bis dieser schließlich erklärte: Als er in der

Fonda "Cana" getrunken, habe es dort ein Mann auf seiner Gitarre gespielt. Ein schlanker Mann mit gelbem Haar, wie die verfluchten Gringos hätten.

Das war genug, um Sylvia in fieberhafte Aufregung zu versetzen. Auch Röver wurde durch diese Angabe betroffen. Eilig ritten sie durch die Felder zurück zu der bezeichneten Posada: der Fonda *del Esperanza* an der Pappelallee in den Zuckerrohrplantagen.

Der Wirt aber meinte, in Antwort auf ihre Erkundigungen: es kämen häufig deutsche und englische Gäste, aus allen Nationen tranken die Caballeros ihren "Cana" bei ihm. Es kämen auch Gauchos, und auf der Mandoline werde täglich gespielt. Es war ersichtlich, daß der Mann nicht die Absicht hatte etwas bestimmtes anzugeben, daß es ihm bequemer war, sich nicht einzelner Gäste zu erinnern, die ihn möglicherweise durch Messeraffairen oder noch schlimmere Dinge in Ungelegenheiten bringen konnten. Vergebens versuchte Röver seine eigene und die Überredungskunst einiger Papierthaler. Vergebens wurde er heftig und drohte mit unausführbaren Schrecknissen. Der mißtrauische Argentinier wurde immer verschlossener. Zuletzt nahm er auch das zurück, was er schon zugegeben und wollte nicht einmal mehr den Vaquero kennen, der sie doch zu ihm gewiesen hatte.

Wieder nichts!

Wie nach solchen Enttäuschungen immer, war es auch jetzt plötzlich mit Sylvias Kraft zu ende. Schweigsam, bleich, in sich zusammengesunken saß sie auf ihrem Pferde. Und der weite, graublaue, sonnenflimmernde Himmel lächelte erbarmungslos auf ihren Jammer nieder.

Traurig kamen sie heim. Auf dem Hof standen erregt sprechende Gruppen von Arbeitern. Es mußte etwas Ungewöhnliches geschehen sein. Als Röver einen der Männer herbeirief, die Pferde zu halten, zeigte dieser eine schadenfrohe, höhnische Miene, welche Röver unangenehm auffiel.

Sylvia ging gleichgültig ins Haus, mitleidig von Else umfaßt.

Röver kam sporenklirrend, die Reitpeitsche in der Hand auf die Gruppe der Arbeiter zu.

"Was geht hier vor?" herrschte er sie an. "Warum seit Ihr nicht auf dem Felde?"

"Sennor — es ist wieder da," nahm einer das Wort. "Der Patrono hat´s ihm gut gegeben!"

Der Mann kratzte sich in den schwarzen Haaren und zog die Braunen hoch. Dann machte er eine Handbewegung, die da ausdrücken sollte, daß er nicht an der Stelle des Betreffenden gewesen sein möchte.

"Wer 'er'?" fragte Röver ungeduldig und sah im Kreise umher.

"Wie einen Peon hat er ihn behandelt, wie einen gemeinen Arbeiter!" *Donna Imaculata*, wie der Mann sich gewehrt hat! — Aber der Patron war ja zornig wie ein *tornero*!"

"Wo ist der Patron?" fragte Röver haftig. Die Wahrheit begann ihm aufzudämmern.

In diesem Augenblick eilte Kranold mit langen Schritten aus dem Herrnhause auf den Direktor zu und zog ihne bei Seite.

"Hören Sie, Röver! Ein sehr unangenehmer Vorfall! Der Chef hat heut Morgen den armen Kerl, dein Heinrichsen abgesangen. Was er des Nachts hier auf dem Hof herumzuschleichen hatte, mag der Himmel wissen oder der Teufel. Ich traf ihn vor einiger Zeit schon einmal und warnte ihn, denn am Ende — er ist doch ein Landsmann und hat bessere Tage gesehen. — Er muß dem Patron wohl eine ganze Menge Geld schuldig sein, dann dieser tobte, wie ihn nur seine verletzte Habiger zum Toben bringt. Nun hat er ihn von den Arbeitern knebeln und in den "*Cepo*" stecken lassen. —

Nie habe ich einen Menschen so wahnsinnig verzweifelt gesehen. Ich dachte, der Schlag sollte ihn auf der Stelle rühren. Aber von wehren war natürlich keine Rede — er sah verhungert und vertrunken aus — zum Erbarmen."

Kranold schüttelte sich.

— "Reden Sie doch mit dem Chef, Röver, Bezahlen kann er ja doch nicht und arbeiten — was kann denn der noch arbeiten."

Röver hatte die Zähne in die Unterlippe gebissen, wie er that, wenn er nachdachte.

"Ein Recht hat Alvarez freilich zu diesem Verfahren, nach der exemplarischen Gesetzgebung hier zu Lande," brummte er unzufrieden. "Warum ist der Kerl nur eigentlich weggelaufen. Er hätte doch den genommenen Vorschuß abverdienen müssen."

"Ich sprach ihn gleich zu Anfang in Tucuman", begann Kranold mit seiner sanften Stimme. "Er deutete Gründe an, über die er sich nicht näher auslassen könne. Er habe sich gegen Fräulein Else etwas zu Schulden kommen lassen. Ich wollte nicht davon reden, weil ich dachte...."

"Das war ja Unsinn. Was geht ihn Else und ihre Achtung oder Verachtung an."

"Ich glaube, er hatte ein seines Ehrgefühl, trotz allem."

"Ja, zu sein zum arbeiten, aber nicht zu sein, die Leute anzuborgen und sich nachts in der Posada mit den Arbeiterin zu betrinken. — Halt — hat er nicht oft drüben in der *Fonda del Esperanza* gesessen?"

"Ja oft."

Ein ungestümer Naturlaut brach aus Rövers Brust hervor, seine Stirn und seine Hände waren plötzlich mit kaltem Schweiß bedeckt.

Betroffen blickte Kranold seinem Direktor nach, der mit großen Sätzen über den Hof stürmte, Sennor Alvarez aufzusuchen.

Er hatte eine heftige Unterredung mit diesem. Der Erfolg davon war, daß Alvarez an seiner Seite den Schuppen betrat, in welchem zwischen unbenutztem Arbeitsgerät der *Cepo* stand: Ein schwerer Holzklotz, in den die Füße des Gefangenen eingezwängt wurden, um ihn auf diese Weise zur Erkenntnis zu bringen, daß Arbeiten bessere Früchte trage, als Faullenzen und Borgen.

Ein mussiger Geruch nach Staub und Holzwerk herrschte in der Baracke. Durch die Ritzen im Dache ward die Sonne einzelne grelle Lichter in ihre fensterlose Dämmerung. Röver vermochte anfangs, vom Sonnenschein draußen geblendet, in dem grauen Wust von Brettern, zerbrochnen Maschinenteilen und Sägespännen keine menschliche Gestalt zu unterscheiden. Nur wie ein Hausen Lumpen lag es über dem *Cepo*.

Alvarez trat mit theatralischer Würde auf seinen Gefangenen zu und begann:

"Sennor, ich habe die Ehre und das Vergnügen, Sie der Freiheit zurückzugeben. Ihr großmütiger Landsmann, Don Paul Röver, hat Ihre Schuld auf sich genommen und wird sie aus seinem Gehalte decken. Sie können gehen, wohin Ihr Herz begehrt."

Er beugte seinen steifen Rücken und öffnete eigenhändig das Schloß, mit welchem die beiden Teile des Blockes zusammengehalten wurden. Doch der Gefangene refte sich nicht. Er stierte teilnahmslos vor sich nieder.

Röver neigte sich zu ihm und schüttelte ihn freundlich an der Schulter. Seine männliche Stimme hatte einen guten Ausdruck von Mitleid, indem er sagte:

"Na, Heinrichsen, nehmen Sie sichs nicht zu Herzen. Rassen Sie sich zusammen...."

Ein leises Knirschen ertönte. Die Zähne des Unglücklichen schlugen wie im Krampf aufeinander. Seine Lippen waren bläulich, sein Gesicht leichenfarben, bis auf zwei rote Flecke über den Backenknochen.

Röver wollte ihn unterstützen, damit er sich emporrichten könne. Doch als Heinrichsen schwerfällig versuchte, aufzustehen, schlug er lang zur Erde. Die abgestorbenen Füße versagten den Dienst.

Alvarez sah verächtlich auf ihn nieder, warf die Worte: "mit Spiritus reiben", hin und verließ steif und hochaufgerichtet im Gefühl seiner Herrschergewalt über diese beiden Männer, sowie in dem Bewußtsein, nun auch den unantastbaren Röver in der Hand zu haben, den Schuppen.

Röver seufzte.

Ein Gefühl des Ekels an der Menschheit schnürte ihm den Hals zusammen.

Er rief seinen Pferdejungen und ließ Else um eine Flasche Wein und Spiritus bitten.

Dann blieb er anwesend, während Heinrichsen von dem Wein und dem hinzugefügten Brod haftig genoß, und sich die durch den Druck geschwellenen, leichenhaften Füße rieb.

Röver hatte den Jungen hinausgeschickt. Auf einem Sägebock sitzend, überlegte er, was er mit Heinrichsen reden wollte.

— Wie konnte er die entsetzliche Möglichkeit, die ihm vorhin durchs Hirn gefahren war, in Worte fassen! — Vergebens suchte er sich vorzustellen, wie er zu dieser zerlumpten, verkommenen Jammergestalt sagen sollte: "Sind Sie Hans Heinrich von Ottenhausen, — der Mann der süßen, holden Frau dort drüben in meinem Hause?"

Röver hatte dabei die Empfindung, als könne er dem Elenden, wenn er auf die Frage mit "ja" antwortete, an die Gurgel springen, um mit einem einzigen Druck seiner starken Faust die liebe Frau vor dem Entsetzlichen zu retten.

Da stand er dicht neben dem Mord — und derselbe schien ihm kein Verbrechen mehr.....

— Plötzlich wurde er durch die Wahrnehmung von etwas Sonderbaren von seinen dumpfen, schauerlichen Gedanken abgezogen.

Heinrichsen begann, während er sich die Stiefel, deren Löcher mit Maisblättern verstopft waren, wieder anzuziehen versuchte, vor sich hin zu murmeln und schlug dabei von Zeit zu Zeit heftig auf die Stiefel und auf den Erdboden, als versuche er ein kleines Tier zu fangen, das dort umherhusche.

"Sehen Sie sie nicht?" fragte er Röver mit einem Male deutlicher.

Dieser stand auf.

"Was soll ich sehen?"

"Die vielen Mäuse. — Ich kann ja nicht aufstehen vor dem Gekribbel."

"Heinrichsen —" rief Röver schauernd, "Sie fiebern... — Sie haben wohl lange nichts gegessen? — Hier ist noch Wein."

Er nahm die halbgeleerte Flasche, die er Heinrichsen vorhin entzogen hatte, und hielt sie dem Unglücklichen entgegen.

Doch der saß, den Kopf auf die Brust gesunken, gleichgültig auf der Erde. Es dauerte eine Weile, bis Röver ihn vermochte von dem Wein zu nehmen. — Dann wurde er klarer im Kopf und erhob sich. — Es war, als versuche er, Röver zu danken

"....Ich kann jetzt nicht," murmelte er tonlos. "Ich hoffe später" — er stockte, als suche er nach Worten — — "später doch wieder in die Lage zu kommen — Ihre Bürgschaft — als Darlehn von Ihnen... Sie werden begreifen — diese Gegend — in Katamarca — oder sonst wo — —"

Mechanisch griff Röver in die Tasche und reichte ihm eine Hand voll kleines Geld.

Heinrichsen schüttelte den Kopf.

"Nehmen Sie nur. Sie müssen sich erst erholen, ehe Sie Arbeit bekommen. Sie sind krank. Gehen Sie ins Krankenhaus nach Tucuman. Ist dort nicht etwas dergleichen? —"

Ein erschrockener Ausdruck trat in Heinrichsens trübe Augen.

"Nein, nein," murmelte er. "Ich weiß schon wo ich hingeh. Wenn ichs nur nicht wieder vergesse. Leben Sie wohl."

Er wollte Röver die Hand reichen, ließ sie aber wieder sinken und sah ihn feindselig an. Wie ein wildes Tier. Dann wandte er sich um und wollte hinausgehen.

"Eine Frage!" rief ihm Röver heiser nach.

Heinrichsen sah zurück.

"Sie verkehrten früher häufig in der *Fonda del Esperanza*?"

Seine Idee, daß der schöne, vornehme Künstler Ottenhausen und dieser Vagabund ein und dieselbe Person sein könnten [könnten], kam Röver plötzlich so toll und unwahrscheinlich vor, daß er auf andere Weise zu forschen beschloß.

Heinrichsen sah ihn mißtrauisch an, sein Blick hatte etwas unsicheres, schwimmendes bekommen.

"Das wissen Sie doch."

"Ja, ja. Ich wollte mich nur vergewissern. Da waren Sie es jedenfalls, der den Vaqueros dort deutsche Melodien gelehrt hat." Röver lachte laut auf. So erklärte sich die Sache ja natürlich. — Wie war er nur auf den wahnsinnigen Gedanken gekommen.

Er ließ Heinrichsen ruhig hinausschlürfen und folte ihm langsam. Auf dem Hof hielt er ihn noch einmal an.

"Sagen Sie Heinrichsen — Sie sind doch viel in den Staaten herumgekommen — haben Sie nirgendwo von einem Hans Heinrich von Ottenhausen gehört — Vetter von dem in Gebirge?"

Heinrichsen schüttelte mürrisch den Kopf. Plötzlich wendete er sich um — sah Röver einen Augenblick starr an und öffnete die Lippen, wie um etwas zu sagen. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirn und ging schweigend weiter, — an dem Häuschen vorüber, aus dessen geöffneter Thür das helle Lachen der kleinen Munter klang.

"Nun denn, leben Sie wohl Heinrichsen," sagte Röver und reichte dem Landsmann in einem Impuls von Mitleid die Hand. "Wenn ich Ihnen raten soll..."

"Nicht nötig," antwortete Heinrichsen finster. "Ich weiß, wo mir geholfen wird." Ein hochfahrender Ton lag in seinen Worten, der an frühere Zeiten erinnerte.

"Gehen Sie doch, Herr Direktor, man erwartet Sie drinnen!"

Röver sah Heinrichsen verwundert an. Dank verlangte er nicht. Aber was dieser schneidende Hohn sollte, war ihm unverständlich. Seine Hilfe gereute ihn. Mißmutig winkte er Heinrichsen ab und ließ ihn zwischen den Dornhecken, die den Hof abgrenzten, stehen.

"Wer war die unheimliche Gestalt, mit der sie eben über den Hof gingen?" fragte Sylvia, als Röver zu ihr in das Zimmer trat.

"Sie habe den Mann gesehen?" Die Frage kam wie eine Erlösung von seinen Lippen.

"Ja," antwortete die junge Frau, die müde im Schaukelstuhl lag. "Das heißt — nur von hier aus, als Sie am Fenster vorübergingen. Ich möchte auch nicht seine nähere Bekanntschaft machen — etwa auf einem einsamen Waldwege."

Röver schwieg.

Vergebens zupfte Munter an ihm herum. Als er es gegen seine Gewohnheit ablehnte, mit ihr zu spielen, lief sie hinaus in den Garten.

Plötzlich stieß Else mit aschfahlem Gesicht und flatternden Haarsträhnen die Thür ihrer Kammer auf.

"Paul," rief sie atemlos, "die Leute sagen, Heinrichsen sei hier!"

"Ja — was ist dabei?"

Sie warf ihm einen wilden, verzweifelten Blick zu und wollte an ihm vorüber.

"Wohin?" Er faßte ihren Arm.

Sie rang sich zu befreien, er hielt sie wie mit eiserner Klammer. "Keinen Schritt weiter," sagte er rauh. Du bleibst hier. Ich befehle es Dir!"

"Paul, — Du weißt nicht — laß mich zu ihm!"

"Ich habe mit ihm geredet," raunte Röver finster. "Was Du meinst, ist nicht wahr, ist eine wahnsinnige Einbildung."

Ein thränenloses Schluchzen rang sich aus der Brust des Mädchens.

"Er ist krank, Du kannst nicht zu ihm."

"Laß mich — doch!"

"Zum Teufel! Nein!"

Röver gab den Arm seiner Schwester frei. Sie schlich zu einem Stuhl und sank darauf nieder, den Kopf in die Hände vergraben, starrte sie vor sich nieder. Sylvia war von ihrem Lager aufgefliegen. Sie fühlte, daß es sich um ihr Schicksal handle.

"Sie verbergen mir etwas!" rief sie zitternd. — "Barmherzigkeit, sagen Sie mir alles!"

Paul sprach von einem früheren Arbeiter, der mit dem Chef in Streit geraten sei. Sie sah wie ein von Raubtieren geängsteter Vogel von einem zum andern und flehte:

"Ich will den Mann sehen! Hindern Sie mich nicht! Ich muß ihn sprechen! Mir ist so bang ums Herz!"

Da gab Röver nach und ging hinaus, Heinrichsen einen Boten nachzuschicken. — — —

Ueber den Waldbergen der Falda lagen die geheimnisvollen blaugrünen Dunstschatten, die das grelle Mittagslicht erzeugt.

Das nackte Felsgestein der Sierra ragte purpurn daraus hervor. Wie Blut hob es sich von den blendend weißen Kuppen des Aconquija, der seine silbernen Gipfel tief in den dunkelblauen Aether bohrte. Bunte Eidechsen lagen, den zierlichen Schwanz geringelt, wie funkelndes Edelsteingeschmeide auf dem Gartenweg. Schlaff hingen die weißen Glocken der Datura aus ihrem grünen Laube und strömten giftige, süßbetäubende Düfte aus, die sich in der glühenden Luft mit dem kräftigen Geruch der Orangenblätter mischten. Schläfrig schwankten stahlblaue Schmetterlinge um die an den Boden geschmiegtten Kürbisblüten und sanken wollustbetäubt auf ihre Kelche nieder. In den Orangenbäumen raschelte es bisweilen. Klatschend fiel dann eine goldne Frucht zur Erde nieder.

Das Kind sah mit seinen feuchten, dunklen Augen in den Sonnenglanz hinein. Einen Augenblick lauschte es ängstlich nach dem Hause zurück; es war ihm untersagt, zur Mittagszeit in den Garten zu gehen. — Als niemand kam, ihm zu wehren, trippelte es in seinem kurzen Schürzchen, das ihm lose über dem Hemdchen hing, den Gartenweg entlang, immer weiter hinein in das verbotene, wundervolle Gebiet.

Es fand eine der harten, gelben Apfelsinen und rollte sie lustig vor sich her, nachspringend und mit dem Füßchen weiter stoßend. Du bemerkte es einen glänzenden Falter, die Flügel zusammengelegt, an einer Blume hängend. Mutter war oft den schönen Schmetterlingen nachgelaufen und hatte niemals einen Haschen können.

Mit angehaltenem Atem schlich das Kind näher. Ein Griff, und der schlaftrunkene Sommervogel war in dem rosigen Fäustchen gefangen. Aufgeregt vor Entzücken und erschrocken, weil er in ihrer Hand so krabbelte und mit den Flügeln schlug, lief Munterchen in dem Gartenweg hin und her. Zuerst wollte sie der Schatz dem Onkel Röver zeigen, oder Mama. Dann kam ihr ein anderer Gedanke. Sie jagte der Laube am Ende des Gartens zu, nicht achtend, da ihr dabei die Schweißtropfen wie Tauperlen dicht auf dem glühenden Gesichtchen standen. In der dunkelsten Ecke, im Schatten der Schlingpflanzen öffnete sie dort endlich die Hand ein wenig und steckte neugierig ihr Näschen herein.

Nein — er bewegte sich nicht mehr! Behutsam ließen die kleinen Finger im Drucke nach. Sie konnte den Schmetterling nun ordentlich betrachten. Leider waren seine Flügel zerbrochen und all ihr bunter Farbenstaub haftete an Munterchens warmen, feuchten Fingerchen.

Sie wollte ihn begraben. Amanda hatte ihr gelehrt, Käser und Mücken zu begraben.

Eilfertig schleppte sie einen der Gartenstühle an das Fenster, welches dem Eingang der Laube gegenübergelegen, eine weite Aussicht bis auf das Gebirge gewährte. Dann kletterte sie hinauf, und legte ihren Fang auf den hölzernen Sims, über den die großen Sterne der Passionsblumen niederhingen. Sie stieg mit ebensoviel Mühe wieder herunter, um in Schweiß ihres Angesichts ein Händchen voll Erde und kleiner Steine nach dem andern herbeizutragen und auf ihr Opfer ein Monument fröhlicher Grausamkeit zu türmen. Denn der arme Schmetterling war noch nicht tot. Er begann noch einmal krampfhaft mit den Flügeln zu zucken und zu schlagen. Darüber erschrak das Kind sehr. Es wäre beinahe vom Stuhle gefallen. Aber schnell entschlossen stopfte die kleine, rosige Fingerspitze wie ein unbarmherziges Fatum den Widerspenstigen tief hinein in die dunkle Höhle. Warum hatte er sich dem Rausch der Blumendüste der Mittagsgluten hingegen. — —

Draußen im Feld, vor dem Fenster stand ein Mann und schaute dem Spiel des Kindes zu. Immer näher kam er, bis ein Schatten die Fensteröffnung verdunkelte. Das kleine Mädchen sah auf.

Der abgezehrte Kopf mit dem zerdrückten Hut flößte ihr Schrecken ein. Aber mutig überwand sie denselben, indem sie trotzig fragte:

"Du, Mann, — was willst Du?"

In der nächsten Sekunde versteckte sie ihr Köpfchen unter dem Sims. Gleich darauf tauchte es wieder auf und guckte neugierig über die grünen Ranken.

"Du — Munterchen hat einen Schmetterling" flüsterte sie geheimnisvoll und triumphierend.

"Munterchen bist Du?" fragte der Mann und wiederholte in sich hinein murmelnd:
"Munterchen — Munterchen — Munterchen....—"

Die Kleine nickte.

"Mama ihr Munterchen. Aber das ist nur Spaß", erklärte sie mit eingelernter Altklugheit.
"Eigentlich heiße ich Elisabeth von Ottenhausen, wie meinem lieben Papa seine Mama! —"

Munterchen sah den Fremden verwundert an. Aus seinen rotgeränderten, trüben Augen quollen große Thränen und rannen über seine hohlen, grauen Wangen. Trotzdem er mitten im heißen Sonnenbrand stand, begann er zu zittern, als schüttelte ihn eisige Kälte.

"Warum weinst Du denn?" fragte die Kleine ängstlich.

Sie bekam keine Antwort. Ihre runden Augen wurden immer größer und schimmernder vor Mitgefühl und Teilnahme, das feuchte, rote Unterlippchen bebte verräterisch.

"Du sollst nicht weinen," sagte sie heftig und schluchzte selbst schon. Mitleidig streichelte sie den schmutzigen Aermel des Mannes. Er fühlte die zarte Liebkosung der weichen Kinderhand wie einen warmen Strom durch seine Adern dringen, bis tief in sein totkrankes, schicksalzerwähltes Herz. Er schloß die Augen und wäre so gern gestorben.

Das Kind rief immer leidenschaftlicher: "Du sollst nicht, Du sollst nicht weinen! Ich will nicht!"

Da öffnete er die Augen wieder und strich mit seinen heißen, hagern Fingern leise über Munters glattes Köpfchen. Dann zog er langsam an einer Schnur ein goldenes Herz unter seinem Rock hervor.

Furchtsam sah er nach dem Hause, während er es mit fieberisch zuckenden Händen dem Kinde um den Hals hing.

Da waren Munterchens Thränen schnell getrocknet. Sie sah glücklich die Kapsel an und fragte: "Soll ich das haben?"

Der Mann nickte. Er wollte sprechen, die Zunge gehorchte ihm nicht, nur ein lallender Ton kam aus seinem Munde, den das Kind nicht bemerkte, weil es mit dem goldenen Kleinod spielte.

Nach einigen Sekunden, während der Mann sich krampfhaft an dem Fenstersims festhielt, beugte er sich plötzlich dicht zu dem Kinde nieder und flüsterte mit gebrochener Stimme:

"Will Munterchen mir einen Kuß geben?"

Gehorsam streckte das Kind dem Geber des neuen Spielzeugs das rote Mäulchen entgegen.

Es fühlte sich von zwei Armen umfassen und an ein wild zuckendes, schlagendes Herz gedrückt, es fühlte seine Stirn, sein Haar mit brennenden Küssen bedeckt und von heißen, heißen Thränen überströmt.

Anfangs war Munter vor Erstaunen ganz still, dann schrie sie laut und heftig nach ihrer Mutter.

Der Mann ließ das Kind und starrte wie versteinert in die leere Luft. Es war grausig anzusehen.

Vom Haus her antwortete Sylvias Stimme. Sie sah aus der Ferne die Gestalt des fremden, unheimlichen Mannes bei ihrem Kinde stehen. Die Angst, er könne die Kleine erschrecken, trieb sie beflügelt den Gartenweg entlang. Der Mann stand noch immer da und stierte sie geistesabwesend an. Aber als Munterchen der Frau entgegenlief, achtete sie nur auf das Kind. Da wandte sich der Fremde und jagte, wie ein gehetztes Wild, gesenkten Kopfes in die Felder hinein.

Das geängstete Kind verbarg sich in seiner Mutter Kleiderfalten. Die junge Frau kniete bei ihm nieder, streichelte ihm die Wangen und suchte es zu beruhigen, während sie fragte, ob der Mann lange dort gestanden und was er gethan habe.

Munterchen faßte getröstet nach dem goldnen Herzen an ihrem Halse und zeigte es ihrer Mutter.

Sylvia schrie laut und griff nach der Kapsel, diese sprang auf — ihr eigenes Bildnis blickte ihr daraus entgegen.

"Wo — wo ist er?"

Sie stürzte mit fliegenden Kleidern nach der Laube und starrte hinaus — der Fremde war verschwunden.

— — — Und noch immer derselbe Glanz und Glanz weit und breit. Noch immer goß die Sonne erbarmungslos ihre Goldströme auf die Erde nieder. Und diese hielt das verlezende, wild-schöne Antlitz in leidender Totenstille ihren Flammenküssen entgegen. Noch immer schwebte der fieberschwangere Duft der Tropenflora in der wie über unsichtbaren Feuern zitternden Luft. Fern am Horizont über den blauschwarzen Wäldern ragten schrecklich erhaben des Urgebirges ewige Eisklüfte, gigantisch dräuend wie das Schicksal, die eisige Nemesis im Hintergrunde der schläfrigen, farben- und dufttrunkenen Üppigkeit der südlichen Natur.

Durch die stumme, heiße, grausige Pracht floh der elende, verlorene Mann aus dem Bereich menschlicher Wohnungen — den Wäldern, der unergründlichen Wildnis entgegen. Seine Thränen hatten zu fließen aufgehört. In seinen Augen dämmerte ein Lächeln, das stille Lächeln des Irrsinns. Vor seinen Ohren hörte er ein unablässiges Glockenläuten. All' seine Gedanken verschwammen nach und nach zu einer traumhaften Erinnerung an eine Herde brauner Kühe, mit Glocken um den Hals, die fern aus den Wäldern läuteten — — nicht hier in Argentinien — weit — weit aus Thüringens Bergen herüber. — — —

Er wollte nach Thüringen — — die wogenden Rohrfelder waren das Meer. — Es rauschte um ihn — er wollte es durchschwimmen..... Die grünen, kühlen Halme schlugen ihm wie Wellen ins Gesicht. Er ruderte mit den Armen darin — und kam doch nicht vorwärts. Wo

war seine Kraft geblieben? Er kam nicht weiter — nicht zu den Heimatglocken — nie — —
niemals. — — — — —

IV.

Sylvia flog in das Haus zurück und stammelte von ihrem Funde. Paul hörte und verstand ihre verwirrte Erzählung, wurde leichenblaß und sah die junge Frau mit einem Blicke an, vor dem diese sogar in dem Zustande bebender Aufregung erschrak. Dann reckte er sich auf und ging hinaus, ernst, wie zu einer schweren Arbeit. Er rief einige der Arbeiter und koppelte die Hunde los, um die Felder zu durchsuchen.

Als man damit beginnen wollte, näherte sich Sennor Alvarez. Hochfahrend fragte er, welches tolle Beginnen hier seine Ernte ruinieren solle?

Schon verdrieslich durch die energische Einmischung Rövers in seine Absichten mit Heinrichsen, arbeitete er sich immer mehr in einen unmotivierten Zorn hinein. Er schob seinem Direktor vor den Arbeitern allen Ärger zu, den er siet Gründung seiner Fabrik durchzumachen gehabt. Dabei vergaß er völlig, daß Röver dieselbe in einen blühenden Zustand gebracht hatte, der sie vor ihren Konkurrentinnen vorteilhaft auszeichnete. Er bezichtigte den jungen Direktor geradezu gegen seinen, Alvarez, Vorteil zu arbeiten.

Das alles hatte mit der augenblicklichen Situation nicht das mindeste zu schaffen. Es war nur ein allgemeiner Ausbruch der schlechten Laune des Chefs.

Solchen sinnlosen Vorwürfen gegenüber bewahrte Röver eine männliche Kaltblütigkeit.

"Wenn ich Ihnen zum Direktor nicht mehr passe, so bitte ich mir das unter vier Augen mitzuteilen, antwortete er kurz. "Im Uebrigen wissen Sie wohl Sennor, daß die Dame in meinem Hause seit Monaten auf ein Lebenszeichen ihres Gemahls hofft. Und Sie wollen uns hindern, nun wir endlich auf einer Spur zu sein scheinen, diese zu verfolgen? Das Medaillon hier befand sich im Besitz des Herrn von Ottenhausen. Das Kind hat es von einem Manne bekommen, der nur Heinrichsen gewesen sein kann. Halten Sie uns nicht unnötig auf. Er muß sich hier in den

Feldern verbergen. Was thut es, wenn ein paar Pflanzen niedergetreten werden. Was gelten die gegen alles, was hier auf dem Spiele steht. Ich bitte, geben Sie uns Erlaubnis."

Alvarez zuckte die Achseln.

"Leider nicht möglich, Sennor, so tiefes Mitleid ich auch mit der armen Donna habe. Uebrigens würde der Strolch — für den Sie, Sennor Röver, eine so zähe Freundschaft zeigen, — schwerlich gestehen, woher er den Schmuck gestohlen hat. — Ist er in den Feldern versteckt, wird man ihn schon finden — bei der Ernte!" fügte er mit einem rohen Lachen hinzu. "Der Kerl konnte nicht weit mehr kommen."

Röver zog die Brauen zusammen.

"Im Namen der Menschlichkeit, Sennor."

"Was wollen Sie nur Don Paulo? Es kann Ihnen doch nur lieb sein, wenn der Mann nicht gefunden wird."

Röver nagte sich die Lippen wund.

"Ich muß Sie bitten, dergleichen Scherze zu unterlassen, Sennor."

"Ach ba —" meinte Alvarez, gleichgültig den Rauch seiner Zigarre in die Luft blasend — "wir wissen ja alle, was dieses ganze Spiel zu bedeuten hat. Der Deutsche kann einmal nicht anders, al den Tugendhaften spielen, wenn er im Grunde auch — — Eh, eh, wir kennen Sie ja, Sennor."

"Nehmen Sie dies Wort zurück Sennor..."

Der Spanier sah ihn hochmütig an.

"Caramba — so heftig! Beruhigen Sie sich. Sie werden sich doch nicht mit Ihrem Brodherrn schlagen wollen."

Paul rang nach Atem.

Nach einer solchen Scene konnte er nicht länger im Dienste dieses Mannes bleiben.

"Senor", sagte er mit erzwungener Ruhe, "ich bedauere den ganzen Verlauf unseres Gespräches. Kehren wir zu seinem Anfang zurück. Wollen Sie mir gestatten, Ihre Felder zu durchsuchen? Wo nicht, so ziehe ich es vor, meine Stelle hier niederzulegen."

"Das steht in Ihrem Belieben," antwortete Don *José* kühl. "Es war schon längst meine Absicht, Rechenschaft von Ihnen zu fordern: Was berechtigt Sie, eine Stellung, die sich auf zwei Personen bezog, auf zwei weitere auszudehnen?"

"Zu dieser Rechenschaft bin ich jederzeit bereit," sagte Paul trotzig.

Der Chef entfernte sich.

Rövers Blick haftete so gebieterisch auf der Gruppe von Arbeiterin, daß diese stumm zu ihrem bisherigen Werk zurückkehrten. Freilich wußte er, daß sie hinter seinem Rücken ihrer Schadenfreude freien Lauf lassen würden.

Was ging das ihn an? — Natürlich war ihnen ein Direktor lieber, der die Sachen laufen ließ, wie sie laufen wollten. Drei Jahre voll Schweiß und Mühe hatte er an die Fabrik gewandt, nun würde eine Kampagne genügen, sie wieder in ihren ursprünglichen Zustand von Schmutz und Verfall zurückzubringen. Umsonst hatte er die best Kraft seiner Jugend eingesetzt. Launenhafter Undank war der Lohn.

Aufgeregt ging Röver in seine Wohnun. Sylvias angstvoll fragendes Gesicht blickte ihm entgegen.

Er seufzte.

"Liebe Frau von Ottenhausen", sagte er weich und faßte herzlich die Hände der jungen Frau "seinen [seien] Sie ruhig, ich bitte Sie. Der Fremde muß längst auf der Landstraße sein. Ich will gleich Botschaft auf die nächsten Ranchos senden. Irgendwo in der Nähe hat er jedenfalls sein Nachtquartier."

Er rief den Peon und ließ sein Pferd satteln.

"Sie kannten den Mann?" forschte Sylvia inzwischen.

"Er arbeitete einige Zeit in der Fabrik," antwortete Else.

"Wie kann er zu dem Herzen gekommen sein? — Hans Heinrich hätte es nicht von sich gelassen. Es war mein erstes Geschenk." —

Die Erinnerung überwältigte die arme, junge Frau, sie wand die Hände, wie in großen physischen Schmerzen.

War ihrem Manne ihr Herz noch ein wertvolles Andenken?

"Vielleicht," begann sie leise mit niedergeschlagenen Augen und die Röte der Scham überzog ihr blasses Antlitz, "vielleicht wäre es besser, wir suchten nicht länger. — Vielleicht — hat er mir — mit voller Absicht — das Medaillon zurückgeschickt..."

Sie konnte nicht weiter reden. Ein krampfartiges Schluchzen überfiel sie und sie schlich müde und trostlos in ihre Schlafkammer.

"Glaubst Du, daß es so ist, wie sie meint?" fragte Röver seine Schwester in tiefer Bekümmernis.

"Ja."

"Wenn man nur Heinrichsen fände, um von ihm etwas Gewisses zu erfahren," fuhr er nach einer Pause fort.

Else hob den Kopf und sah ihren Bruder an.

"Das Gewisse fürchte ich am Meisten."

"Else, es ist doch unmöglich!"

"Ich weiß, daß er der Gesuchte ist," sprach Else langsam. "Ich wußte es, seit ich sein Bild sah."

"Else, Else," flüsterte Paul mit unterdrückter Stimme und faßte, als wollte er vor den auftauchenden Gedanken Rettung suchen, ihren Arm, "glaubst Du, Du würdest mich wiedererkennen, wenn ich vier Jahre gelumpt und getrunken hätte und dann monatelang auf dem Felde oder in den Gaucho-Ranchos kampiert?" —

Ein seltsames Lächeln ging über ihr Gesicht. "Dich vielleicht nicht," murmelte sie.

"Ach, ach, — könnte ich dem Kerl eine Kugel in sein elendes Hirn schießen," stöhnte Paul.

Dem Mädchen graute vor dem Ausdruck düsterer Verzweiflung in seinen Zügen. Das war ihr Bruder nicht mehr — es war einer der wilden Gesellen, die im Kampf mit den Menschen und den Elementen die Zügel der Gesittung rücksichtslos abgeworfen haben. — Was würde das Ende von dem allem sein?

"Sage ihr nichts, Else," flüsterte Röver rau. "Sie ist so zart... Man möchte ihr die Hände unter die Füße legen," brach das Gefühl mit stürmischer Zärtlichkeit aus seinem Herzen, — und nun muß gerade sie — gerade sie das treffen!"

Er drückte die Hand über die Augen. Durch die dünne Wand drang das leiser werdende Weinen der jungen Frau.

Das Getrappel von Pferdehufen wurde hörbar.

"Du darfst nicht gehen," schrie Else entsetzt.

Röver lachte bitter.

"Wir müssen zu Ende kommen," sprach er hart, schritt an ihr vorüber und warf sich draußen in den Sattel.

Kraftlos sank sie in die Knie und wimmerte: "Gott, Gott, laß ihn nicht gefunden werden. — — Laß ihn nicht gefunden werden — nicht gefunden werden —" wiederholte sie mechanisch von Zeit zu Zeit, während die Angst sie aller Denkfähigkeit beraubte.

* * *

Wieder war es Abend und die feinfiedrige Laubkrone des alten Cedrobaumes tauchte in die Gold- und Purpurströme, die sich von Westen her über den saphiren Himmel ergossen. Es war ein mächtiges Leuchten dort oben und ein lautes Treiben unter dem Baum. Auf dem Hofe war von den Arbeitern der Fabrik eine niedere Abzäunung hergestellt, deren Inneres von Unebenheiten gereinigt und mit seinem Sande bestreut worden war. Die auf der Besetzung angestellten Argentinier, Dalmatiner und Italiener zeigten sich bei dieser Beschäftigung plötzlich

von einem Eifer und einer Sorgfalt, die ihre Vorgesetzten sonst vergeblich bei ihnen zu wecken suchten. Für diese letzteren wurde aus Brettern und Decken eine Art von Tribüne gebaut.

Hier, in der Mitte der Ereignisse thronte Sennora Indalecio an der Seite des Chefs. Maziel stand hinter ihr und empfing über ihre Schulter hinweg zuweilen einen Blick ihrer geheimnisvoll schmach tenden Augen.

Aus dem Hause des Direktors erschien niemand. Dort war man nicht auf den Anblick von Hahnenkämpfen begierig.

Die Ereignisse des Tages bildeten den Gesprächsstoff zwischen Donna Lastenia und dem Chef. Die *portenna* interessierte sich für die Sachlage und zog auch K Ranold in die Unterhaltung, um ihn über das Medaillon zu befragen, welches dem Kinde übergeben worden war. Mit Erstaunen vernahm sie, daß ein früherer Brennereiaufseher für den weiland Herrn von Ottenhausen gehalten werde.

"Aber wohin verirren sich die Leute," rief sie belustigt. "Herr von Ottenhausen — *Dios*, den habe ich ja in Buenos vor kaum drei Jahren gekannt, wie meine Manta. — Ein vornehmer Kavalier, bei der heiligen Theresa! Wieviel Scherz haben wir miteinander getrieben. Er war einen ganzen Winter hindurch der Matador der Gesellschaft. Und ein genialer Arrangeur, *à la bonheur!* Wovon er lebte, wußte niemand — mancher sagte, vom Spiel. Mir war das natürlich gleich. Um diese Ausländer kümmert man sich ja doch nur, so lange man sie braucht. Daß sie Abenteurer sind, weiß man ja — ist einmal ein vollendeter Caballero darunter, — desto besser. Dem Herrn von Ottenhausen schwoll schließlich der Kamm....

Ah, dabei denke ich an unsere Hähne. Wie steht es denn? Ich wette auf den gelben. Naranja! Heißt er nicht so? Hundert *peso fuerte!* Wer nimmt meine Wette an?

Die beiden prächtigen Hähne waren inzwischen gewogen, befühlt und berochen worden. Jedermann hatte sich überzeugt, daß sie gleich an Gewicht und weder mit Öl eingerieben, noch mit spanischem Pfeffer bestreut worden waren. Sie wurden nun in die *Barrière* gelassen. Nachdem sie sich einen Augenblick gegenseitig betrachtet und ein schmetterndes Kampfgeschrei ausgestoßen hatten, stürzten sie sich mit wildem Flügelschlagen und vorgestrecktem Halse auf einander und hackten und bis sen sich mit ihren geschärften Sporen und Schnäbeln, daß die

Federn stoben. Die braune und gelbe Gesellschaft geriet darüber in einen Paroxismus von Begeisterung und überschrie sich in Beifalls- oder Wutausrufen. Seit Monaten waren unter ihnen beträchtliche Wetten auf die Hähne geschlossen worden. Sogar der Chef verlor bei dem Anblick des Kampfes einen Teil seiner erhabenen Würde und wettete mit Donna Sol und dem Gaste aus der Hauptstadt. Es war sehr zur Unzeit, daß Kranold Donna Lastenia fragte, warum sie Frau von Ottenhausen die ihr bekannten Nachrichten nicht mitgeteilt habe.

"Weil es mir nicht paßte!" lautete die kurze, zerstreute Antwort, die Dame hatte jetzt nur Interesse für den Kampf. Der schöne, gelbe Hahn, für den sie Partei genommen, blieb mit zerhackter Gurgel, blutig und zerzaust auf dem Platze liegen. Alles erhob sich, rief, schrie und fluchte durcheinander.

Lastenia war tief gekränkt. Nicht um des verlorenen Geldes, aber um der Ehre und vor allem um der bösen Vorbedeutung willen.

Sollte sie etwa vom Schicksal gezwungen werden, zu ihrer Nebenbuhlerin zu gehen und dieser zu sagen:

"Liebes Kind, Ihr Mann hat Sie längst vergessen, auf ihn brauchen Sie keine Rücksicht zu nehmen..."

Plötzlich schoß ihr ein Gedanke durch das Hirn, der ein anderes Licht auf die Sachlage warf.

— Wie — wenn sie es nun doch thäte? — — Diese Deutsche demütigen vor den Augen des aufopfernden Freundes! Sie in eine Situation bringen, in der sie endlich ihre kindliche Unbefangenheit verlieren mußte und damit den einzigen Reiz, den sie vielleicht besaß....

Was ist so unlogisch, so erbärmlich, da es eine leidenschaftliche, eifersüchtige Frau nicht aufgreift, wenn sie hofft, dadurch einem lange genährten und bis zur Unerträglichkeit gesteigerten Rachebedürfnis Genüge zu thun?

Röver hatte um Sylvias willen seine Stellung aufgegeben! Eine verzweifelte Wut folterte Lastenia. Nie — seit sie die erste, unbändige Liebe zu ihrem jungen, treulosen Gatten mit den Wurzeln aus ihrem Herzen gerissen, — hatte ihr ein Mann so gefallen, wie dieser stämmige

Deutsche, dessen Augen ihr in den letzten Tagen mehr als ein Dutzendmal gesagt hatten: "ich will nichts mehr von Dir."

Sie ging mit dem schleichenden und doch stolzen Gang, der ihr eigen war, wie dem Pantherweibchen, plötzlich gerade auf das Haus des Direktors zu. Ihre schwarzseidene Schleppe rauschte und raschelte hinter ihr, wie das Laub des Urwaldes unter dem Tritt des Raubtieres, wenn es des Nachts auf Beute ausgeht.

Hart klopfte sie an die Fensterscheibe. Sylvia wurde von dem schrillen Klang aus traurigem Brüten aufgeschreckt und richtete sich empor. Else öffnete und fragte verwundert:

"Was wünschen Sennora?"

"O, ich hätte mit Frau von Ottenhausen zu reden. — Madame!" rief sie der jungen Frau mit lauter Stimme in französischer Sprache entgegen, während die Herrn sich ebenfalls dem Fenster näherten, "ich höre, daß sie Nachricht von Ihrem Herrn Gemahl haben und muß Ihnen doch meine Teilnahme an diesem freudigen Ereignis bezeigen!"

Sylvia war anfangs näher gekommen, und stand dann unwillig erötend und betroffen. Was hatte sie der Frau gethan, daß diese ihr Unglück zu solchem Hohn mißbrauchte?

"Sennora," antwortete Else statt ihrer, "ich muß Sie bitten, Frau von Ottenhausen die Ehre Ihres Besuches ein anderes Mal zu schenken. Sie ist jetzt leidend und bedarf der Ruhe."

"Ah — Sie weisen mich von Ihrer Thür zurück?" — Lastenia Blicke suchten Röver, sie wußte nicht, daß er noch nicht heimgekehrt war. "Nun," rief sie laut, "ich will mich nicht eindrängen. Ich will der jungen Donna nur den Rat geben, das Andenken ihres Gemahls sorgfältig zu hüten. Es könnte leicht das Letzte sein, was sie von ihm empfängt. Um die Treue der Männer ist ein seltsames Ding, mein Goldherz! Mögen sie Gemahl oder Liebster heißen — ein seltsames Ding in jedem Falle! Und den Zweiten —!" sie lachte hönisch und beleidigend auf — "den Zweiten lassen Sie lieber nicht allein nach Buenos! Die *portennas* sind schöne Frauen! Herr von Ottenhausen wußte sie zu schätzen — sehr zu schätzen! Und Sennor Röver liebt ja auch die Veränderung....."

In hohen, scharfen Tönen schrie Lastenia die giftigen Worte heraus, daß sie weit über den Hof halten.

Da klirrten heftige Schritte hinter ihr. Röver war von seinem Ritte zurückgekehrt. Er griff nach ihrem Handgelenk und schüttelte es vor Zorn und Aufregung.

"Wenn Sie nicht schweigen, so vergesse ich, daß Sie eine Dame sind."

Sie befreite sich mit einem hysterischen Schrei. Auge in Auge standen sie sich gegenüber.

"Beleidigungen von Ihnen sind mir nichts neues," stieß Lastenia hervor. In ihren Zügen rangen plötzlich Haß und Liebe. Aber sie rührte ihn nicht.

Atemlos raunte sie ihm zu: "Elender, geh nur und hilf ihr — sie stirbt, dein süßes Täubchen!"

Doch der Ausdruck von Todesangst, mit dem Sylvia diesem Ausbruch der beleidigten Gemeinheit still gehalten, wich allmählich von ihrem lieben, kleinen Gesicht.

Zitternd, doch mit einer sanften Würde kamen die Worte von ihren Lippen: "Madame, ich weiß nicht was Sie treibt, mich so sinnlos zu beschimpfen." Sie griff nach Elses Arm, welche die Schwankende vom Fenster hinwegführte.

"Pfui der Schmach!" knirschte Röver empört, "ein wehrlose Frau mit Lügen anzugreifen!"

"Lügen!" rief Donna Lastenia kreischend, ["]Lügen? — Wer sagt Ihnen, daß es Lügen waren? Eine Argntinerin lügt nicht wie Ihr deutschen Narren und Verräter!"

Ein Ton, halb gelles Lachen, halb Schluchzen kam aus ihrer Gurgel. Aber selbst in dieser maßlosen Aufregung war die Geberde, mit der sie ihren Spitzenshawl um sich schleuderte und sich in seine Falten hüllte, von hohem theatralischem Pathos.

Eine beklommene Stille war auf dem Platze eingetreten.

Maziel hatte seine zürnende Göttin hinweggeführt. Paul warf die Thür seiner Wohnung dröhnend hinter sich ins Schloß. Die Arbeiter hatten ihr Vegnügen an dem Streit der Herren. Vor dem benachbarten Gebäude, in welchem Donna Lastenia ihre Liebesschmerzen ausraste, suchte Kranold, der sich nicht in sein eigenes Haus wagte, Maziel und dem Chef begreiflich zu

machen, daß die Donna und nicht Röver den Auftritt herbeigeführt habe. Doch stand er allein mit dieser Ansicht. finster und störrisch wie ein kampflustiger Bravo ging der junge Argentinier in sein Laboratorium.

Später am Abend begleitete er Lastenia nach der Stadt zurück.

V.

"Ich bin ihm auf der Spur," flüsterte Röver der Schwester zu, sobald sie allein waren. "Er hatte doch die ganze Zeit über seinen Schlupfwinkel in der Fonda *del Esperanza*. Nicht im Gastzimmer freilich. Aber ich brachte endlich von dem Wirt heraus, daß dieser sein Vieh von ihm besorgen läßt. Deshalb natürlich die verstockte Heimlichkeit. Der Wirt weiß recht gut, daß wir noch Ansprüche an den Mann haben und ihn in unsern Dienst zurückfordern können. Nun habe ich ihn mir gekauft," fuhr Paul mit herbem Lachen fort. "Wenn Heinrichsen, der übrigens längst wieder einen anderen Namen führt, heute Nacht in die Boutike kommt, hält der Wirt ihn nötigenfalls mit Gewalt fest, so lange es mir gefällt, d. h. bis ich ihn gesprochen habe. Ich wartete nicht auf sein Kommen, um ihn nicht zu verscheuchen. Es ist auch gut, wenn man erst ruhiger wird, Else — Du bist jedenfalls im Recht. Daß der Mann unserm Hof so nahe blieb, auf die Gefahr hin von Alvarez eingefangen zu werden, ist sehr verdächtig. —"

"Ich denke nun — wenn wir ihn haben — nimmt ihn Ottenhausen unter seine Obhut und beschäftigt ihn bei der Sägemühle," sprach der junge Mann in einem kühlen Geschäftston weiter. "Ottenhausen hat mehr das Zeug dazu, sich Respekt und Gehorsam bei solcher Natur zu verschaffen, als ich. Ich möchte auch fort. In Mexico ist noch manches in der Zuckerbranche zu machen. Du kommst doch mit?"

Else nickte schweigend.

"Ehe er aber seiner Frau unter die Augen treten darf," sagte Paul nach einer Weile, "muß er in einen menschenwürdigen Zustand gebracht werden. So lange müssen wir sie mit Ausflüchten täuschen."

Paul hatte mit dem Besitzer der Fonda verabredet, nicht vor völliger Dunkelheit einzutreffen, um nicht zu früh gesehen zu werden. Doch ehe noch die Sonne untergegangen war, erhielt die Ausführung seiner Pläne eine fatale Unterbrechung. Von einem Boten zu Pferde wurde ihm ein Schreiben übergeben.

Nachdem er es erbrochen hatte, las er:

"Ew. Hochwohlgeboren werden ersucht, sich um sieben Uhr abends an der südöstlichen Ecke des Waldes *de los Vapos* einzustellen. Ein Kaballero hat mit Ihnen Abrechnung zu halten. Wartet er vergebens, so wird er Sie zu finden wissen."

"Aha — Freund Maziel!" murmelte Röver. "Na, ja, das hätte ich voraussehen können. Uff —"

Um rechtzeitig zur Stelle zu sein, mußte er sich unverzüglich auf den Weg machen. Der Aufforderung nicht Folge zu leisten, fiel ihm nicht einmal ein. Vielleicht kam ihn der Ausweg nicht ungeschickt, der ihm gestatte, den Schluß von Sylvias Angelegenheit in andere Hände zu geben.

Er ließ sich von Else Feder und Tinte besorgen und richtete an seinen Freund Ottenhausen die Bitte, wenn ihm etwas Menschliches zustoßen sollte, statt seiner mit Heinrichsen zu reden und sich auch ferner der jungen Frau und Elses anzunehmen. Auf das Couvert schrieb er: mein letzter Wille, und steckte den Brief in die Tasche.

"Ich kann heut abend nicht nach der Fonda gehen, aber der Mann ist uns sicher," rief er seiner Schwester flüchtig zu und wollte hinauseilen, als er sich plötzlich umwandte und sie heftig in die Arme schloß. Am Eingang des Hofes rief er den Pferdejugen.

"Sollte ich um acht Uhr nicht zu Haus sein, so gehe zu Sennor Kranold, und sage ihm, er möge mich an der südöstlichen Ecke des Waldes *de los Vapos* suchen," befahl er ihm, gab seinem Braunen die Sporen und ritt durch die hohen, rauschenden Rohrfelder dem bezeichneten Orte entgegen.

Die Estancia *de los Vipos* umfaßte ein Gebiet von vielen Leguas Ausdehnung und bestand zum größten Teil ebenfalls aus Zuckerrohrplantagen. Der an die Estancia *el Paraiso* grenzende Teil wurde durch das obenerwähnte Dickicht gebildet.

Zum Zweck der Jagd hatte man einige Wege hindurch gehauen, das Uebrige aber in seinem wildverwachsenen Zustande gelassen.

Um die südöstliche Ecke zu erreichen, mußte Röver den Wald passieren. Ein starker, moderiger Geruch von verwesenden Pflanzen drang daraus hervor. Schon lagerte tiefer Schatten auf dem schmalen Pfade zwischen dem dornigen Gestrüpp, aus dem zuweilen ein hervorragender Zweig seinen Poncho mit gekrümmtem Stachel faßte, als wollte er ihn zurückhalten. Ungeduldig aber riß der junge Mann seinen Mantel los und achtete nicht darauf, wenn die Dornen des Garabando ihn zerschlitzen.

Am Rande des Wäldchens stand ein einzelner riesenhafter Lorbeerbaum, die graue Rinde von einem Schlingkraut mit glänzenden, grünen Blättern epheuartig bedeckt. Auf seiner höchsten Spitze ließ ein Dentudo seinen knarrenden Ruf durch die Abendstille ertönen. Unter dem Baum hielt ein Reiter. Röver erkannte, wie er erwartet hatte, Rodrigo Maziel.

Zum ersten Mal in seinem kurzen, bisher so harmlosen Leben war die Kleidung des jungen Stutzers nicht ein Muster tadelloser Eleganz und Sauberkeit. Seine Kravatte hing lose über das bestaubte und zerknitterte Chemisethemd herab. Der Hut saß ihm im Nacken und das üppige schwarze Haar stand ungeordnet daraus hervor. Seine Augen, die wie glühende Kohlen in dem brünetten Gesicht funkelten, richteten sich mit leidenschaftlichem Haß auf Röver.

"Sie haben eine Dame beleidigt!..." rief er ihm entgegen.

Röver zuckte die Schultern.

Maziel riß seinen Revolver hervor.

Verteidigen Sie sich Herr — Mann gegen Mann!"

Röver nahm gelassen seine Waffe in die Rechte, die Männer richteten sich in den Steigbügeln auf und faßten sich ins Auge....

Fast zu gleicher Zeit krachte der Schuß.

Hochauf bäumten sich die Pferde — und mit schwerem, dumpfem Fall stürzte Röver zu Boden.

In wilden Sätzen jagte das ledige Tier an Maziel vorüber ins Weite.

Der hielt sich mühsam im Sattel. Röver hatte in die Luft geschossen. — Die Kugel war in den Lorbeerbaum gefahren.

Einen scheuen, finstern Blick warf der Argentinier auf seinen Feind. Paul lag auf dem Rücken in dem gelben, verdorrten Grase. Seine Augen waren geschlossen, ein Strom dunklen Blutes drang langsam aus seiner Schulter über den Arm und über die Hand, der die Waffe entfallen war.

Ein grausendes Entsetzen überfiel den jungen Mörder. Er drückte seinem Roß die Sporen in die Weichen und entfloh. Das erschrockene Tier jagte mit ihm durch die Felder, der Stadt entgegen. Er lenkte es nicht. Den Kopf auf die Brust gesenkt starrte er wie geistesabwesend vor sich nieder, und allein die lebenslange Gewohnheit ließ ihn bei dem unsinnigen Galopp nicht stürzen.

In seinem Hirn fand nur der eine Gedanke Raum: Sie wollte es, ich mußte es thun. Sie wollte es.

Hätte er nur das Blut nicht gesehen. — Wenn er die Augen schloß, meinte er den roten, gräßlichen Strom über seine Hände fließen zu fühlen.

Eine abergläubische Furcht vor etwas Unbestimmten packte ihn. Doch der Wunsch, der Getroffene möge wieder zum Leben zurückkehren, mischte sich nicht hinein. Im Gegenteil. Maziel hoffte mit ganzer Seele, daß sein Gegner tot sein möchte. Er machte nicht den geringsten Versuch, ihm jemand von den ihm begegnenden Arbeitern zu Hilfe zu schicken.

Als er, nachdem es dunkel geworden, die Stadt erreichte, führte ihn sein Weg an einer offenen Kirchenthür vorüber. Es war Licht drinnen. Ein Priester las eine Seelenmesse für einen Gestorbenen. —

Der verstörte Reiter machte Halt, stieg ab und band sein Pferd an einen zu diesem Zweck vor der Kirchthür befindlichen Pfosten.

Er fühlte das Bedürfnis zu beichten.

Durch den Flor weißlicher Weihrauchwolken, die ihn mit schwülem, süßlichem Duste umsingen, glänzten die goldnen Kleider des Marienbildes auf dem Hochaltar in blassem, mystischen Glanz aus der Dämmerung herüber. In einer der Seitenkapellen flimmerten zwei rötliche Lichtflämmchen durch den Nebel, Fähnchen, Blumen und Bilderchen unsicher beleuchtend. Dort knieten einige Beter.

Maziel befeuchtete sich mechanisch die Stirn mit dem geweihten Wasser aus dem Becken an einer der Säulen.

Er war lange in keiner Kirche gewesen und hatte sich viel auf seine aufgeklärte Bildung, die in gänzlicher Gleichgiltigkeit bestand, zu Gut gethan. — Ein Meßner näherte sich ihm und zeigte nach einem der geschnitzten Stühle in einer dunklen Ecke des Seitenschiffes.

"Begehren Sennor nach der heiligen Beichte?"

Eben trat eine Frau dort hervor, die ging mit gesentem Kopfe, sich die Augen trocknend an Maziel vorüber. — Eine namenlose Sehnsucht überkam den jungen Mann nach solcher milden, zerflossenen, getrösteten Stimmung. Auf seiner Seele lag ein Druck wie von einem harten Stein.

So warf er sich denn in dem verborgenen Winkel auf die Knie nieder und stammelte das Geständnis seiner Schuld — deren Größe ihm doch, trotz des dumpfen Grauens, das ihn quälte, noch nicht aufgegangen war. So mißachtet, in den Staub getreten und vergessen ist von seinen Volksgenossen das heilige, ewige Gesetz, welches dem Manne verbietet, seine Leidenschaft mit dem Blute seiner Mitmenschen zu sättigen.

Und als der Priester Maziel fragte, ob er die That bereue, antwortete er: "Nein — wie kann ich! Ich mußte es ja thun — es war die Pflicht eines spanischen Edelmannes."

Das sah der Priester vollständig ein. Hörte er nicht täglich derartige Geständnisse trotziger, leidenschaftlicher Männer?

"Mein Sohn," klang seine sanfte Stimme, die solche Antwort wie oft, wohl tausendmal im Laufe seines langen Lebens und seiner langen Seelforgerthätigkeit gegeben hatte: "Der hochheilige Herr Jesus hat Dir verboten, Menschenblut zu vergießen. Du hast eine große Sünde begangen, mein Sohn. Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr. Die Heiligen zürnen Dir. Suche sie zu versöhnen durch gute Werke, mein Sohn. Schenke der Kirche von deinem Überfluß."

"Dazu bin ich gern bereit, *padre mio*," murmelte der Jüngling.

Der Geistliche verlangte nicht, daß der Kommunikant sich dem Gerichte stelle, daß er sich, falls sein Gegner lebe, mit ihm versöhne — er würde sich damit auf ein Gebiet gewagt haben, wo sein Einfluß zu schwinden drohte. Und er bewegte sich genau in den Geleisen, die seine Vorgesetzten ihm gesteckt hatten. — Jahr für Jahr bekümmerte er sich von Herzen über die unzählbare Rauflost der argentinischen Jugend und wußte doch nicht, wie ihr zu wehren sei. Denn seine innigen Ermahnungen, das Herz nicht an das Weib, die Quelle alles Verderbens, zu hängen, fruchteten wenig.

Auch Maziel schwieg verstockt, als sein Beichtiger ihn daraufhin befragte.

"Ach," stöhnte er endlich, — "Ihr könnt nicht wissen, wie einem in der Liebe zu Mut ist — wie das brennt und fiedet — wie scharf die Schmerzen sind."

"So tötet Euer Fleisch und rettet die Seele, dann werdet Ihr Frieden finden. Tretet bei den Franziskauerbrüdern ein und die süße Liebe zur unbefleckten Jungfrau wird Euch die ungetreue Geliebte ersetzen."

Maziel schüttelte stumm den Kopf. Doch versprach er darauf der Kirche reiche Spende und der Pater bestand nicht weiter auf seinem Verlangen, sondern erteilte den Ablaß. Auch reichte er dem jungen Manne, als dieser sich erhob, durch den Thürspalt des Beichtstuhles einen Zettel, auf dem der Abdruck eines Fußtritts der heiligen Jungfrau nachgebildet war, umgeben von kleingedruckten Bittgebeten.

Maziel küßte demütig das geweihte Papier, heiße Thränen stürzten aus seinen Augen, aber der Druck von seinem Herzen wollte nicht weichen.

Er gesellte sich zu den Knieenden und las mühsam bei dem spärlichen Kerzenschein die auf seinem Zettel gedruckten Gebete um Heilung von allerhand Schäden des Leibes und der Seele ab, die er nach der Vorschrift des Priesters fünf, sechs Mal wiederholte.

Endlich erhob er sich, müde, mit wüstem Kopf und taumelte in die Nachtluft hinaus.

Er dachte des Mannes nicht mehr, der vielleicht noch immer langsam verblutend dort am Waldrand lag. Dies Ereignis war nun gesühnt. Er empfand jetzt wieder eine wilde Freude, daß er es doch gethan — seinen dumpfen Haß gestillt hatte.

Maziel lechzte nach dem Anblick der geliebten Frau. Trotz der späten Abendstunde stürzte er durch die schon verödeten Straßen nach ihrem Hause auf der Piazza und forderte Einlaß.

Der Diener wies ihn verwundert zurück.

Er aber beharrte darauf, Donna Lastenia noch sehen zu müssen und drückte dem Diener ein so reiches Trinkgeld in die Hand, daß dieser mit vielsagendem Lächeln ihn anzumelden beschloß. Aber der Mann kehrte gleich zurück und bedeutete Don Rodrigo: Sennora Indalecio habe Befehl gegeben, sie nicht zu stören.

Maziel stand allein an eine der Säulen gelehnt, die den Portikus des Hauses trugen und starrte zu den von künstlichen Eisengittern geschützten Spiegelscheiben des hohen Parterre hinauf. Er kannte jede Blume, jede Ranke an diesen Gittern — so oft und so viel hatte er in Mondenschein und Morgendämmerung, in Mittagsglut und Sonnenuntergangsschimmer hinaufgestarrt.

Jetzt hatte die Nacht ihr Gewand darüber gebreitet — nicht die schwarze, finstere Nacht des Nordens, die wie ein Brett vor den Augen liegt, sondern eine dunkelblaue Dämmerung, die von dem flammenden Sternengewölbe herniederzufließen schien und alle Dinge in ihre purpurnen Schleier hüllte, ohne sie dem Blicke völlig zu entziehen.

Maziel horchte auf und drückte die Hand über sein in hämmernden Schlägen pulsierendes Herz. Ein Fenster hatte sich geöffnet.

Es war kein Licht im Zimmer, doch sah er das bleiche Gesicht Lastenias sich über die Eisengitter in in die Dunkelheit neigen.

"Madonna!" stammelte er mit erstickter Stimme, "ich habe meine Pflicht gethan. *Querida de mi corazon.*⁴ — Du Gifttrank meiner Seele, ich habe Dich gerächt!"

"Er ist tot — —?"

"Er ist es!"

"Ich danke Dir, mein Freund."

— — — — —

"— — Laß mich zu Dir, oder ich vermachte! Sieh — ich bin wie ein dürres Gras in der Pampas zur Sommerzeit. Sie meine Quelle! Netze mit Deinen Lippen die meinen — sie brennen wie Feuer. Denn ich trank vom Salzsee der Qual um Deinetwillen und muß nun verdursten in der Wüste.... Nimm mich auf — Blutstropfen meines Herzens! *Lastenia mia!* — — Ich zerschlage mir den Kopf auf diesen Steinen, hier zu Deinen Füßen!"

"Wie schade!" sagte Lastenia, und stützte ihre Hände auf das Fensterbrett, um sich vorzubiegen. — "Nun?" — fragte sie ungerührt. "Ich wollte sehen, wie Du Deine Drohung ausführst."

Es blieb still unter ihr.

Die stürmende Flut von Maziels Leidenschaft hatte ihren Höhepunkt erreicht — — und ebte langsam, unmerklich zurück....

"Lebe wohl!" rief er dumpf hinauf.

"Bis auf morgen," gab sie spöttisch zur Antwort.

Rodrigo schüttelte traurig den Kopf.

"Für immer. — Ich gehe — und wohin ich gehe, von dort führt kein Weg zurück zu Lastenia Indalecio," sagte er langsam, feierlich, als halte er seine eigne Totenklage.

⁴ Geliebte meines Herzens.

Sie erschrak vor diesem Ton; er war so ruhig, müde und ergeben.

"Thor, wohin willst Du?" fragte sie ernster.

"Zu den Franziskanern."

"Ah — —!" Ein tiefer Atemzug hob die Brust des schönen Weibes. Ja — von dort gab es keine Wiederkehr, — wie von den Toten....

Sie stützte die Ellbogen auf das Fenstersims und preßte die Spitzen ihrer Finger gegen einander.

Darüber hinaus sah sie in das blaue nächtliche Dunkel. Vor ihren starren Augen vertiefte es sich — vertiefte sich zu einem Grabe. Und sie blickte hinab in den finstern Schacht.... Die Gestalt Indalecios — ihres Gatten tauchte aus düsterer Vergangenheit vor ihr auf und nahm die Züge des Ermordeten an....

Ein grausendes Verlangen faßte sie, hinab zu sinken — in die finstere Tiefe — kalt und still bei ihm zu ruhen — dem toten Manne. — — — — —

— — Ein kühler Wind wehte von den Bergen herüber.

Lastenia fror. Langsam, schauernd hob sie den Kopf und befeuchtete ihre Lippen mit der Zunge, sie waren trocken und kalt, wie ihre Wangen und Hände.

"Lebe wohl —!" klang es noch einmal von unten herauf.

Rodrigo wandte sich zum Gehen.

Da faßte sie in dumpfem Schrecken hinaus. Ihre Hände griffen die kalten Eisensptizen. Und sie rief leise stöhnend:

"Rodrigo —!"

Er lauschte zitternd.

War es Mitleid? — Oder das Grauen vor Erinnerungen — vor der Einsamkeit der Nacht?

— Ein leiser Tritt, ein knisterndes Rauschen von Frauenkleidern — geräuschlos öffnete sich die Haustür und ließ ihn ein.

VI.

Else hatte eine Weile, in ernstes Sinnen versunken, gestanden, als ihr Bruder auf so seltsame Weise von ihr Abschied nahm.

"Er fürchtet sich vor der Begegnung," dachte sie, "und will die Gewißheit so weit hinausschieben als möglich. O, wie seige sind die Männer! Für sich und für die, welche sie lieben. Paul will Sylvia schützen. — An ihn aber — den unseligen Mann — wer denkt an ihn? Nur sein Weib kann ihm helfen. Er liebt sie — ich weiß es ja, ich weiß es ja."

Das Mädchen faltete die Hände über der Brust, darin sie einen Schmerz fühlte — so qualvoll, daß sie die Augen schloß und minutenlang wie betäubt davon war.

Dann ging sie hinein, nahm Sylvia bei der Hand und blickte sie forschend an.

Die junge Frau begann unruhig zu werden unter diesem Blick.

"Sie wollen mich vorbereiten, Sie haben Nachricht," stammelte sie.

"Sylvia, kennen Sie, nach dem, was diese Frau gestern sprach, noch immer keinen höheren Wunsch, als wieder mit Ihrem Manne vereinigt zu werden?"

Sylvias Augen schimmerten durch Thränen.

"Sie muß meinen Liebsten hassen — wie würde sie es sonst über ihr Herz gebracht haben, mich so tief zu kränken," antwortete sie einfach. "Sehen Sie, Else — es kann ja sein, daß er für eine Zeit die Treue gegen mich mißachtet hat — aber darf ich ihn deshalb verdammen?"

Ich fürchte, er meidet mich, weil ich ihm einst gesagt habe, ich könnte ihm niemals vergeben, wenn er seine Liebe zu mir vergessen würde. Aber das war doch kindisch. Wie soll eine Frau ihrem Manne nicht verzeihen, wenn er reuig zu ihr zurückkehrt. Ach, wenn er nur käme und sähe, wie ich ihn so treu und herzlich liebe, er würde schon herausfühlen, daß bei mir seines Herzens echte, rechte Heimat ist."

"So kommen Sie, ich weiß, wo der Mann sich aufhält, der gestern Munter das Medaillon gab. Ich bringe Sie zu ihm."

Schweigend faßten sich die beiden jungen Geschöpfe an den Händen, als sie hinausgingen in den Abend, der grauend über die weiten Felder sank.

Noch war der Mann, der sich jetzt Sylves nannte, nicht in die Fonda zurückgekehrt. Der Wirt ließ die Frauen niedersitzen und forderte sie auf, zu warten.

Er glaubte, daß Sylves noch kommen werde.

"Der arme Bursche, er verspätet sich zuweilen. Er hat das Fieber — heiliger Franz, das Fieber bekommt man immer, wenn man den Branntwein liebt — das ist der Grund hier."

Else legte den Arm um die Schultern der jungen Frau. Else konnte es ihr nicht sagen, was sie erwartete. Mochte sie selbst sehen...

Sylves — diese Namensänderung war Beweisgenug. Und doch schien Sylvia den Zusammenhang nicht zu begreifen.

Und sie warteten, warteten. Zum Glück blieb die Fonda lange Zeit leer. Endlich kamen ein paar Arbeiter. Der eine rief dem Wirte zu: "Der Sennor Röver vom *Paraiso* hat wohl Händel gehabt? Sein Pferd trabte ledig mit nachschleifendem Zügel an uns vorüber. Er reitet sonst gut..."

Else hörte erstarrt auf die Nachricht — begriff allmählich und die Todesangst um den Bruder löschte für den Augenblick alle anderen Gedanken aus.

Sylvia klammerte sich an ihren Arm und flüsterte verstört: "Lassen Sie mich nicht allein hier, es ist alles so grausig, so schrecklich."

Die Verfolgung ihres eigenen Geschickes erschien ihr plötzlich wie ein Irren nach Nebelphantomen bei Nacht in Sumpf und Heide.

Im Frabrikhof trafen die Frauen auf Kranold, der das Pferd eingefangen hatte und ihnen bestürzt entgegenkam.

"Ich dachte es mir," murmelte er unbeholfen. "Es ist so Landessitte. Wenn man nur wüßte, wo er liegt und ob ihm noch zu helfen ist."

"Wir müssen ihn finden," sagte Else mit beherrschter Stimme.

So lange hatte der Schatten nahenden Unheils auf ihrem Hause gelastet, daß das Mädchen, nun es von einer andern Seite kam, als sie erwartet hatte, sich mit dumpfer Resignation darunter beugte.

Inzwischen hatte der Pferdejunge, von den Anzeichen eines Unglücksfalles erschreckt, sich seines Auftrages erinnert und kam zu Kranold, ihn auszurichten.

Mitternacht war nahe, als Else, begleitet von Kranold und mehreren Arbeitern mit Laternen, Äxten und Handwerkszeug, der südöstlichen Ecke des Waldes *de los Vapos* entgegenritt.

Röver lag noch auf derselben Stelle, wo Maziel ihn verlassen hatte. Das Blut war geronnen und hatte so einen natürlichen Verschuß über der Wunde gebildet.

Von Jammer überwältigt kniete Else thränenlos bei der stillen Gestalt nieder, die so jäh dem frohen, arbeitsvollen Leben entrissen sein sollte. Sie legte ihre Hand auf die vom Nachttau feuchte Stirn. Da drängte sich ihr plötzlich wieder eine Hoffnung auf. Sie suchte den Lippen ihres Bruders von ihrem warmen Atem einzuhauchen, sie fühlte nach seinem Herzschlag. Und — Gott sei Dank — leise pulsierte dort das Leben noch!

Mit bebender Angst fuhr sie mit Kranolds Hilfe in ihren Belebungsversuchen fort. Und als dem Verwundeten starker Wein eingeflößt war, schlug er die Augen wieder auf. Anfangs blickte er wirr um sich. Dann hauchte er, die Schwester erkennend, mit mattem Lächeln:

"Armes Elschen!"

Die Arbeiter richteten aus abgehauenen Baumästen und Zweigen eine Bahre her, während Else ihm einen Verband anlegte, so gut sie es vermochte.

Dann folgte ein schwerer Heimweg.

Als Sylvia den blassen Mann erblickte, der vom Blutverlust erschöpft aufs neue in eine leichte Betäubung verfallen war, schrie sie so laut auf, daß Röver erwachte und mit wehmütigem Lächeln sagte: "Ich bin es ja nur...."

Kranold bewährte sich hier doch als Freund. Er half Röver betten und jagte nach der Stadt, um einen Arzt zu holen, da Röver sich mit der letzten Kraft gegen die Behandlung von Alvarez verwahrte.

Der Arzt aus Tucuman erklärte, die Kugel habe die Lunge verletzt und die Gefahr sei durchaus nicht vorüber.

Verschiedene Versuche, das Blei zu entfernen, mißglückten. Die nächsten Tage vergingen in Sorge und Aufregung.

Jeden Abend schlich Sylvia zur *Fonda del Esperanza*.

Paul wußte es nicht. Der Stand der Medizinkunde war in Tucuman noch nicht besonders vorgeschritten, und auch nachdem die Kugel endlich herausgenommen war, hielt das Wundfieber die Sinne des Kranken noch lange umfangen. Erst viel später erfuhr er, daß Sylvias Hoffnung, durch den geheimnisvollen Besitzer des goldnen Medaillons Kunde von ihrem Gatten zu bekommen, allmählich wieder schwand. Denn Sylves oder Heinrichsen kehrte nicht in die Fonda zurück, seit sein Aufenthalt dort aufgespürt worden war.

Die Enttäuschung ergriff Sylvia nicht so hart, wie in früheren Fällen. Eine unbestimmte Furcht vor jeder Nachricht, die ihr über Hans Heinrich zugehen könne, begann seit der Scene mit der *portenna* in ihrem Herzen Raum zu gewinnen. Der blinde Glaube an ihr Ideal war doch erschüttert worden.

Das Mitleid mit dem Zustande des Freundes, die Angst um sein Leben entfernte sie von der Betrachtung des eignen Leides. Denn Sylvias Natur war so geschaffen, daß auch wenn ihr Herz in Stücke gebrochen wäre, jede Faser desselben sich einen Gegenstand suchen würde, ihn

mit zarter Klammer zu umranken. Sie erfreute Paul mit all' den kleinen Aufmerksamkeiten, die nur Frauen auszusinnen vermögen. Doch gewährte Else ihr selten Eintritt in das Krankenzimmer.

In Rövers Geist war eine dämonische Hoffnung aufgetaucht und gaukelte verwirrend vor seiner durch die Ruhe des Körpers geschärften und fieberhaft erregten Fantasie.

...."Wenn die Ernte kommt, wird man ihn schon finden," hatte Alvarez gesagt, als er Röver so hart verwehrte, dem Entflohenen in die Felder zu folgen.

Um dieses Wort bewegten Pauls Gedanken sich unablässig.

Die Ernte hatte begonnen, die hohen Rohrschäfte fielen.... Immer aufs neue mußte Paul sich vorstellen, daß die Arbeiter dort einen toten Mann finden, auf den Hof tragen und vor seiner Thüre niederlegen würden.

— — Man untersuchte die Leiche, fand Papiere bei ihr.... Man brachte sie ihm — Sylvia saß an seinem Lager — er sollte die Schrift entzissern.... Hier stockten Pauls Fantasien. Nie konnte er sich das Bild klar machen, wie er es Sylvia sagen, wie sie es tragen würde.... Seine Gedanken machten einen weiten Sprung, und was danach kam, schwebte blaß und schattenhaft an seiner Seele vorüber. Zuweilen hielt er Sylvia an seiner Brust, Munter zauste seine Locken und die Stube war voll Sonnenschein. Dann sah er wieder die Frau sich verzweifelt über den Toten werfen und ihn, wenn er sie hinwegführen wollte, mit Augen ansehen, die da sprachen:

"Was willst Du von mir?".... Konnte das Entsetzliche nicht ihren Verstand verwirren? — Und er, Paul Röver hätte es gewünscht, fiebernd ersehnt was ihr und ihm endlosen Jammer bringen sollte....?

In den Stunden, in denen das Fieber seine Willenskraft lähmte, lernte Else, an seinem Lager wachend, alle die Träume kennen, die seine Seele bewegten. Und auch sie begann an den Tod des unglücklichen Mannes zu glauben.

Noch andere Sorgen traten mit dringender Gewalt an die Geschwister heran. Rövers Kontrakt war mit Bewilligung beider Parteien gebrochen worden. Mit der Rohrernte begann auch die neue Kampagne. Kranold hatte die vom Maziel ausgeschlagene Leitung auf Rövers

eignes Zureden angenommen. Einige Anfragen, die Pauls Freunde für ihn bei den benachbarten Fabriken gethan, hatten keinen günstigen Erfolg gehabt. Einer der Besitzer war zuerst mit lebhafter Freude auf Pauls Vorschläge eingegangen. Er hatte sich auch damit einverstanden erklärt, daß Röver erst während der Kampagne eintreten solle, und die Fabrik bis dahin selbst leiten wollen. Plötzlich nahm er alle die günstigen Bedingungen zurück und wählte einen andern jungen Mann. Die Scene mit Sennora Indalecio war ruhbar geworden. Niemand hatte den Mut, sich eine so einflußreiche Dame zur Feindin zu machen. Noch war also, trotz des vortrefflichen Rufes, den Röver in seinem Fache genoß, keine günstige Aussicht für die Zukunft vorhanden.

Im Paradiese wurde er nur noch widerwillig geduldet, weil man den Kranken nicht geradezu auf die Straße setzen konnte. Aber was der Haushalt an Lebensmitteln kostete mußte bar bezahlt werden, und zwar zu unerhört hohen Preisen. Es hatte seit Sylvias Anwesenheit so bedeutend mehr gekostet, daß die Ersparnisse aus dem Gehalt der letzten Jahre angegriffen und nach und nach verzehrt wurden. Wenn bei der zweifelhaften Behandlung des argentinischen Arztes die Wunde zwar heilte, der Arm — der rechte Arm — aber steif und schwach blieb —! Diese Furcht untergrub den Rest von Rövers Gemütsruhe.

Nur auf seine Kraft war er angewiesen. Dann stand also das Elend vor der Thür — und nicht für ihn allein....

Schwül und dumpf kauerten Gram und Leid in allen Ecken des kleinen Hauses.

— Die Felder gaben ihre Frucht. Doch kein Geheimnis ward offenbar.

VII.

Durch seine Bekanntschaft mit Don Pedro war *Dr. Flierich* in das Fahrwasser eines argentinischen Politikers geraten, ein Fahrwasser, in dem er sich sehr wohl fühlte. Von jeher besaß er eine Vorliebe für volltönende Schlagworte und ein angebornes Talent, aus dem Chaos, welches davon in seinem armen Hirn umherwirbelte, gerade diejenigen herauszugreifen, die in dem Augenblick seinem persönlichen Vorteil die günstigsten waren. Denn man muß nicht

glauben, daß Flierich von einem derselben genau wußte, welchem Bedürfnis der menschlichen Entwicklung es entsprungen war und welche Tragweite es besaß.

Darin paßte er ausgezeichnet zu seinen neuen Landsleuten.

Wo auf der Welt ist stürmischer Freiheitsdrang und schroffer Despotismus, kindlicher Lerneifer und finsterer Aberglaube zu einer so tollen Mischung zusammengeknetet, wie in dem Kopfe eines Süd-Amerikaners? Und wo ringen diese Gewalten so leidenschaftlich um die Herrschaft, wie in den großen transatlantischen Republiken?

Flierich hätte seiner inneren Begabung nach ein gewaltiger argentinischer Staatsmann werden können, hätte er nur eine stattlichere Gestalt und einen größeren Brustkasten besessen. Die Nachkommen der Gefährten eines *Diaz de Solis* und *Pizarro* verlangen äußere Würde von ihren Führern, tiefen Ernst und Erhabenheit in der Leidenschaft.

Don Pedros Volksreden waren eigentlich auch nur eine Zusammenfassung von Begriffen, die sich ihrem innersten Wesen nach widersprachen. Aber wer konnte daran denken, wenn seine tiefe, melodische Stimme die hallenden Donner seiner Vokale und Konsonanten ertönen ließ. Das war berauschende Musik für jedes Ohr. Und bei welchem Südländer gewinnen nicht gern die äußeren Sinne dem Verstande die Herrschaft ab? —

So konnte *Dr. Flierich* doch nur eine untergeordnete Rolle in der Bewegung einnehmen, welche Tucuman erschütterte. In einem Stücke wenigstens besaß er Meisterschaft — in der Veröffentlichung flammender Leitartikel in den Zeitungen des Staates. Einen deutschen Aufsatz zu schreiben wäre ihm schon schwerer gefallen. Aber sein Spanisch war überhaupt weit lobenswerter als sein Deutsch.

Es ist eine charakteristische Eigenschaft gewisser trauriger, deutscher Naturen, daß sie es nur in dem, was sie für das Ausland thun, zur Vollendung zu bringen vermögen.

Diese Artikel in den Konsitieras besprochen und gerühmt zu sehen — von Haus zu Haus stürzen, ihren Inhalt zu verbreiten, — die Leute auf der Straße beim Rockknopf fassen und ihnen seine Meinung mit heftigen Geberden und unglaublichen Vergleichen aufzudringen suchen — und dabei auf Kosten des Gouverneurkandidaten herrlich und in Freuden leben — solches alles konnte *Dr. Flierich* schon gefallen. Seine Ansicht, daß eine Republick die einzig

menschenwürdige Staatsform der Neuzeit sei, befestigte sich täglich mehr. Natürlich eine Republick ohne allgemeine Wehrpflicht, gegen die *Dr. Flierich* — aus guten Gründen — eine besondere Abneigung hatte.

Der Tag der Wahlen rückte näher. Auch die Gegenpartei und ihr Kandidat zeigten sich rührig. Sie verleumdeten und beschimpften Donna Lastenia auf alle nur mögliche Weise, hefteten Plakate skandalösen Inhalts an die Thür ihrer Wohnung und drohten "der Nation der Provinz" mit schauerlichen Greuelthaten, die diese erleben würde, wenn sie sich durch Gewalt und Hinterlist verleiten lassen sollte, Don Pedro als Gouverneur an ihre Spitze zu stellen. Jede der Parteien überbot sich in Versprechen von Verbesserungen und Einrichtungen, zu denen weder die eine noch die andere das nötige Geld besaß. Elektrische Beleuchtung, Telephoneinrichtung für jedes Haus, öffentliche Parkanlagen, neue Schulen, Straßenpflasterung, italienische Oper — was winkten Tucuman nicht für Segnungen aus der neuen Ära?

Doch das Volk traute Don Pedro noch mehr Humanität und Fortschrittseifer zu, als Don Feliciano, einem schlichten Estanciero. War Don Pedro nicht in Paris gewesen?

Auch hatte Donna Lastenia nicht umsonst ihre sieghafte Schönheit in die Wagschale geworfen. Man sah Rodrigo Maziel nicht mehr bei ihren Empfangsabenden. Daraus schöpfte mancher der jungen Männer aufs neue Hoffnung. Lastenia hatte erklärt, sie werde nach den Wahlen auch ihre Wahl treffen. So hatte sie es verstanden, sich aus den trägen Gecken eine thatenlustige Hilfstruppe heranzubilden, mit der ihr Vater schon auf dem Kampfplatz erscheinen durfte.

Dagegen besaß Don Feliciano in der Gegend, in welcher er seine Besitzungen hatte, bedeutenden Einfluß. Wurden die Peone und Gauchos aus den Waldthälern mit Branntwein, bunten Ponchos und silbernen Sporen an die Wahlurne gelockt, so konnte die Schlachte doch noch eine unerwartete Wendung nehmen.

Auch für diesen Fall traf Don Pedro seine Vorbereitungen. *Dr. Flierich* wurde mit einer politischen Mission betraut.

So sollte er denn endlich für die Freiheit zu Felde ziehen — für die nebelhafte Freiheit, von der seine Parasitennatur sich zwar keinen Begriff machen konnte, die ihn aber jedesmal mit

Begeisterung durchglühte, wenn seiner Person ein eingebildetes oder ein wirkliches Unrecht geschah.

Auf seinem Maultier dem Gebirge entgegenreitend, erfüllt von der Verehrung des Helden in der eigenen Brust, tauchte in *Dr. Flierichs* Hirn plötzlich der Gedanke auf, ob diese Stunde nicht die geeignetste sein möchte, sich außer den politischen Ehren ein Glück zu erobern, welches ihm von angenehmen Geschmack zu sein schien. Er wollte mit kühner That die Schranke niederreißen, welche die Schlechtigkeit zwischen zwei Herzen aufgerichtet hatte. Er wollte diesem hochmütigen Beamtenvolk, diese Rövers zeigen, daß er sich ein Weib wählte, die ihn ganz zu würdigen wußte, die erkannte, daß bei ihm Körper und Geist gewissermaßen im Streite lagen. Und das Weib seines Herzens wollte er hoch — sehr hoch über andere Leute... "Ah — Amanda Hänsgen — andere Leute werden sich noch wundern!" dachte *Dr. Flierich* und lenkte sein Maultier der Estancia *el Paraiso* entgegen.

Amanda sah ihn kommen, zog die niedergetretenen Hacken ihrer Hausschuhe in die Höhe und bewegte sich langsam hinaus auf den Hof. Seit dem für sie so traurig verlaufenen Weihnachtsfest hingen ihre Haarsträhnen und ihre Kleider noch trübseliger um sie her, und Elses freundliche Worte änderten nichts an der mürrischen Abneigung, welche sie gegen ihre Herrschaft gefaßt hatte. Im Angesicht der erhabenen Anden schlürfte sie nun wieder eben so verdrossen durch die wilde, gewaltige Natur, wie in ihrem heimatlichen Krähwinkel. Sie schlug eben so stumpfsinnig mit einem schmutzigen Lappen nach den blauen Samtfaltern, wie nach den Spinnen in den Ecken; die goldgrünen *Pica flores*, welche an ihrem Küchenfenster um die zauberische Blütenfülle der Lianen schwirrten, ärgerten sie eben so sehr, wie einst die Maikäser auf dem Hof das städtischen Waisenhauses. Selbst das Schicksal, unter dessen Grauen das liebliche junge Weib vor ihren Augen dahinsiechte, vermochte sie nicht in Teilnahme zu bewegen. Arme Amanda! Daß ein jeder sie — seit ihrer Jugend — als ein seelenloses Ding zum Gebrauch für andere betrachtete, hatte sie wirklich zu einem verbrauchten, häßlichen, trivialen Dinge gemacht. Die Trivialität aber kann über den Ozean reisen und die Unermeßlichkeit um sich rauschen hören — sie kann auf den höchsten Kordillerengipfel steigen und in das Ringer der Wolken, auf Blitz und Donner niederschauen — sie bleibt allerorten trivial.

War es nicht ein wundersames Geschick, daß ein Mann von dem Geist und der Bildung, von den Aussichten eines *Dr. Fleirich* Amanda bereits seit längerer Zeit Briefe seltsam schwungvollen Inhalts zugehen ließ, daß er die traurige Köchin beschwor, ihr Los mit der Würde zu tragen, welche der geheimnisvollen Tochter eines hohen Hauses zieme, bis ihr Befreier erscheinen werde?

Und als der Held — der Gelehrte war zu dem Photographen in die Ecke geworfen — als der Held nun erschien, Pistolen im Gürtel, umflattert von rotgrüner Schärpe, nicht etwa zu ihrer Herrschaft, sondern zu ihr, zu ihr allein kam und sie auf der Veranda, wohin sie ihn führte, bei der Hand faßte, sie fragte, ob sie die Gattin des staatlich konzessionierten Quellen- und Kohlenentdeckers *Dr. Anastasius Flierich* werden wollte, — als er sie küßte — da — in diesem erhabenen Augenblick schielte Amanda nach dem Küchenfenster, ob ihre Herrin Else dies ungläubliche Ereignis auch bemerke. Und als das nicht der Fall, da war ihr die halbe Freude genommen.

Die andere Hälfte schwand dazu, als Flierich ihr zur Pflicht machte, das Geheimnis ihrer Liebe zu wahren, bis seine politische Mission vollbracht sei. Trübselig senkte sich ihre Unterlippe, als sie ihn eilig sein Maultier besteigen und von dannen traben sah. Fräulein Hänsgen hatte böse Erfahrungen gemacht und gelernt, dem Glücke zu mißtrauen.

* * *

"Nun ja denn! Was soll sie auch bei uns, wenn wir selbst nichts mehr zu essen haben." Die in ungeduldigem Tone hingeworfenen Worte Paul Rövers beendeten ein Gespräch zwischen ihm und seiner Schwester, welches stattfand, als Fräulein Hänsgen die Aufmerksamkeit ihrer Herrin so gern auf sich gelenkt hätte. Else hatte ihrem Bruder mitgeteilt, daß *Mrs. Black* Frau von Ottenhausen eingeladen habe, wenn die Wahlunruhen vorüber seien für einige Zeit ihre Gastfreundschaft anzunehmen.

Else ging hinaus in den Garten, wo sie Sylvia zu finden hoffte, um mit ihr über die Sachlage zu reden. Die Kniee zitterten dem kräftigen Mädchen bei dem Gange. Paul hatte ihre angedeutet, die Einladung der *Mrs. Black* sei wahrscheinlich dadurch hervorgerufen worden, daß er bei einem Besuche seines Freundes Black denselben gefragt habe, ob er ihn in dieser Zeit der Not, bis sein Arm wieder zur Arbeit brauchbar sei, mit einer Summe Geldes unterstützen würde.

Von geborgtem Gelde leben! Das schien Else ganz undenkbar. Sie trat damit aus der Stellung, die sie bisher in der menschlichen Gesellschaft innegehabt, hinaus, sank von ihrer unantastbaren, klaren Höhe in die Reihe fragwürdiger Existenzen, die rings um sie her ihr Dasein fristeten, wie es eben gehen wollte — in eine Reihe mit Flierich — hinab. Sie begriff es nicht, wie Paul auch unter solchen Umständen den sorglosen, leichtfertigen Ton aufrecht halten konnte und überlegte ernstlich, auf welche Weise sie selbst Geld verdienen könne.

Sylvia saß, wie Else erwartet hatte, in der Laube am Ende des Gartens und blickte müde nach den hohen, blauen Bergen. Mutterchen hatte sich ihrer Näherei bemächtigt und stichelte kreuz und quer daran herum.

Die junge Frau konnte ein seltsames Gefühl nicht überwinden, wenn sie an ihren Mann dachte. Ja, dasselbe wurde immer stärker. Sie vermochte es durchaus nicht, sich eine Vorstellung davon zu machen, daß der Hans Heinrich, den sie gekannt und geliebt hatte, ihr schöner, eleganter Abgott und der Abgott der Gesellschaft hier auf diesem Boden, unter den Menschen, die sie jetzt umgaben, leben könne. Immer wieder ertappte sie sich dabei, ihn in Gedanken in der Heimat, in Berlin oder Rom zu suchen — an den Stätten, wo sie beide ihr kurzes, seliges Liebes- und Eheglück genossen hatten. Wenn Sylvia sich klar zu machen suchte, daß sie ihn dort nicht finden würde, dann fühlte sie mit einer unbestimmten Angst, daß sie keinen Ort auf dieser Erde wußte, wo Hans Heinrich von Ottenhausen hingehöre und existieren könne.... Dann dachte sie mit einer grenzenlosen Wehmut an den Geliebten wie an einen Toten, dessen Bild uns klar vor der Seele steht, dessen Stimme wir noch vor dem innern Ohr des Geistes zu vernehmen glauben, während wir doch allmählig begreifen lernen, daß uns von seinem heißgelebten Selbst nur die Erinnerung geblieben ist. — Wie sich unsre Gedanken vergebens bemühen, ein mögliches Bild von einem Wiedersehen mit unsern Gestorbenen zu formen und festzuhalten, so verwandelte sich auch Sylvias Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit ihrem Gatten, die bis zu dem Tage, an welchem sie amerikanischen Boden betrat, ihres Lebens Inhalt gebildet hatte, mehr und mehr zu einer fernen, selbst für die Fantasie in Nebel zerfließenden Vision.

Bei Elses Nahen schrak sie aus solchem Brüten auf und wandte ihr den Kopf zu. Ihre Hände blieben matt in ihrem Schoße ruhen.

Sie versuchte mutig zu lächeln, aber es gelang ihr nur schlecht.

Paul hob Munterchen auf den linken Arm und ging mit dem Kinde zum Fenster.

"Onkel," sagte die Kleine, "bald kannst Du mich garnicht mehr tragen, so groß werde ich."

"Kleiner Affe," sagte Paul und schwenkte sie wie einen Ball hin und her, "deshalb! — Aber Du gehst nun mit Deiner Mutter fort. Da wirst Du Onkel Paul bald vergessen."

"Ich will aber hier bleiben," erklärte Munter bestimmt und flüsterte ihrem Freunde ins Ohr: "Ich habe Dich viel lieber als meinen Papa!"

Röver drückte das runde Köpfchen des Kindes zärtlich an seine Brust. Dann setzte er die Kleine schnell auf den Boden und ging hinaus.

Im Garten sahen sie ihn wohl eine Stunde lang auf und nieder wandern.

Die Erntearbeiten waren unterbrochen, die Fabrik, trotz des damit verbundenen Verlustes außer Thätigkeit gesetzt worden. Was von Argentinern auf der Estancia *el Paraiso* arbeitete, befand sich in der Stadt, um den folgenden Morgen seine Stimme abzugeben, und das fremde Volk war aus Neugier mitgelaufen. Nur ein alter Krüppel, der durch eine Maschine zu Schaden gekommen war und von Alvarez das Gnadenbrot erhielt, ließ sich vor der Brennerei von der Sonne wärmen.

Sylvia und Else schlenderten gegen Abend Arm in Arm in die Felder hinaus. Ein sanfter Wind strich über das Land. Die beginnende Kühle war genußvoll nach den durchlittenen Sonnengluten und trieb sie, weiter zu gehen als sie es beabsichtigt hatten.

Als sie heimkehren, sahen sie einen Reiter, von Staubwirbeln eingehüllt, sich entfernen. Vor der Thür empfing sie Paul mit einem so vergnügten Gesicht, wie sie es seit Wochen nicht mehr an ihm wahrgenommen hatten.

"Wer, meint Ihr wohl, war inzwischen bei mir?" rief er ihnen entgegen. "Endlich habe ich Euch eine gute Nachricht zu sagen! Ottenhausen hat mir angeboten, als technischer

Kompagnon bei ihm einzutreten. Kann mit der neuen Dampfsäge nicht allein zu Stande kommen! Dachte mir's wohl. Das Fräulein scheint höllisch widerspenstig! Na — wollen sie schon kriegen. — Was meinst Du dazu, — Else? — Der gute alte Kerl hat schon ein Blockhaus für uns fertig gebaut, auf der andern Seite des Aroyo. — Seine Bedingungen sind wirklich freundschaftlich und großmütig. Bis mein Arm wieder beweglich ist, soll ich die Arbeiter beim Holzfällen beaufsichtigen. — Ottenhausen hat ganz gewaltige Pläne. Das Terrain des nächsten Seitenhales ist von ihm angekauft worden. Kann er es durchsetzen, woran ich nicht zweifle, dorthin eine Station der neuen Bahnlinie zu bekommen, so will er eine Fahrstraße durch die Verbindungsschlucht bauen. Dann hat er für sein Holz direkte Transportgelegenheit auf der einen Seite nach Buenos — also Europa, auf der andern nach Bolivia. Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn wir nicht binnen zehn Jahren Millionäre werden! So mit einem anständig denkenden Manne zusammen im Großen zu arbeiten, das machte Spaß!"

Trotz dieser unerwartet günstigen Aussichten für die noch ebenso umwölkte Zukunft, konnte sich Else über das Anerbieten nicht von Herzen freuen.

Wie sollte sich das Verhältnis zwischen ihr und Ottenhausen gestalten?

"Ganz so, wie es in Deinem Willen steht," antwortete Paul auf ihre ausgesprochenen Bedenken. "Ottenhausen wird Dich nicht mit seinen Wünschen belästigen. Das hat er mir ausdrücklich versichert. Der hat Selbstbeherrschung gelernt. — Hat schwere Zeiten durchgemacht. Wir besprachen manches und ich habe wieder neue Einblicke in die Verhältnisse unserer vielgespriesenen *Republica Argentina* bekommen. Was er mir erzählte, wirft ein helles Licht auf die vielen ruinirten Existenzen, denen man auf Schritt und Tritt hier begegnet — oder auch nicht begegnet, weil sie sich so viel als möglich verkriechen" — fügte Paul mit einem schnellen Seitenblick auf Frau von Ottenhausen nachdenklich hinzu.

"Ich habe es ja gut getroffen; ging freilich mit meinem Kontrakt in der Tasche herüber. Das rathe ich auch jedem Techniker oder Kaufmann, der sich um Auskunft an mich wendet. Nur um alles in der Welt nicht aufs Geradewohl nach Südamerika reisen und denken, das Glück führe einem im buntbeflaggten Boot schon im Hafen Buenos Ayres entgegen. Ach, Du lieber Gott! — Na — und was hier fest heißt, ist immer noch unsicher genug, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, um Gelegenheit zu recht viel Abenteuern zu bieten — wen die etwa locken!"

....Ottenhausen war, scheint mir, nicht von der Sorte. Er hatte ein kleines Kapital und suchte sich, als er nach hier kam, nach allen Seiten zu versichern, um es nicht zu verlieren. — Die Regierung hatte damals gerade 'mal wieder den Kolonisationsraptus und ließ mit großem Lärm verkünden, was sie allen europamüden Landwirten für Herrlichkeiten zu bieten habe: Freien Grund und Boden — oder wenigstens spottbilligen Grund und Boden — freie Fahrt zum Bestimmungsort — freies Saatgetreide, Vieh und dergleichen. Die allgemeine argentinische Freiheit, zu schwindeln, so viel es ihnen beliebte, bekamen die Leute obenein in den Kauf. Es wurden Auswanderergesellschaften gegründet und Ottenhausen schloß sich einer solchen an. Bedächtig wie er ist, wird er es an Erkundigungen über die Leiter der Sache nicht haben fehlen lassen. Dennoch lief das Ganze so ziemlich auf Betrügerei hinaus. Schon auf dem Schiff muß er haarsträubendes Elend miterlebt haben. Es scheint, daß er hier über seine Kräfte viel ausgab, um nur den Frauen und Kindern zu ausreichender Nahrung zu verhelfen. Denn die sogenannte freie Verpflegung wurde von den wackeren Agenten absichtlich so knapp gegeben, damit die Leute sich für unsinniges Geld bei ihnen extra Stärkungen kaufen mußten. Na — und wenn man kleine Kinder vor Hunger weinen sieht.... Ottenhausen sagt, er könne so wenig von der Ueberfahrt reden, wie manche Männer vom Kriege oder von den Schlachtfeldern.

— — Nun, die Leute bekamen ihr Land. Einigen, die mit besonderer Widerstandskraft und mit eiserner Gesundheit begabt waren, glückte es, sich nach und nach ein leidliches Auskommen zu verschaffen. Die Meisten konnten den Schwierigkeiten, die sich aus den Verpflichtungen gegen die Agenten, aus den Boden- und Witterungsverhältnissen ergaben, nicht Herr werden. Wer denkt denn in Europa daran, daß auch die fruchtbarste Erde hier so oft nichts trägt, weil keine Möglichkeit vorhanden ist, sie zur richtigen Zeit zu bewässern — oder weil man die nötigsten Gerätschaften zu ihrer Bearbeitung nicht beschaffen kann! Wer stellt es sich vor, daß die Fabriken in den Ebenen still stehen müssen, aus Mangel an Kohlen, an jedem Brennmaterial. — Auch glauben ja die meisten Auswanderer, weil die Regierung sie ins Land zieht, würden sie von der Bevölkerung mit offenen Armen empfangen. Statt dessen der hochmütige und neidische Haß des Argentiners gegen "die Fremden"!

— — Ich will Euch nicht mit Einzelheiten langweilen. Genug, selbst ein so thätiger, vernünftiger Mann wie Ottenhausen setzte sein Kapital zu und war froh, als er schließlich sein

Gütchen für ein Viertel des Hineingesteckten wieder verkaufen konnte. Die Erfahrungen, die er in Deutschland als Landwirt gesammelt hatte, nützten ihm hier natürlich nicht das Mindeste.

— Dann begann er den Holzhandel. Das ging besser. Er konnte bald die Sägemühle anlegen. Es versteht sich von selbst, daß er es auch mit einem Kompagnon versuchte, der ihn betrog und im Stiche ließ. Anfangs verarbeitete er nur die ihm von anderen gelieferten Bäume. Erst als er Land und Leute sehr gründlich kannte, pachtete er Waldstrecken, um sie auf eigene Rechnung abholzen zu lassen. Da er es jetzt wagt, seinen Grundbesitz zu vergrößern, so muß er in den letzten Jahren gute Geschäfte gemacht haben.

— — Weißt Du übrigens, daß er einmal verlobt war? Seine Braut schickte ihm den Ring zurück, als seine Zukunftsaussichten sich durch die Testamentseröffnung änderten.

Else machte eine bejahende Bewegung.

"Ich sollte meinen, das Gefühl, einen Mann, der so viel Enttäuschungen erfahren hat, von Herzen glücklich zu machen, müßte Reiz für Dich haben."

"Ich liebe ihn nicht," sagte Else so kummervoll, daß ihr Bruder begütigend ausrief: "Nun, dann ists nichts. Einmal wird der Rechte schon für Dich kommen!"

"Der Rechte?" antwortete das Mädchen bitter, "o Paul, es ist so wenig wahr, daß zwei Menschen für einander bestimmt sind, wie daß die goldenen Sterne vom Himmel auf die Erde fallen."

Auch Sylvia berührte, während sie mit Else die Vorbereitungen zum Abendessen traf, den Gegenstand, und sprach die Ansicht aus, Else werde unter dem Einfluß des täglichen Verkehrs eine wärmere Neigung für diesen guten Mann fassen.

"Liebt man einen Mann, weil er gut ist und weil man ihn täglich sieht?" fragte Else hart. "Sylvia, Sie sollten doch wissen, daß es nicht so ist...."

"Welch ein Vergleich," rief die junge Frau heftig. "Ihr Bruder...."

Sie stockte, Else streifte sie mit einem sonderbaren Blicke.

"Mein Bruder —?"

Sylvias Finger glitten nervös an ihrem Kleide auf und nieder. Sie sah schweigend und erschrocken auf die Freundin.

— — "Welch ein Vergleich," wiederholte sie beklommen in Gedanken, als sie eine Stunde später neben Röver auf der Veranda stand, und er in einer plötzlichen Aufwallung ihre Hand faßte und innig sagte:

"Nun brauchen wir Sie nicht von uns zu lassen!"

Sie sah ihm in das männliche Antlitz, welches durch die Krankheit bleicher und dadurch verfeinert erschien. Er haftete seine Augen fest auf die ihren, diese bittenden Augen suchten ihren Blick mit einer treuen Ausdauer — und dann lächelte er, glücklich und traurig.... Und da tauchte es wie der zarte Schemen einer Vorstellung in ihr auf.... — —

Verwirrt senkten sie die Wimpern über ihre hellen Augensterne, ihr lieblicher Mund öffnete sich und dann schlossen sich die Lippen wieder. Ein Zittern befiel sie, dem nicht zu wehren war und dessen sie sich schämte. Sie fühlte, daß ein Strom von Thränen sich heiß nach den Augen drängte, dem sie nicht Raum geben durfte. — — Aus einem Abgrund von Hilflosigkeit sah sie flehend und bange zu dem treuen Manne auf, der seit Monden ihr einziger Rat und Schutz, ihr einziger Freund gewesen war, als könne nur er sie auch vor diesem erschreckenden Etwas — vor sich selbst beschützen.

Was sie in seinem Gesicht arbeiten, aus seinen Augen schimmernd leuchten sah, erfüllte sie mit jäherem, tieferm Schrecken als alles Bisherige. — Eine Purpurwoge der Scham huschte über ihr verstörtes, kleines Gesicht. Scheu floh sie von seiner Seite und eilte in ihre Kammer an das Bett der schlafenden Munter. Dort drückte sie, niederknienend, ihr brennendes Antlitz verzweiflungsvoll in die Decken, welche den Körper des Kindes umhüllten. Sie hatte keine Thränen mehr. Ihr Inneres war eine brennende Flamme von Scham und verzehrendem Weh. —

VIII.

Unter der weiten, schwarzen Himmelskuppel, von deren Wölbung die Sterne mit intensivem Glanze niederglühten, stand Paul. — Er war aus dem Dunkel der Veranda hinausgetreten unter das flimmernde Lichtermeer, welches in den tausenden von Feuerfliegen, die die dustende Nacht durchschwärmten zur Erde herabzurieseln schien. Tiefe Atemzüge hoben und senkten seine Brust. Er legte die Hand darauf und fühlte das laute Schlagen seines Herzens. — Er hatte nicht den Wunsch, Sylvia nachzueilen. Ihm war, als sei in diesem Augenblick eine Steigerung seines Glückes nicht mehr möglich. Ein unwillkürliches Verlangen, seiner heißen Dankbarkeit Ausdruck zu verleihen, trieb ihn dazu die Hände zu falten. Und im Seufzen seiner Seele wird auch dieser Dank als ein zarter Opferrauch die geheimnisvolle Wohnstätte des ewigen Geistes erreichen, der Welt und Menschen schuf und erhält durch die Liebe.

Paul hatte vergessen, daß Sylvia das Weib eines anderen war. Er empfand das Bewußtsein, daß ihr Gefühl eine Sekunde lang sich ihm zugeneigt hatte, ohne den bitteren Beigeschmack der Schuld. Er war frei von Reue, von Verlangen, ja auch von Hoffnungen auf die Zukunft. Er wußte, daß diese Liebe zu dem holden, unglücklichen Geschöpf sich aus den besten Teilen seines Ich zusammensetzte, daß sie der wertvollste Edelstein war, der sich in dem Schachte seines Innern aus selbstloser Hingabe und Aufopferung, aus Freude an dem Reinen, Schönen, Liebenswerten allmählig und geheimnisvoll gebildet hatte. Er war zu verschließen, und zu hüten — nimmermehr zu zerstören.

Und doch — wie bald wurde dem Manne der Genuß dieser stillen, tiefen Wonne durch die eignen Gedanken gestört. Sie erhoben sich, er versuchte sie zurückzudrängen. Da tauchten sie an einer andern Stelle unerwartet wieder auf. Vorstellungen und Bilder huschten planlos hin und wieder — formten sich — traten ihm entgegen wie fremde aber deutliche, derbe Gestalten. Er wußte nicht von wannen sie kamen — und doch mußte mit ihnen gerechnet werden....

Else trat auf die Schwelle der Veranda und rief Paul bei Namen.

Röver antwortete nicht. Er wollte allein bleiben.

Aber Else trat hinaus in den Garten und kam auf ihn zu.

"So in Gedanken, daß Du mein Rufen nicht hörtest?" fragte sie, seinen Arm nehmend.
"Ich habe drinnen gelüftet, um den Tabaksrauch heraus zu lassen. — Wie schön frisch ist es hier, fast kalt! Und wie die Sterne leuchten! — Stört es Dich, wenn ich noch etwas hier bleibe?"

Paul schüttelte nur den Kopf. So schritten sie schweigend den Mittelweg ihres Grundstücks auf und nieder.

"Else," sagte Paul nach einer langen Weile mit unterdrückter Stimme, — "weißt Du, nach wieviel Zeit eine Frau, deren Mann verschollen ist, das Recht hat, die Scheidung ihrer Ehe zu beanspruchen? —"

— Else konnte vor Schrecken über die Frage anfangs nicht antworten. Sie entfernte instinktiv die Hand von ihres Bruders Arm.

"Paul!" — rief sie schmerzlich, "Du — Du? — o mein Gott!" Sie faltete wie in großer Not die Hände. "Der Herr bewahre Dich vor solchen Gedanken," sprach sie leise mit tiefem Ernst.

"Wenn Gott mich davor bewahren wollte," murmelte Paul herbe, "so hätte er mir dieses süße Geschöpf nicht ins Haus schicken sollen. Sie täglich, stündlich zu sehen und nicht ganz verrückt vor Liebe werden.... man müßte kein Mann sein!"

"Ich weiß, daß Du Sylvia liebst," antwortete Else langsam. "Paul — Du weißt auch, daß sie selbst dem Manne, dem sie angetraut ist, die Treue hält, wie eine Frau ihrem Manne treu sein soll — von ganzem Herzen. — Ich verstehe Deine wahnsinnigen Hoffnungen garnicht."

Röver faßte seiner Schwester Arm und drückte ihn heftig.

"Glaubst Du auch, daß das niemals anders werden könnte?" flüsterte er keuchend vor Aufregung.

Else schwieg.

Vor einem halben Jahre würde sie mit sittlicher Entrüstung das Ansinnen, auch nur mit ihren Gedanken solchen Irrwegen zu folgen, strenge zurückgewiesen haben.

Seitdem —! In welche Lebensgründe war ihr Denken nicht von heißer, quälender Sehnsucht getrieben worden? —

Sie rang sich zu weichen, innigen Tönen durch, als sie sich an ihren Bruder schmiegte und leise sprach:

"Lieber Paul, nicht wahr, das alles sind nur die Träume einer aufgeregten Stunde. Morgen, bei hellem Tage, wirst Du sie selbst verdammen und Dich männlich über sie erheben!"

"Männlich!" Röver lachte kurz auf. "Da ist mit der Männlichkeit viel zu helfen! Ich liebe Sylvia und kann sie nicht mehr entbehren. Ich will sie nicht von mir lassen. Ich will sie besitzen! — Ich begreife nicht, warum Du so entsetzt ausriefest "mein Gott!" als ich Dir meine Pläne andeutete. Begehe ich denn ein Verbrechen, wenn ich eines der besten, liebsten Geschöpfe mit diesen meinen Armen schützen will? Ich muß sie aus einem Zustande retten, dessen Trostlosigkeit wir alle seit Monaten mit ihr tragen. — Was wollte denn die Indalecio mit ihren abscheulichen Andeutungen? — O ja, ja, ich weiß es nur zu gut, wie sie es mit den Fremden machen, die halbtot vor Langeweile nach der schauderhaften Seereise ankommen und sich mit dem, was sie von ihrem Gelde nicht unterwegs verspielt und vertrunken haben, noch einmal gierig in die glühende Lebensluft stürzen, die ihnen da entgegenschlägt, in Rio de Janeiro, Montevideo, Buenos Ayres und wie die Teufelsstätten alle heißen! Hätte ich nur Geld gehabt — sie versuchten mich auch schon herunterzuziehen in ihre Höllen...." Er hielt inne.

"Dagegen ist ja alles, was man drüben Genuß nennt, reines Limonadenwasser. — Und wenn der Trank einem von Lastenia Indalecio mundgerecht gemacht wird! Und ein schöner, verwöhnter, hochnäsiger Geck sein! Eine Puppe, der ein Grauen ankommt vor jeder ehrlichen Arbeit, die davor zurückschaudert wie vor etwas Ekelhaftem, bis sie rattenkahl ausgeplündert ist und ihr schließlich der nackte, greuliche Hunger das Ekelhafte aufzwingt.

Warum sie nur nicht zu Hause bleiben, diese Gesellen — da ständen sich doch bis zuletzt noch gutmütige Tanten und Basen, die ihnen eine Suppe kochen. — Freilich, dann wäre der Monsieur wahrscheinlich ins Gefängnis gewandert. Auf solche Kreatur Rücksicht nehmen — es wäre geradezu lächerlich!"

"Und doch hältst Du seine Verteidigungsrede," antwortete Else mit schwerer, müder Stimme. "Ist die Verführung so groß, wie Du sie schilderst, ist auch das Vergehen, ihr zu erliegen, nicht so verdammenswert. — Wenn er sich wieder aufraffte...."

"Aufraffen? — Else, Du weißt nicht, wie sehr ein Mann verlumpen kann!"

"Hast Du Beweise, daß Ottenhausen auf diesem Standpunkt angelangt ist? Du glaubst es, weil es Dir so paßt!"

"Bist Du nicht selbst auf die Gedanken gekommen, Heinrichsen könnte der Gesuchte sein?"

Else stöhnte.

"Das waren Vermutungen! — Und Paul, darum, daß Heinrichsen arm, krank, im Elend ist, braucht er noch nicht schlecht zu sein! — Wer weiß, ob wir nicht alle auf falscher Fährte sind, ob Ottenhausen nicht das Land verlassen hat und seiner Frau keine Nachricht giebt, ehe er nicht bestimmte, hoffnungsreiche Aussichten zu bieten vermag?"

"Das ist unwahrscheinlich!" rief Röver heftig. "Warum quälst Du mich mit so weit hergeholten Gegen Gründen. Wenn Sylvia nur erst mein ist — ich will schon für sie arbeiten. Es soll ihr an nichts fehlen, den Mond hole ich ihr, wenn sie ihn haben möchte. Und — nicht wahr — auf der ganzen Welt fände sich kein Mann, der Munterchen ein so guter Vater würde? Else, das kleine Ding, der süße Balg, ich habe ihn fast so lieb wie seine Mutter! Du sollst sehen, ich will das Mädchel gut erziehen."

Röver stand still und legte die Hand auf die Brust.

Else vermochte seine Züge nicht zu unterscheiden, aber der Ton seiner Stimme drang ihr mit siegender Gewalt zu Herzen.

Sie mußte ankämpfen gegen den Einfluß dieser hinreißenden Macht. Sie schweig einen Augenblick und sagte dann unsicher:

"Wer weiß auch, wie die Gerichte entscheiden würden."

"Bekommen wir unser Recht nicht," knirschte Paul durch die Zähne, "wer fragt hier danach, wo und ob wir getraut sind!"

Else rang die Hände.

"Wohin verirrst du dich!" rief sie schluchzend. "Darauf wird Sylvia niemals eingehen," fuhr sie entschieden fort.

"Wenn sie mich liebt!"

"Wenn —! Paul, Du redest von ihrem Glück und wagst es, ihr auch nur in Gedanken die größte Beschimpfung anzuthun, die einer Frau werden kann, die in ihren Folgen weit größer, weit tiefer in die Seele schneidend sein wird, als ihr jetziges Unglück."

"Du beurteilst Sylvia nach Dir. Sie ist von ganz anderer Art. Bei Dir wird immer zuerst die Vernunft sprechen, bei ihr das Herz. Und wer ihr Herz gewinnt, der ist ihrer sicher, unter dessen Einfluß wird sie sich rückhaltlos beugen."

"Paul — irre Dich nicht," sagte Else ernst. "Sylvia ist das seltsamste Gemisch von Hingebung und Zähigkeit. Du kannst sie vielleicht dahin bringen, dich unsäglich zu lieben — niemals dahin, zu vergessen, daß sie einem andern vor Dir angehört hat, daß der andere noch Rechte an sie besitzt, und eines Tages kommen mag, sie zu fordern. — Ja, und würde Sylvia wirklich in aller Form von Ottenhausen geschieden — der Gedanke, sie könne ihm unrecht gethan haben, wird sie nie verlassen. — In einen solchen Zustand fortwährender Seelenpein willst Du sie stoßen — und sprichst von Liebe? Dann ist Deine Liebe Selbstsucht und weiter nichts. Ich würde Dich verachten um solcher erbärmlichen Liebe willen, die nicht entsagen kann! Ich würde mich meines Bruders schämen!"

Paul stampfte wild mit dem Fuß.

"Geschwätz," murrte er zornig. "Kinderstuben- und Weibermoral!"

"Sieh zu, ob Du die Weibermoral in Sylvias Seele ausrottetest, und dann freue Dich Deines Werkes," rief Else außer sich. "Ich will die Verantwortung dafür nicht tragen und nichts mehr mit Dir zu thun haben!"

Sie drückte ihr Tuch an die Augen und eilte in das Haus zurück. Paul blickte ihr erschrocken nach. Niemals hatte er seine ruhige Schwester in einem so tiefen Aufruhr leidenschaftlicher Bewegung gesehen. —

Während in der Stadt Tucuman der Wahlkampf alle Gährungselemente, welche sich in solchem jungen Freistaat zusammenfinden, in eine jener Stadien wilder Aufregung versetzte, aus denen jede neue Phase seiner Entwicklung sich unter allgemeiner blutiger Zerstörung qualvoll losringen und gestalten mußte — wurde auf dem einsamen Paradieshof, in der Stille der Nacht ein anderer Kampf ausgefochten davon die Luft nicht erschüttert, das schlummernde Schweigen der Natur nicht gestört wurde. Doch war es auch ein Wahlkampf, bei dem zwei herrische Gewalten sich aufs bitterste befehdeten. Und es ging nicht ohne Schmerz und Qual dabei ab.

Versuche es einer, eine ehrliche Seele wie Paul Röver, das erweckte Gewissen rücksichtslos bei Seite zu schieben....

Von selbst wäre es vielleicht nicht erwacht. Seine dumpfen Seufzer wären unverstanden in dem rohen, wilden Sturm der Mannesleidenschaft verklungen. Vor dem Eindruck, den sein Wünschen und Trachten auf seine Schwester gemacht hatte, erschrak der junge Mann, er mochte wollen oder nicht.

Mit dem Zorn auf die weibliche Empfindsamkeit war nichts abgethan.

Zeit seines Lebens hatte ihn ein gewaltsames Ergreifen der Dinge, die ihm begehrenswert schienen, gefördert. Der energische Wille, das kräftige Beiseiteschieben jedes Widerstandes hatte ihn zu dem gemacht, was er jetzt war — zu einen tüchtigen Manne. Jetzt stellte sich ihm ein Hindernis entgegen, das nicht mit gewaltsamer Anstrengung zu zertrümmern war, ein Etwas von so unirdischem Stoffe, daß er im ersten Augenblick meinte, darüber lachen zu müssen, wie Menschen über Dinge zu thun pflegen, deren Macht und Größe sie nicht begreifen.

Es dauerte eine Weile, bis Röver verstand, daß das Gespenst der Schuld, das Else ihm vor die Seele gestellt hatte, keine Einbildung ihrer Fantasie und für seine derbere Natur überhaupt nicht vorhanden sei, sondern daß die Schuld da war, und er sie nicht umgehen konnte. Unverwandt schaute sie ihn mit mahnenden Augen an.

In der stummen, sternenleuchtenden Nacht lehnte Röver mit klopfenden Pulsen an dem kleinen Fenster, dahinter die weißen Gardinen zugezogen waren, und meinte die Atemzüge der Schlummernden zu vernehmen. — Würde der Kampf mit einem unsichtbaren Gegner um die Alleinherrschaft über Sylvias Herz seine Leidenschaft nicht noch mehr anfachen? Niemals würde er dann zu einem gleichgültigen Ehemann herabsinken!

Auch hier lockte ihn das Abenteuerliche mit unwiderstehlichem Zauber.

— — Aus der Kindheit herüber dämmerte ihm eine Erinnerung...

Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib... Trachtet nicht nach der Welt, noch nach dem, was in der Welt ist....

Er wußte, wo er dergleichen gelernt hatte. In einer widerwärtigen Schule von einem widerwärtigen, lächerlichen Lehrer. Warum kam ihm das jetzt? — Es hatte nie in seiner Seele Wurzel geschlagen.

Er pfiß verächtlich durch die Zähne und schritt aufs neue rauchend unter der Veranda auf und nieder.

Das Grübeln bereitete ihm physische Kopfschmerzen. Er war es so wenig gewöhnt.

Endlich warf Paul die Zigarette fort, seufzte tief und breitete die Arme gegen das funkelnde Sternengewölbe aus. Von dort kam ihm keine Antwort. Die Natur weckt nur Sehnsucht und bange Todestrauer.

Im war auch totestraurig zu Sinn. Mußte er denn Sylvia aufgeben? — Warum — warum — warum? — —

All' die peinigenden Zweifel werden am nächsten Tage vergangen sein, aber seine Liebe nicht. Sie wird erwachen, frisch wie die junge Lerche, wonnig, wie der Morgenwind um Blüten weht.

Fern um die finstern Massen des Gebirges erhob sich ein mattes Leuchten, die ersten Zeichen der beginnenden Dämmerung. Der müde Mann gab den Kampf auf und verfolgte das bleiche, silberne Weben des Lichtes um die hohen, weißen Berggipfel, bis ihm die Lider zufielen

und alles um ihn her in Dunkel verschwamm. Jäh schreckte er gleich darauf empor. Er suchte nun sein Lager, mechanisch die Wollendecke über sich ziehend, um sich gegen die scharfe Morgenkälte zu schützen. In den Nestern an der Dachfirst rührten sich die wilden Tauben und erhoben ein schlaftrunkenes Gurren. Auf dem Hofe krächten die Hähne.

Der Morgen versuchte mit alltäglichem Getriebe den Eindruck des verworrenen Abends auszugleichen und mit seinem hellen Licht alle gespenstischen Schatten zu zerstreuen. Doch wollte es ihnen nicht gelingen.

Paul kam sich zwischen den zwei schweigsamen, verweinten Frauen vor wie ein schwarzer Missethäter.

War er in der That ein so krasser Egoist? — Was wollte er denn, als alle Menschen glücklich machen und sich selbst dazu?

Nun war er erst recht entschlossen!

Noch einmal sollte ein Aufruf an Hans Heinrich von Ottenhausen durch die Blätter gehen. Dann hatte er seiner Pflicht als Ehrenmann genügt. Nichts sollte ihn dann noch hindern! Das lächerliche Mitleid, das ihn heut morgen jedesmal überkam, wenn er Sylvia ansah, würde schon zu überwinden sein! Nur vorsichtig, um sie nicht zu verstören!

Während Röver diesen Entschluß faßte, schritt er an Sylvias Seite der Laube zu. Sie hielt eine Arbeit in der Hand und er ein Buch aus Ottenhausens Bibliothek.

"Das wird unsere letzte Litteraturstunde sein," bemerkte er. "Wir müssen an den Umzug denken. Ich werde ein Gefährt bestellen, um unsere Sachen fortzuschaffen. Auf Kisten und Kasten wird das Sofa festgebunden, darauf müssen Sie mit Munterchen und Else thronen. So geht es mit acht Maultieren im Triumph in die Berge!"

Bei diesen Worten suchte er ihren Blick aufzufangen, doch begegnete ihr Auge dem seinen sehr still und traurig. Dann senkte die junge Frau die Wimpern und faltete die Hände wie ein Kind, das eine Schulaufgabe hersagen soll.

"Lassen Sie mich doch zu Blacks gehen," sagte sie schnell und leise. "Ich will versuchen mich in der Stadt nützlich zu machen. Ich könnte Musik-Unterricht geben. Gewiß fände ich einige Schüler. Wenn Sie mich in den Ihnen bekannten Familien empfehlen wollten..."

Sie stockte und sah ihn plötzlich durch Thränen an, das ganze Herz in den Augen.

"Sein Sie mir nicht böse," flüsterte sie und hob ihre gefalteten Hände bittend zu ihm auf. "Ich — ach mein Gott, mein Gott — ich kann nicht anders handeln."

Sie wußten beide später nicht, wie es gekommen war — dort in der stillen, grünen Dämmerung der Laube senkte sich ihr Köpfchen auf seine Schulter. Paul hielt die geliebte Frau in seinen Armen. Und er wagte nicht, sie an seine Brust zu drücken.

Um keine Welt hätte er dies bebende, schluchzende, in Jammer aufgelöste Geschöpf beunruhigen und verwirren können.

Er murmelte ihren Namen.

"Sylvia, liebe Sylvia! Armes Kind! Handeln Sie, wie es Ihnen gut scheint! War Sie thun ist gut, ist das Rechte. Nie, nie sind wir Ihnen böse. Immer — wo Sie auch sein mögen, was Sie auch beginnen — bleiben Sie unsre Freundin, unsre Schwester! Das wollen Sie doch? Ja — sagen Sie, daß Sie immer an uns denken, uns lieb behalten wollen!"

Er sprach das letzte zitternd, übermannt von dem Schmerz ihres Verlustes.

Sylvia hob den Kopf.

"Sie Lieber, Sie Bester unter den Menschen," stammelte sie, "wie soll ich Ihnen jemals danken, für alles, was Sie an mir thun."

"Nur davon dürfen Sie nicht reden," sagte Paul ernst. Sie verstand ihn und schwieg.

So war es entschieden. Sie ging. Und viele Worte wurden nicht mehr darüber gewechselt.

IX.

Dr. Flierich erlebte inzwischen seltsame Abenteuer. Er hatte seine Mission zu seiner höchsten Zufriedenheit erfüllt. Den ganzen Tag war er in der Gegend umhergeritten, in allen Ranchos der Zucker- und Maisbauer, der Holzfäller und Vaqueros aufgetaucht, und hatte den Leuten mit seiner blumenreichen Beredsamkeit so viel vorgelogen, daß sie ihn beinahe für einen eingebornen Argentinier hielten. Beim Anbruch der Nacht befand er sich in demselben Thalgrunde, in welchem Else Röver einst jene unangenehme Begegnung mit dem kampflustigen Rindvieh der Anden gehabt, und wo sie zuletzt in dem *Oyo de oro* einen Zufluchtsort gefunden hatte.

Dr. Flierich sah sich als Anführer einer Truppe zweifelhafter Gestalten, denen er die Notwendigkeit begreiflich gemacht hatte, die auf dieser Straße im Morgengrauen zur Stadt ziehenden Wähler zu überfallen und zu knebeln, oder sie so kräftig durchzuprügeln, daß ihnen für diesesmal wenigstens die Lust, ihr Stimmrecht zu üben, gründlich vergehen sollte. Vor allem handelte es sich darum, eine bestimmte Persönlichkeit, welche großen Anhang in Tucuman besaß, unschädlich zu machen. Für dieses Manöver war von Don Pedro ein besonderer Preis ausgesetzt worden. Man traute den Bewohnern der entfernteren Gebirgsthäler nicht viel Sympathien für den Vater der Donna Lastenia zu. Die Gegenpartei hatten in der Richtung des *Rio Sali* ähnliche Hindernisse vorbereitet.

Schweigsam und finster, wie der Charakter der Argentinier sich stets beweist, banden die Männer ihre Pferde an die dürren Baumstümpfe, die den einzigen Ueberrest des einst das weite Thal anfüllenden Hochwaldes bildeten. Sie wickelten sich in ihre Ponchos und legten sich neben ihren Tieren auf die Erde nieder. Einzelne Wachen umkreisten den Lagerplatz.

Man durfte kein Feuer anzünden, um die erwarteten Leute nicht zu verscheuchen. *Dr. Flierich* begann jämmerlich zu frieren. In Folge davon kühlte sich seine Kampfeslust und seine Begeisterung bedeutend ab. Er wäre gern zu Haus und in seinem Bett gewesen. Wer konnte erwarten, daß die Nächte schon so frisch sein würden?

Um sich über das augenblickliche Unbehagen hinwegzutäuschen, berauschte sich der Doktor an den Triumphen, die er am folgenden Tage feiern würde, an den Ehren und Erfolgen, die ihm unter dem neuen Regimente winkten.

Die Männer fühlten zuweilen stumm in ihren Taschen nach den schmutzigen Papiergeldscheinen, mit denen ihnen ihre Mühe gelohnt worden war, und verwürfelten und verwetteten dieselben wenigstens in Gedanken, da sie es für diese Nacht noch nicht in der That thun durften.

Zu derselben Zeit als Paul Röver dem ersten bleichen Lichtschein, der um die Cordillerenhäupter aufglomm, sinnend entgegen schaute, in dem Thal des Goldloches aber noch pechdunkle Nacht herrschte, da das heraufziehende Morgengewölk den Glanz der Sterne verschleierte, trabte die erste Gruppe treuer Staatsbürger wohlgemut und ahnungslos auf ihren Pferden aus der grünen Schlucht, die zu Ottenhausens Besitzung führte.

Es waren vier Männer. Sie wurden von der bedeutenden Uebersahl der Lauernden leicht überwältigt, von ihren Tieren herabgerissen, geknebelt und bei Seite ins Gebüsch geschleppt.

Dr. Flierich feuerte die Kämpfenden aus dem Hintergrunde mit lauten Beifallsrufen an. Nach der Weise großer Feldherrn nahm er nicht selbst am Gefechte teil.

Eine Weile darauf kamen noch zwei Wähler. Dann ein Einzelner. Dann wieder fünf. Dann gar ein Dutzend. Auch diese wurden überwältigt. Doch ging es dabei nicht ohne Blutvergießen und Revolverschüsse herüber und hinüber ab.

Jetzt packte auch den kleinen Doktor der Wahnsinn von Blutdurst und Kampfgier. Wie ein roter Teufel sprang er in das Handgemenge, schlug und schoß blindlings dazwischen.

Ein Mann aus dem letzten Trupp hatte gleich zu Anfang sein Pferd gewendet, war entkommen und auf demselben Wege in das Gebirge zurückgejagt.

Das war schlimm für *Dr. Flierich* und seine Freunde. Nachdem auch der letzte Kampf zu ihren Gunsten entschieden war, traten die tapferen Kämpfer für Wahlfreiheit und Völkerrecht zu einer Beratung zusammen.

Es war zu erwarten, daß der Flüchtling die neuen Zuzügler von der im Thal des Goldloches drohenden Gefahr benachrichtigen, diese sich zu größerer Anzahl vereinigen und ihnen kampfbereit entgegentreten würden. — Zu einer regelrechten Schlacht mit einem

gleichstarken Gegner zeigte Flierich keine Lust. Aber der Hauptfeind war noch nicht erschienen. Und die Gefangennahme Estadillos war allein von wirklichem Nutzen für Don Pedro.

Es mußte eine Zeitlang dauern bis man droben in den Bergen einen Entschluß gefaßt hatte. Inzwischen galt es, die Gefangenen bei Seite zu schaffen, damit sie nicht von ihren Parteigenossen befreit werden konnten. Doch wie war dies in dem öden, sonnenhellen Thal möglich?

Plötzlich kam Flierich der Gedanke an das Goldloch. Er kannte es nicht nur aus den Erzählungen von Else Rövers abenteuerlicher Reise, sondern auseigenen, traurigen Erfahrungen.

Der Volkssage zufolge sollte das unterirdische Gewässer, welches im Hintergrunde der Höhle stand, und dessen Ursprung ebenso wenig zu ergründen war wie sien Abfluß, reiche Schätze an Goldsand bergen. Auch er hatte, als er von Jahren zuerst in die Gegend kam, wie so mancher andere der Ueberlieferung trauend, seine paar Mutterpfennige hier "verwaschen".

Jetzt sollte das verwünschte Loch ihm doch noch Nutzen bringen. Hier ließen sich die Gefangenen verbergen. Er selbst konnte sich mit den Genossen zwischen dem wüsten Felsgeröll, welches jenes Ende des Thalgrundes erfüllte, verbergen, um die Zahl der Kommenden zu erkunden. Dann ließ man sie — war ihre Stärke zu fürchten — vorüberziehen, oder griff sie im geeigneten Augenblick im Rücken an.

Doch schien dieser Vorschlag bei den ehrenwerten Männern seiner Begleitung nicht den erhofften Beifall zu finden. Schweigend umstanden sie ihn. Diejenigen, welche Tabak kauten, spuckten zuweilen aus, die anderen begannen sich Zigaretten anzuzünden.

"Sennor!" sagte ein alter *Ariero*, ein Führer über die Andenpässe, ein verschlagenes Diebsgesicht, "denkt an etwas anderes."

"Kennt Ihr *el Oyo de oro* nicht? Ich glaube, ich würde den Eingang leicht wieder finden."

"Pah," brummte ein anderer, "kennen! Ob man das Teufelsloch kennt. *Maria purissima* soll uns bewahren."

Wovor? fragte Flierich heftig. "Was habe Ihr?"

Die Männer sahen sich bedeutungsvoll an und schwiegen.

"Wir haben keine Zeit zu verlieren."

"Das haben wir nicht."

"Die Feinde unsrer Freiheit und unsres Landes werden gleich zur Stelle sein."

"Das werden sie."

"Nun — was steht Ihr da wie die Ölgötzen!" schrie der kleine Doktor erbost seine widerspenstige Truppe an. "Wollt Ihr massakriert werden? Soll unser ganzes Bemühen vergeblich sein?"

"*Quién sabe?* Wer weiß es?" bemerkte der eine.

"In das Goldloch gehen wir nicht!" brummte der alte Ariero.

"Warum?"

Wieder nur ein allgemeines Achselzucken, das den Doktor zur Verzweiflung brachte.

"Wollt Ihr mir wohl endlich ein Wort der Erklärung sagen, Ihr Hallunken," brüllte er sie an und schüttelte ihnen seine Fäuste entgegen.

Einer der Kerle ließ sich herab zu antworten.

"Davon spricht man nicht."

"Gehen Sie allein, wenn Sie Lust haben," riet ihm ein anderer mit höhnischer Miene."

Dr. Flierich sah, daß auf diese Weise nichts mit den störrischen Gesellen zu beginnen war. Er kreuzte die Arme und warf sich in die Brust.

"*Bueno* — handelt wie Ihr wollt. So wird auch Don Pedro handeln, wie er will. Versteht Ihr, was ich damit sage? Ich werde mich ebenfalls nicht deutlicher erklären. Aber — aber *Caballeros* — ich rate Euch, die Sache zu überlegen."

Aufgeregt nahm er seine Brille ab, putzte sie haftig mit dem rotfeidenen Taschentuch und lief dem Eingang der Schlucht zu, um nach den nahenden Feinden auszuschaun.

Seine zerlumpfte, wilde Bande lud gleichgültig und verstockt ihre Revolver und band die Pferde los.

Dr. Flierich mußte gewärtig sein, daß sie ihn im nächsten Augenblick mit den Gefangenen allein ließen.

Sein tapferes Herz krampfte sich schmerzlich zusammen. Sie hatten die hohe Aufgabe, die ihnen zu teil geworden war, noch nicht in voller Reinheit begriffen. Man mußte mit ihren Schwächen rechnen.

"Wer mir treulich bis zum Ende hilft, bekommt das Doppelte des vereinbarten Preises. Die andern Caballeros erhalten von der ihnen noch zustehenden Hälfte nicht einen Pesos."

Der Ariero zog sein blutiges Messer aus dem Gürtel und rieb bedächtig an seiner Chiripa die Klinge wieder blank.

Dr. Flierich erstickte fast vor Wut und Angst. Seine neuen Landsleute waren doch unangenehme Persönlichkeiten.

Endlich ergriff der alte Halbindianer das Wort. Seine düstern Augen blitzten dabei scheu nach dem Felsgeklüst, aus dem die starren, grauen Kaktusarme gespenstisch ragten, in dem die Geier ihre Nester hatten.

"Sennor," begann er, "das ist alles schön und gut. Ihr habt uns auf Menschen gedungen, Menschen von Fleisch und Blut. Das Gezücht in der Höhle aber — *Caramba* — Sennor — dagegen kämpft kein Gaucho. Ihr wißt doch, daß es drin umgeht." Er schlug ein Kreuz.

"Die Vaqueros erzählten sich gräßliche Dinge, Sennor," fiel ein junger Geselle mit einem frechen Gesicht, der sicher schon einige ihm unbequeme Nebenmenschen abgestochen hatte, schauernd ein.

Dr. Flierich brach in ein unbändiges Gelächter aus.

"Es geht drin um! Was geht drin um? Gespenster? Geister? Die Euch tapfere Caballeros am Kragen packen und Euch das Genick umdrehen könnten? — Ihr Helden! O, über den unsinnigen Aberglauben! Ihr — das freiste, das gebildetste Volk des Erdballes! Ihr Argentinier, die Ihr die Fahne der Aufklärung in der starken Faust, an der Spitze der Humanität marschieret! Ihr Söhne der Konquistadoren! Ihr glorreichen Nachkommen der Inkas — — Ihr — Ihr — Ihr unerschrockenen Wächter des Völkerrechtes — Ihr — —"

Der ehemalige Photographengehilfe hielt inne, weil er keinen Ehrennamen mehr wußte, mit dem er den Ehrgeiz seiner Bande roher, geldgieriger Schurken anstacheln konnte. "Ihr fürchtet Auch von Gespenstern?"

"Fürchten," murrte der Ariero, "wer hat davon gesagt?" Will der Herr Gringo uns beleidigen? Mag er doch hineingehen.... Gegen die Seelen, die aus dem Fegefeuer zurückkommen und an finstern Orten ihr Wesen treiben, hilft kein Messer und keine Schußwaffe. Da ist nichts zu thun. — Wenn aber der Herr uns wahrhaftig den doppelten Preis geben will....?"

"Gewiß, gewiß," schrie Flierich. "Und mehr noch, wenn Ihr wollt. Nur schnell, sonst ist alles zu spät."

Sie beeilten sich nicht eben sehr, die Männer, die wie alle Naturvölker und alle in die Rohheit zurückgesunkenen Ausgestoßenen der Gesellschaft von wüstem Aberglauben unterjocht wurden. Sie begannen nur widerwillig einige von den Gefangenen, deren "Stimmen" durch Knebel, die man ihnen in den Mund gesteckt hatte, vollständig erstickt waren, zwischen den wilden Granitblöcken, den Sumpflachen, dem Kaktusgestrüpp des Thalgrundes hindurch, dem *Oyo de oro* entgegenzuschleifen.

Der junge Kerl beteuerte seinen Kumpanen dabei unter gräßlichen Flüchen: er habe, als er kürzlich seine Stuten durch das Thal getrieben, ein deutliches Seufzen und Stöhnen aus dem Goldloch tönen gehört. Und er wollte sich verschwören, bei allem, was ihm heilig sei, keiner von ihnen werde lebendig noch eine Wette eingehen. Denn das sei gewiß, seinem Großvater sei auch auf diese schauerliche Weise der Garaus gemacht und man habe ihn tot in einer anderen verrufenen Schlucht der "*monte*" gefunden.

Die Bande war unter diesen Erzählungen mit einigen der unglücklichen Gefangenen an dem bedenklichen Orte angelant. *Dr. Flierich* hieb mit seinem Messer in die Ranken und das Gestrüpp, das den Eingang versperrte. Es kostete nicht allzugroße Mühe, dasselbe zu beseitigen. Abgeknickte Zweige, die in Menge verdorrt davor lagen, hätten einem ruhigen Beobachter verraten, daß das Weben und Wachsen der Pflanzen hier unlängst durch dein Eingriff einer menschlichen Hand gestört worden war.

Flierich drang als erster in die Höhle ein. Er wandte sich sofort zurück, um die Furchtsamen durch sein Beispiel zu ermutigen. Er zog Streichhölzer aus der Tasche und zündete sie an. Um die Schrecken des Ortes zu vermindern, leuchtete er mit den primitiven, kleinen Lichtern umher — da durchdrang auch ihn ein seltsamer Schauer. Nicht Geisterfurcht war es — sie kannte der aufgeklärte Sohn Europas nicht — aber das Grauen, das jeden Menschen beschleicht, wenn er vor etwas Geheimnisvollem, Unerklärlichem steht.

Dort im Hintergrunde der niedern Höhle, wo neben dem dumpf murmelnden Wasser der begonnene Stollen in den Berg führte, kauerte ein Etwas — war es ein Tier — ein Mensch?

Unwillkürlich wendete *Dr. Flierich* seine Schritte vorsichtig tastend jener Richtung zu, um das Unheimliche näher zu ergründen, damit seine Mannen sich nicht davon zurückschrecken lassen sollten. Da regte es sich. Eine undeutliche Gestalt bewegte sich auf den Doktor zu — —. Und ein Schrei: das Höhlengespenst! — Ein wildes Angstgebrüll ertönte von den Lippen der *Gauchos*. Ein nicht wiederzugebendes Fluchen, wüstes Drängen, ein rasendes Ringen um den engen Ausgang... Die Gefangenen wurden niedergeworfen und unbarmherzig über sie hinweggestampft.

Dr. Flierich eilte seinen Helden verzweifelt nach — schon sah er sie in blinder Todesangst wie gehetzte Hirsche über Dornen und Steine zu ihren Pferden springen.

Er schrie, er winkte, er jammerte hinter ihnen drein... Vergebens! —

Sie warfen sich auf die Tiere und jagten in wilder Flucht nach allen Windrichtungen auseinander.

Es war hohe Zeit, daß sie ihr Leben in Sicherheit brachten. Flierich suchte seine Maultier zu erreichen, denn was blieb ihm übrig, als ihrem Beispiel zu folgen? Doch schon nahten die Gegner in geschlossenen Scharen, schier an zweihundert Mann stark.

Da stand nun *Dr. Anastasius Flierich* — verlassen von seinen Getreuen und wurde gewahr, daß er sich in einer höchst bedenklichen Situation befand. Immer mehr Männer zogen aus der Schlucht hervor ihre kleinen Pistolen in der Rechten, kampflustig nach allen Seiten Ausschau haltend. — — Und sein *mula* war noch mehrere hundert Schritte entfernt von ihm an einen Baum gebunden, der wie ein weißes Gerippe in den hellen, blauen Himmel ragte. Zurück zur Höhle konnte er auch nicht mehr. Nichts blieb ihm übrig, als an der Stelle, wo er sich befand, stehen zu bleiben und sich hinter einen spärlichen Mimosenstrauch zu ducken, um sich auf diese Weise notdürftig zu verbergen.

Aber wer beschreibt die Gefühle, die seine Brust zerrissen, als er nun, durch das feinfiederige Laub des Busches lugend, beobachten mußte, wie die neuen Ankömmlinge die Gefangenen gewahr wurden! Wie sie unter heftigem Rachegeschrei die Unglücklichen von ihren Fesseln befreiten. Und dann verstreuten sie sich über den Grund, um die, wie sie meinten, sich hinter Felsen und Sträuchern verborgen haltenden Gegner aufzutreiben und zu einem Kampf zu zwingen, den sie in ihrer Überzahl nicht fürchteten.

Der einzige Feind, den sie aufstöberten, war der unglückliche *Dr. Flierich*, den drei Reiter auf einmal entdeckten und umzingelten. Durch die Gefahr und das Mißlingen seiner Pläne zum Äußersten gereizt, bäumte er sich wie eine der kleinen, roten Schlangen jener Gegend aus seinem Gebüsch hervor und drang in blinder Wut mit seinem Messer auf die Gegner ein.

Was konnte er gegen drei Reiter thun?

Und der eine, ein vornehmer *Estanciero*, welcher in elegantestem Reitanzug auf prachtvollem Pferde saß, war — *Estadillo*. Er ließ den tobenden, kleinen Doktor, der um sich biß und mit den Füßen stieß, von seinen Dienern entwaffnen und betrachtete ihn gelassen.

"Haben Sie allein alle diese Leute an der Ausübung ihrer Wahlpflichten gehindert und zu Gefangenen gemacht, Sennor?" fragte er höflich.

"Sennor," stammelte *Dr. Flierich*, der zwischen den Fäusten der beiden Reitknechte Caligula oder Ludwig XIV. als Herrscher über die Republik Argentinien anerkannt hätte, "Sennor, ich hoffe nicht, daß Sie einem unschuldigen Fremdling, der die Gastfreundschaft Ihres Landes in Anspruch nimmt, Verbrechen zur Last legen, deren Zeuge er durch einen beklagenswerten Zufall werden mußte!"

Er hatte seine Rednergabe wiedergefunden und fuhr mit höherem Pathos fort:

"Sennor! Im Namen der Gerechtigkeit, die dieses Land regiert, flehe ich, der Schutz- und Hilflose, Sie an: Lassen Sie mich unbehindert gehen. Ich, der ich in der Ausübung meines friedlichen Berufes zum Heil aller edlen Argentinier... der ich die Heilquelle der Natur, das Wasser zu suchen bestrebt bin, welches Ihre Fluren — die Ihren, Sennor — fruchtbar machen soll, der ich jene lang andauernde Ungunst eines ehernen Himmels, die dem Ackerbau Argentinien verhängnisvoll wird, auszugleichen mich in diesem Augenblick einzig bemühe! Sehen Sie, wie ich zittere, alle diese Greuel zu sehen!"

"Wenn Sie unschuldig waren, warum verteidigten Sie sich so heftig?" fragte Estadillo kalt.

"Soll ein Mensch nicht den Verstand verlieren, wenn er Szenen beiwohnt, die — Sennor, die der argentinischen Nation nicht zur Ehre gereichen?" jammerte *Dr. Flierich*. Er sah dabei so erbarmungswürdig aus, daß der Estanciero im Begriffe stand, ihn freizugeben, als ein neuer Trupp sich der Stelle näherte. Und leider befanden sich dabei auch einige der befreiten Gefangenen.

"Glauben Sie ihm nicht!" schrienen diese, empört auf *Flierich* eindringend. "Er hat die Bande befehligt!"

"Gehört er nicht zu den Hauptwählern für den Prätendenten Pedro?" schrie eine Stimme.

Flierich wurde kreideweiß vor Schrecken.

"Meine verehrten Herren," flehte er mit den eindringendsten Tönen, "Sie habe mich gesehen. Ich leugne nicht. Ich wollte diese Wahnsinnigen, diese Tollhäusler verhindern, einer verlorenen Sache ihre Kräfte zu widmen."

"Wir wollen ihr nach Tucuman schleppen! Er soll für unsern Kandidaten seine Stimme abgeben," rief ein Spaßvogel lachend. "Weigert er sich, so kitzeln wir ihm die Rippen mit dem Dolch."

"Er — seine Stimme abgeben?" antwortete ein anderer. Ein Fremder, ein Germanos hat überhaupt keine Stimme in der Republica Argentina. Er kann seinem Heiligen danken, wenn wir ihn und alle die Gringos hier dulden, damit sie uns dienen!"

Beifallsgeschrei folgte dieser Meinungsäußerung. Flierich wurde zur Bekräftigung des empörten Nationalgefühls mit Püffen und Stößen behandelt.

Inzwischen schleiften andere Männer die übrigen Gefangenen schleunigst vom Eingang des unheimlichen *Oyo de oro* fort, ohne daß man die Höhle weiter untersucht hätte. Denn auch diese Estancieros und Fabrikbesitzer wußten, daß dort bedenkliche Dämonen ihr Wesen trieben. Dir nach den Flüchtigen ausgesandten Reiter kehrten, und zwar unverrichteter Sache zurück. Ein Gaucho zu Pferde läßt sich nicht einholen, wenn er nicht will.

Diesen Mißerfolg hatte der arme Doktor mit Schlägen und Fußtritten zu büßen. Sein Leben schwebte mehrsach in Gefahr. Doch einige der angesehenen Herrn hatten beschlossen, ihn der Gerechtigkeit ihres Kandidaten zu überliefern. So wurde er denn auf sein Maultier gesetzt. Zwei seiner Begleiter nahmen dasselbe in ihre Mitte und man galoppierte über die jenseitigen Waldberge der Stadt entgegen.

Dr. Flierich befand sich in einer trübseligen Verfassung. An seinen magern Gliedern fühlte er die blauen Flecke, die Wunden und Striemen brennen, welche ihm die Unmenschen geschlagen hatten. Tiefer noch als dieser physische Schmerz quälte ihn der erbärmliche Fehlschlag seiner so glücklich begonnenen "politischen Mission", und der düstere Blick in die Zukunft, aus der ihm noch vor einer Stunde die Befoldung eines staatlich konzessionierten Quellen- und Kohlensuchers freundlich gewinkt hatte. Wenn sich nur ein Teil der Verleumdungen, mit denen er die Gegner in seinen sulminanten Artikeln überschüttet hatte, als begründet erwies, dann konnte es ihm schlecht ergehen. Ach, *Dr.* Flierich hoffte so innig, daß er recht herzhaft gelogen haben möge, daß der Gegner Don Pedros ein so milder, aufgeklärter und gerechter Mann sein möge, wie er von den eigenen Parteigenossen dargestellt wurde.

Einmal glücklich entronnen, sollte *Dr. Flierich* seinem Schicksal nicht wieder entfliehen können? Dem Schicksal, das seine Aufwallungen von Thatkraft jedesmal mit schwerer Kerkerstrafe zu rächen drohte? Während seiner ihm unsympatichen Dienstzeit hatte er seinen Unteroffizier, als ihn derselbe mit der höflichen Anrede: "Sie verrückte Fliege!" ersuchte "Augen rechts" zu kehren, während links ein interessanterer Gegenstand seine Augen fesselte, vor der Front eine schallende Ohrfeige versetzt. Damals war es ihm auf eine ihm jetzt noch fast unbegreifliche Weise gelungen, über den Ocean zu entkommen, und Deutschland ging für immer des Photographen Anastasius Flierich verlustig.

So vieles hatte der kühne Mann erlitten und erduldet. Und nun war er doch wieder in der Lage, jeden Baum zur Seite des Weges mit ängstlichen Blicken zu betrachten, ob seine Begleiter die Zweige nicht für geeignet hielten, ihn daran aufzuknüpfen!

Endlic war die letzte Bodenerhebung überwunden. Die Führer der Kolonne stachelten ihre Tiere zu immer wilderem Galopp an. Man hatte lange im Gebirge verweilt. Es mußte Mittag vorüber sein. Die Zeit drängte. So jagte die Schar dre Wähler auf ihren halbwildem Pferden, mit flatternden Ponchos, in Staubwolken gehüllt, an Feldern und Quinten vorüber, daß ihrem Gesangenen Hören und Sehen verging und er wie eine leblose Bürde auf seinem mitgerissenen *mula* auf- und niederflog.

Schon in der Vorstadt stürzten ihnen aufgeregte Menschen entgegen. Man hörte die Rufe: "Es lebe der neue Gouverneuer!" Straßensjungen warfen Raketen in die Luft. Andere schrieen so laut ihre Kehlen vermochten über Verrat und Gewaltthätigkeit.

"Zu spät! zu spät!" rief man den Ankommenden entgegen. Kehrt nur zurück, woher Ihr kommt. Die Wahl ist beendet und entschieden."

"*Diavo!*" brüllte ein Hause, "was man entschieden nennt! Die Anführer der Munizipalgarde bestechen! Das Rathaus mit Soldaten umgeben! Die Stimmen prüfen lange vor der gesetzmäßigen Zeit! So wird man leicht Gouverneur!"

Wütend fielen die gegnerischen Volkshausen mit Dolchen und Revolvern übereinander her. Ein wildes Handgemenge entstand. Kreischend flohen Weiber und Kinder. Auch die

Gebirgsbewohner beteiligten sich mit leidenschaftlicher Luft an dem Gewühl, bis die Bürgergarden ausrückten und die Streitenden auseinander trieben.

Wo war *Dr. Flierich* geblieben? Niemand hatte seiner geachtet. Mit Weibern und Kindern war er in eines der Häuser entkommen. Nun schlüpfte er durch die Höfe und durch ein Hinterpförtchen in eine menschenleere Straße. Er suchte auf sicherem Wege das Rathaus zu gewinnen.

Ihm schwindelte! Sollte es dennoch möglich sein? — Sollte Don Pedro gesiegt haben? Sein Beschützer und Freund? Ja — er hörte es am Jubelgeschrei, aus den Verwünschungen der Menge. Und während er sich durch das Volksgetümmel seinen Weg bahnte, sah er droben am Mittelfenster des Cabildo Don Pedros scharf geschnittenes Gesicht erscheinen, begrüßt von tausendfältigem Zuruf.

Ein Offizier schaffte *Dr. Flierich* Raum und geleitete ihn ehrerbietig, wie er es wünschte, zu Donna Lastenias Hause.

Mit Staube und Blut bedeckt, forderte er bei ihr Einlaß — hatte er doch beides in ihrem Dienst gewonnen.

Um die Donna hatten sich bereits die Freunde des Hauses und die treuesten Parteigenossen zur Gratulation versammelt. Und alle die brünetten Männer in ihren engen, modernen Anzügen rauchten winzige Zigaretten, schlürften Mate durch seine Metallröhren und unterhielten sich in erhabenen und übertriebenen Ausdrücken, in den wollautendsten Triumphgesängen über das Glück des Tages. Sie hatten es, das muß man sagen, fest beim Stirnhaar gepackt und energisch festgehalten.

Donna Lastenia nahm ihre Huldigungen mit dem Anstande einer Königin entgegen.

So trat sie auch zu *Dr. Flierich*, der mit zerzaustem Gefieder und funkelnden Augen in der Thür stand. Sie faßte ihn bei der Hand und leitete ihn mit einem berückenden Lächeln durch die Schaar ihrer Bewunderer und Verehrer, indem sie sprach:

"Wir sind Ihnen dankbar, Don Anastasio, sehr dankbar, und werden unsre Gefühle zu bethätigen wissen! Sie haben unsern gefürchtetsten Gegner im Gebirge zurückgehalten. Seine

Freunde warteten vergeblich auf sein Erscheinen, wurden verwirrt und ratlos und so... konnten wir diese Konstellation benutzen."

Einen Augenblick wurde *Dr. Flierich* von dem Gedanken ergriffen ob die schöne Frau jetze nicht sprechen würde: "*Dr. Anastasius Flierich*, ich erhebe Sie zu dem Erwählten meines Herzens und beglücke Sie mit meiner Hand!" Ob der hinreißende Mund, der wie eine rote Blüte in ihrem bleichen Antlitz glühte, sich ihm jetzt im Kusse entgegen neigen würde....

Amanda, arme Amanda — dann wäre es Deinen Hoffnungen böß ergangen....

Doch solches geschah nicht. *Donna Lastenia* ließ den Helden an ihrer Seite niedersitzen und befahl, ihm einen Mate zu reichen. Dann wandte sie sich an den jungen *Maziel*, den Einzigen, der gelangweilt dreinschaute mit der Bitte, ihren Fächer zu holen.

Die Sturmflut des Ehrgeizes in der Seele von *Dr. Flierich* ebte in natürlichere Bahnen zurück. Er fand sich selbst wieder. Mit Aufregung berichtete er den Umstehenden die Geschichte seiner Heldenthaten.

Und jetzt erschien auch der neue Gouverneur. Er wurde von seinen Gesinnungsgenossen aus dem Rathaus in seine Wohnung geleitet, und hier mit rasendem Beifalls- und Beglückwünschungsjubel empfangen.

Er sah nicht rechts noch links bis er vor seiner Tochter stand. Sie stürzte ihm nicht um den Hals, das verbot ihr die Etiquette und der Stolz. Aber als er ihre Hand ergriff, sie zu küssen, flammten die Blicke dieser zwei leidenschaftlichen, ehrgeizigen Menschen, welche auf der von beiden verachteten Welt nur sich liebten, wie Feuergarben ineinander.

— Am Abend des folgenden Tages veranstaltete der neue Gouverneur zur Feier seines Regierungsantritts ein Bankett mit nachfolgendem Ball in dem größten öffentlichen Lokal der Stadt.

Lastenia, umrauscht von schneeweißem Atlas, ein Brillantdiadem im dunklen Haar, wartete des Wagens, als *Don Pedro* mit *Rodrigo Maziel* bei ihr eintrat.

"Meine Tochter," begann der alte Spanier würdevoll, "wir haben diesem jungen Manne Versprechungen gemacht, deren Erfüllung unsre Ehre heischt. Ich werde ihn heut Abend bei der Tafel als Deinen erwählten Gatten vorstellen."

Rodrigo Maziel stand bei diesen Worten, die seine Zukunft entscheiden sollten, ruhig neben dem Gouverneur. Jetzt hob er seine großen Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von finsterem Trotz gegen Lastenia. So weit war er schon in seinen Beziehungen zu ihr gediehen.

Sie lag in ihrem Lehnstuhl und spielte mit der schlanken, gelblichen Hand an den Spitzen, die ihren Busen verschleierten.

Ein unsicheres, beinahe verlegenes Lächeln schwebte um ihren Mund, während sie langsam und zerstreut erwiderte:

"Es scheint mir nicht ritterlich, an Versprechungen zu mahnen, die — nicht freiwillig erfüllt werden. Man sollte sich genügen lassen an der Art und Weise, wie sie erfüllt worden sind."

Don Pedro runzelte die Stirn. Maziel war der Angehörige einer Familie, die seine Hauptstütze bildete. Es durfte nicht mit ihm gespielt werden, wie mit manchem anderen. Es war dem Gouverneur bange um seine neue Würde, die auf so schwachen Füßen stand, daß ein Windstoß aus Buenos Ayres sie hinwegwehen konnte.

"Meine Tochter," sagte er höflich aber fester, als er sonst gegen sein angebetetes Kind aufzutreten pflegte, "es ist mein Wille, Don Rodrigo Deine Hand zu geben. Ich halte es für geboten, das hochherzige Anliegen dieses edlen Caballero nicht auszuschlagen."

Lastenia erhob sich. Sie war um einen Schatten fahler geworden. Doch ohne nur die Lippen zu bewegen, reichte sie Maziel ihre Fingerspitzen."

"*Donna Immaculata*, das Herz Jesu und alle Heiligen mögen meine Kinder segnen," sprach der Vater. Und der Bund war geschlossen.

Als sie über den Patio hinausschritten, bog sich Lastenia zu dem jungen Manne, der sie schweigend führte und raunte ihm ins Ohr:

"Klüger wäre es gewesen, mein Freund, Du hättest mich nicht hierzu genötigt. Geliebt habe ich nur zwei Männer — meinen Gatten und — Paulo Röver. Ihn hast Du so schlecht getroffen, daß er lebt!"

Maziel lachte leise.

"Lebt und liebt, meine Schöne! Doch nicht Deine Herrlichkeit —!"

So sprach nicht mehr der träumerische Knabe. Ein rachsüchtiger Mann war aus ihm geworden. Und die Verlobten maßen sich wie zwei erbitterte Kämpfer.

Donna Lastenia ging stumm an seiner Seite. Schlaff sanken ihre Mundwinkel herab, gelangweilt und verbittert. Das verführerische Weib verwandelte sich in eine alternde Frau.

Rodrigo sah es. Er liebte sie nicht mehr. Nur das Bewußtsein, eine gewisse Gewalt über sie, die ihn so maßlos gequält hatte, zu erlangen, machte ihm Freude.

Und doch wußte er nicht einmal, was sie ihm angethan — daß sie seine unschuldige Kinderseele für alle Zeit vergiftet und verdorben hatte. Er glaubte nur, er sei ein thörichter Schwärmer gewesen und nun ein kluger Mann geworden.

X.

Mr. Black knöpfte mit einem vergnügten Schnausen seinen Rock auf, löste nach einem verstohlenen Blick auf die im Zimmer befindlichen Damen auch zwei Knöpfe seiner Weste und legte, um behaglicher verdauen zu können, seine Füße auf einen purpurfarbenen Atlassessel. Dazu rauchte er eine Havanna, die er mehr liebte, als die kleinen, scharfen *cigarittos*. Seine Frau hielt auf Ehrbarkeit und verschmähte beides. Dagegen konnte Mr. Black zu seiner ungeheuren Freude Frau von Ottenhausen hin und wieder zu einer Zigarette überreden. Die blauen Rauchwölkchen gaben, vereint mit dem guten, starken Kaffee, dem Zimmer ein behagliches Aroma. Munterchen hatte sich eine Weintraube mit in dem Salon nehmen dürfen. Die Ellbogen auf der Sammettischdecke, vergrub das Kind sein Schnäbelchen in die Fülle der fastigen beeren.

Mr. Black ging immer höhere Wetten mit einem imaginären Gegner ein, daß er Frau von Ottenhausen den Gedanken an diese verteufelten Singstunden schon ausreden werde. Da wurde die Thür weit und feierlich geöffnet. Der Majordomus meldete mit aller Würde, die den Vertreter eines klassischen Zeremoniells auch in diesem modernen Industriepalast nicht verließ:

"Sennor Don Anastasio Flirococ! Sennor Donna Amanda Flirococ!"

Von kornblumenblauer Seide und flatternden Spitzen umhüllt war die nachlässige Vornehmheit, welche einst bei Amanda Hänsgens einfachen häuslichen Geschäften etwas lächerlich gewirkt hatte, weit mehr an ihrem Platze. Bis auf ihre Sorglosigkeit in betreff abgerissener Rockstöße war die ehemalige Köchin in der kurzen Zeit ihres jungen Eheglücks eine so vollkommene Sennora geworden, wie nur eine in Tucuman. Für die geheimnisvollen Dienste, welche ihr Gatte der neuen Regierung leistete, wurde derselbe so glänzend belohnt, daß er sich weder auf die Tafeln noch auf die Portemonnaies seiner Freunde mehr zu verlassen brauchte.

Amanda nahm die unvermeidlichen Ehren ihrer neuen Stellung mit schwermütiger Ergebung entgegen.

"Mein Mann, der Herr Sennor Flirococ kamen erst heute von Buenos Ayres zurück; der Herr Gouverneur, der ja so viel auf meinen Mann halten, versenden ihn häufig in wichtigen Angelegenheiten," begann sie das Gespräch, begleitet von einem sanften Klingeln ihrer Armringe, seufzend, als habe der Gemahl sich in der Hauptstadt einer schweren Operation unterziehen müssen.

Sennor Flirococ, wie *Dr. Flierich* sich neuerdings nannte, besaß die Fröhlichkeit für sein erkorenes Weib mit und zappelte mehr denn je. Trotzdem der wilde Freiheitsstürmer sich unter dem neuen Regime in einen geliebten Diplomaten verwandelt hatte, fehlte ihm noch viel an der aalglatten Verschlossenheit dieses Standes. Vielleicht aber besaß gerade die Eigenschaft, daß der Quellensucher als Spaßmacher bei den vornehmen Estancieros wohlgefallen war, in den Augen seiner hohen Vorgesetzten unschätzbare Vorteile.

Wenn gewisse Persönlichkeiten, welche einen verderblichen Einfluß übten, ihrem Familienkreise entzogen wurden, um in ungestörter Einsamkeit, bei mäßiger Kost, ihre

irrtümliche Abneigung gegen das bestehende Gouvernement zu berichtigen — dann konnte Amanda, die geheimnisvolle Tochter eines hohen Geschlechtes, sich sagen: Mein Held hat sich um den Ausbau eines geordneten Staatswesens verdient gemacht!

"Gewissermaßen kommt ja alles nur auf die Auffassung an," bemerkte Don Anastasio, bei Blacks am Fenster stehend und gewisse Zeichen auf die Straße hinuntertelegraphierend. "Sehen Sie, mein bester Black, ich bin ganz Ihrer Ansicht. Junge Leute gehören in die Welt, in das Leben! Nicht auf die Bänke einer pedantischen Unterrichtsanstalt! Wir sprachen von Ihrem Sohn — nicht wahr?" Dessen erinnerte Mr. Black sich nicht. Er hatte nur die Bemerkung gemacht, daß *Dr. Flierich* das Leben und die Menschen zu benutzen verstehe. An seinen Sohn, der in Stuttgart sein Abiturienten-Examen machen sollte, hatte er wirklich nicht gedacht.

Doch *Dr. Flierich* dachte an den jungen Black. Er besaß gegründete Ursache dazu, als der Vater ahnen konnte.

Die augenfällige Unruhe des kleinen, aufgeregten Mannes nahm von Minute zu Minute zu.

"Nein! Bleiben wir bei Ihrem Sohn," rief er eifrig. "Ich lernte in Buenos einen Herrn kennen, der diesem strebsamen, jungen Manne gewissermaßen — gewissermaßen ähnlich sah!"

"Junger Mann?" brummte Mr. Black, "mein Ältester ist vorläufig noch ein Schuljunge."

"Oh — kennen Sie Bobby?" fragte Frau Black. Ihr Mutterherz, das sich mit so kärglicher Nahrung begnügen mußte, begann sehnsuchtsvoll zu pochen. "Ich denke er war ein kleiner Knabe, ehe er hinwegkam. Oh, er muß sehr viel lernen und eine ordentliche Bildung haben. Ich wünsche ihn als einen sehr seinen, klugen Gentleman zu sehen!"

Sennor *Fliroc* errötete. Warum bedeckten sich die Wangen des Diplomaten bei dem so berechtigten Wunsch einer Mutter für die Zukunft ihres Sohnes mit diesem Rot der Verlegenheit oder des Schuldbewußtseins? — Wußte er Thatsachen, die der Aussicht, daß Bobby Black ein feiner und kluger Gentleman werde, widersprachen?

"Und meine kleinen Mädchen!" fuhr Mrs. Black fort. Sie faltete die Hände über ihrem Magen und ihr grobes, gewöhnliches Gesicht nahm einen sanften Ausdruck an. "Es war gewiß

sehr hart, sie soweit for zu geben, daß ich ihre kleinen Stimmen nur noch in meine Träume hören kann. Aber dafür werden sie alles *accomplishment* erlernen, Zeichnen und Musik. Und sie sprachen schon französisch, als ich das letzte Mal drüben war mit ein Retourbillet. Ihre *Mademoiselle* ist eine sehr gute Person und so heiter. Ich liebe nicht ernste und strenge Mienen bei meinen Kindern!"

"Sehr richtig, sehr richtig, bemerkte Don Anastasio.

Seine Frau schwieg, sobald das Gespräch allgemein wurde. Es war noch die Gewohnheit aus der Zeit, als er ihr die Sitte verbot, ihre Meinung zu den Gesprächen ihrer Herrschaft zu geben.

"Ich war überzeugt davon, Mrs. Black!" rief Sennor Flirococ, "daß Sie die junge Dame mit Liebe in Ihre Arme schließen würden. Ich beteuerte es ihr. Sein Sie ganz außer Sorge," rief ich, als ich das reizende Geschöpf zagen sah — ich kenne Mrs. Black. Sie hat ein gewissermaßen goldenes Herz. Dasselbe versicherte ihr auch der junge Mrs. Black..."

"*Dr. Flierich!*"

Mr. Black sen. hatte sich aufgerichtet und trat die Hände in den Hosentaschen, auf seinen Gast zu. "Haben Sie das Unglück gehabt, einen Sonnenstich zu bekommen? dafür wäre es spät im Jahr. Oder haben Sie einen zu viel genommen?"

Der Doktor fuhr empört in die Höhe.

"Sie faselten nämlich," bemerkte Mr. Black trocken.

Der ehemalige *Dr. Flierich* brach in ein kramhaftes Gelächter aus. Dabei schlug er sich mit beiden Händen auf die Knie, wiegte sich in heftigem Tempo vor- und rückwärts und gebärdete sich überhaupt wie jemand, der sich über einen kapitalen Spaß nicht beruhigen kann.

Jeder der im Zimmer Anwesenden sah ihm erstaunt, beinahe bestürzt zu.

Selbst Frau von Ottenhausen, die sich seit der Ankunft der Gäste zurückgezogen hatte und im Fenster mit ihrem Töchterchen plauderte, wendete ihren Kopf erwartungsvoll der Mittelgruppe zu.

"Sagt ichs nicht? Sagt ichs nicht?" brachte Sennor Flirocos endlich durch die Fistel heraus, "ein ganz exemplarischer Witz! Sie fase!n! — Während doch Ihr Sohn Bobby und Mademoiselle Biche dort unten auf der Straße stehen und auf Ihre väterlichen Segen warten! — Aber ich fase!e! Natürlich! Ich habe den Sonnenstich oder ich fase!e!"

Frau von Ottenhausen, die nächste am Fenster, sah unwillkürlich durch die hohen Scheiben auf die Straße hinunter. Dort wurden eben die Gasflammen angezündet. In dem hellen Lichtkreis, den eine Laterne vor dem Hause verbreitete, stand ein schwächling aufgeschossener, junger Mensch und redete auf eine ältere, elegante Dame von pikantem Äußeren ein. Zuweilen griff er nach seinem Hut, nahm ihn ab und fuhr sich durch das strohblonde Haar.

Sylvia wendete rückwärts blickend den Eltern ein so bestürztes Gesicht zu, daß Mrs. Black mit einem lauten Schrei zum Fenster lief. Und mit einem zweiten Schrei, als habe sie statt eines Liebespaares von Fleisch und Blut ein Gespenst dort unten stehen sehen, sank sie, die Hände vor das Gesicht schlagend, in einen Sessel. Mr. Black, der Vater, hatte noch immer die Hände in den Hosentaschen. Er starrte Flierich mit einem Blick so wütenden Zornes an, als habe er diesem unglücklichen Diplomaten die Verantwortung für alles Geschehene und noch zu Erwartende allein zuzuschieben.

"Was soll das nun heißen?" begann er endlich. Draußen tönte die elektrische Klingel und das Rauschen eines Damenkleides. Ein zögerndes Nahen von Schritten, ein Murmeln und Flüstern, ein erstaunter Ausruf des Majordomus.... Dann wurde die Thür mit einem haftigen Entschluß geöffnet. Und als ginge es in den feurigen Ofen, stolperte der hoffnungsvolle Primaner mit einem blassen Gesicht in die Stube. Und Mademoiselle Biche, die heitere, vertrauenswürdige Erzieherin der kleinen Mädchen fiel auf die Kniee, hob ihre gefalteten Hände vorläufig in die leere Luft und rief: "*De grace, — c'était l'amour, c'était l'amour!*"

Es war die Liebe!

Wer sollte von den Anwesenden noch darüber im Zweifel sein, daß etwas anderes als die Liebe einen neunzehnjährigen Primaner veranlassen konnte, sich, statt in die Schule, mit der hübschen Gouvernante seiner Schwestern auf die Eisenbahn zu begeben, und von hier aus per Dampfschiff über den atlantischen Ozean. — Während ihre Zöglinge....

"Meine kleine Mädchen! Was haben Sie mit meine kleine Mädchen gethan!"

Das war das Erste, was Mrs. Black bei dem so völlig unerwarteten Eintreffen einer Schwiegertochter zu denken vermochte, der erste Satz, der sich ihr entrang.

"O Madame!" rief die heitere und vertrauenswürdige Gouvernante, sich von ihrem Fußfall erhebend, mit beleidigter Würde, "die süßen Kleinen sind wohl versorgt. Ich übergab sie einer Freundin, einer sehr guten Freundin. Der Abschied von ihnen wurde mir so schwer! — Wenn nicht — ach Madame!" Ein Blick auf Bobby sagte das Übrige.

Frau von Ottenhausen erhob sich, nahm Munterchen bei der Hand und entfernte sich sacht.

Sennor Flirocós, der sich inzwischen ziemlich totgekichert hatte, schwang sich in dieser bedenklichen Pause wieder zum Herrn der Situation auf. Er faßte Bobby Hand, der unter den Augen von Papa vollständig in sein knabenhaftes Nichts zurückgeschmettert war und führte ihn Mr. Black entgegen.

Dieser machte jedoch keine Miene, eine Hand aus seiner Tasche zu ziehen, um sie dem lange entbehrten Sohn als Willkommensgruß zu reichen.

"Ich fand die jungen Leute — zufällig — im deutschen Hotel in Buenos, wo sie gewissermaßen ergriffen von dem Wagnis ihrer Liebe, stillstanden und den Abgrund maßen, den sie zu überspringen gedachten! Ich — der ich selbst gewissermaßen ungewöhnliche Hindernisse hatte beseitigen müssen, um das Weib meines Herzens zu gewinnen — ich fühlte mit ihnen. Übergeben Sie mir vertrauensvoll die Vermittlerrolle, sagte ich. — Und nun... kann ich noch an Ihrer Freude zweifeln, wertester Herr Black, eine so reizende Schwiegertochter an Ihr Herz zu drücken?"

Bei dieser Andeutung wendete Mr. Black seine in Vorwurf gleichsam erstarrten Augen zu Bobbys großer Erleichterung von seinem Sohne ab und lenkte sie mit einem menschlicheren Blick der Neugier auf dessen Erwählte.

Sie hatte den zierlichen Kopf schuldbewußt gesenkt. Bei der Wendung des schwiegerväterlichen Hauptes erhob sie denselben. Ein Strahl so schwarzer, so funkelnder

Augen traf ihn, daß sogar sien fünfzigjähriges, doch gewiß vom Leben gegerbtes Herz eine angenehm aufgeregte Empfindung durchdrang. Wie konnte sie über den weißen Zähnchen lächeln... Nein — in die Nähe solcher Blitze, solchen Lächelns hätte seine Frau Bobby nicht bringen dürfen...

Die Gefahr lag nahe, daß der Zorn des Familienoberhauptes sich gegen die unglückliche Mutter wendete, welche allmählich laut zu schluchzen begann.

Mr. Black hatte endlich seine Rechte ihrem dunklen Versteck entwunden und rieb sich damit heftig die Stirn. Mit starken Schritten durchmaß er, an den Liebenden vorüber, das Zimmer. Dabei stieß er an den Stuhl von Donna Amanda.

"Verzeihung," sagte er mechanisch.

Durch diesen Zwischenfall zu dem Bewußtsein wachgerufen, daß irgend eine Willensäußerung von ihm erwartet werde, fuhr er fort:

"Was soll nun daraus werden?" Das ist ja überhaupt ein Skandal..."

"O, bitte," platzte Bobby heraus, " wir sind verheiratet!"

"Immer besser!" grollte das ausbrechende Gewitter des väterlichen Zorns.

Doch nun erhob sich Frau Black aus ihrer schluchzenden Lethargie. Und ihren Mann umschlingend, rief die gutmütige Frau: "Black, wir haben uns doch auch gern leiden gemocht. Und ein Verbrechen, das sit dieses doch nicht. O Bobby, Bobby! Komm, mein Junge und bitte deinen Vater um Verzeihung!"

La Biche dirigierte mit einem Blick. Der gehorsame Schüler einer so energischen Erzieherin gehorchte mit hängender Unterlippe und stotterte:

"Ich dachte, ich könnte hier in Dein Geschäft eintreten. Dazu habe ich längst genug gelernt und die verdammte Sitzerei hatte ich satt. — Wie se so gekommen ist, weiß ich eigentlich selber nicht. Aber wir dachten, hier draußen würde wohl auch noch Raum genug für uns beide sein. Und da — und weil — da wir einmal auf dem Wege waren, haben wir uns gleich

in England trauen lassen. Wir kommen über London. Und meine Papiere hattest du mir ja wegen des Abituriums und des Polztechnikums geschickt."

Er steckte die Hände in die Hosentaschen — genau wie sein Vater. Die beiden Schwaben, der alte und der junge, sahen sich mit demselben harmlos-pfiffigen Ausdruck an. Der Vater dachte im Stillen: der paßt für Amerika — und konnte dem Sohne nicht länger zürnen.

Und dann sprach man von der Reise und von der Beköstigung auf dem Steamer. Frau Black war gerührt, daß die jungen Leute zweiter Klasse gefahren waren, um ihren kleinen Mädchen und der neuen Erzieherin etwas Geld zurückzulassen. "Sie" hatte es so gewollt, versicherte Bobby, sie war so gewissenhaft. Und er legte, kühn werdend, den Arm um die Taille seiner jungen Frau. Zu diesem Anblick schüttelte Mr. Black doch den Kopf und mußte schließlich in ein dröhendes Gelächter ausbrechen.

Da sah Flircos, der treue Vermittler, daß er scheiden konnte und empfahl sich mit seiner Gattin.

Bobby schüttelte ihm dankbar die Hand und begleitete ihn bis zur Thür.

"O, lassen Sie nur," wehre der Ehrenmann heftig, "das Weitere macht sich später einmal. Sie sind mir ja sicher. Der Erbe von Black & Comp. ist mir sicher für diese Kleinigkeit."

Mrs. Black aber erfaßten bange Zweifel, ob ihre kleinen Mädchen unter der Obhut einer Fremden so sicher aufgehoben seien, wie unter dem Schutze der von der Mutter selbst ausgewählten Leiterin ihrer Jugend. Um sich darüber auszusprechen, kam sie noch einmal in Frau von Ottenhausens Schlafzimmer. Als sie diese bereits zur Ruhe gegangen fand, setzte sie sich auf den Rand ihres Bettes.

Sylvia mußte die Geschichte der unerwarteten Heirat nochmals in allen Einzelheiten hören. Sie war Weib genug, den müden Kopf wieder von dem Kissen zu erheben und auf ihren Arm gestützt mit regem Interesse zuzuhören. Wie Mademoiselle Biche gesagt habe, Mr. Bobby möge sich nur immer mit seinen Büchern zu ihr setzen, wenn die kleinen Mädchen schlafen gegangen seien. Und dann habe er sich so sehr erkältet — es sei zu fürchten gewesen, er werde eine Lungenentzündung bekommen — und wie Mademoiselle Biche ihn gepflegt habe, und wie dann alles so weiter gekommen sei.

"Ich glaube," schloß Mrs. Black, "ich möchte lieber eine englische oder eine deutsche *governess* für die kleinen Mädchen!"

"O," meinte Sylvia boshaft, "Sie haben doch jetzt keinen Sohn mehr zu verheiraten."

Darüber mußte Mrs. Black herzlich lachen.

"Ja, denken Sie!" rief sie belustigt. "Wer hätte Bobby für so heißblütig gehalten? Er war immer so *clumsy* — ganz wie sein Vater. — Ich fürchte doch," fügte Mrs. Black geheimnisvoll hinzu, "sie war etwas kokett. Nun, was thüt's am Ende? Es hätte können etwas Schlimmeres geschehen. — Ich denke, ich werde nun auf ein Retourbillet hinüberfahren und sehen, was meine kleinen Mädchen treiben. Das Munterchen macht mir das Herz so weich nach ihnen. Ich wollte, ich könnte es mit mir nehmen."

"Wissen Sie etwas!" rief sie plötzlich und ihre große, harte Hand schlug dabei auf die Bettdecke, "Sie könnten meine kleinen Mädchen erziehen. Es wäre eine schöne Aufgabe für Sie. Es sind so gute, liebe Kinder!"

Sylvia richtete sich haftig vollends empor. "Nein — das geht nicht," sagte sie erschrocken. "Ich kann doch nicht. — Sie wissen ja, was mich hier hält."

Frau Black nickte verlegen. "Ja, ja — nur — ich fürchte—. Es ist doch sehr merkwürdig, daß dieses alles Suchen und Fragen...."

"Sie meinen, ich würde ihn niemals finden?" murmelte Sylvia.

Frau Black nickte und klopfte beruhigend die weiße, abgezehrte Hand, die vor ihr auf der Decke lag.

"Manchmal," sprach Sylvia sehr leise weiter, — "manchmal glaube ich selbst nicht mehr daran und wundere mich, daß ich immer so weiter lebe. Und —" sie stockte, dann kam mit leidenschaftlicher Betonung das Geständnis aus ihrem Herzen: "manchmal möchte ich alles Vergangene und ihn selbst vergessen können und noch einmal zu leben anfangen!"

Sie verbarg das heiße Gesicht in den Kissen, in ihrer Brust schlug das Herz wild und vorwurfsvoll. Wenn sie ihre Liebe selbst abnehmen und vergehen fühlte — was blieb ihr noch?....

"Sie reiben sich hier auf," sagte Mrs. Black. "Versuchen Sie es. Zerreißen Sie diese traurigen Bande. Viele Frauen müssen es thun und allein stehen lernen. Wenn Sie in Stuttgart unser Haus führen, haben Sie zu denken und zu arbeiten, und eine Stellung, und eine sorgenfreie. Dieses hier mit diesen *music lessons* ist nicht das Richtige."

Sylvia hörte atemlos auf die verständigen Ratschläge der Frau, die weder vornehm, noch gebildet, noch geistreich war, aber großmütig und menschenfreundlich.

Und doch war es ihr, als ob sie mit diesem Entschluß alle Hoffnungen, jeden Schatten von Glücksträumen für immer aufgab. Wie ein Pferd vor einem Pfluge gehen und Schritt für Schritt seine Arbeit thun, so heut wie morgen, so morgen wie heut — —!

"Ueberlegen Sie die Sache." Mit diesen Worten verließ sie Frau Black. Und Sylvia überlegte, die lange Nacht hindurch.

Es war doch das Richtige. Am andern Morgen war sie entschieden. Sie konnte nicht auf die Dauer von der Gastfreundschaft fremder Leute leben. Sie wollte auch keine Unterstützung wieder von ihren Großeltern annehmen. Ihr Herz war kalt gegen ihre Verwandten geworden. — Nach Deutschland zog sie nichts zurück. Doch sie sagte sich, daß ihr hier eine Gelegenhet geboten werde, ihre Kräfte zu üben und zugleich Munter ein gute Erziehung zu geben; eine Stellung, die ihr volle Selbständigkeit wahrte und sich in dieser Weise schwerlich wiederfinden würde.

Während sie alle Umstände in Erwägung zog, kam es ihr vor, als sei sie gar nicht mehr dieselbe Sylvia, die blindlings über das Meer gegangen war, den Geliebten zu suchen, nur dem ungestümen Drange ihres Sehnsens folgend. Wie alt, wie kalt, wie vernünftig war sie seitdem geworden. — Es war schon gut so. Sie mußte sich mit den eigenen, schwachen Kräften durch die Welt zu schlagen suchen.

Zum ersten Mal stellte sich Sylvia vor diese Aussicht, ohne daß es in ihr aufschrie in verzweifelter Qual.

Nur öde schien ihr die Zukunft, grau und öde — wie der Weg durch die Salzwüste, die sie von dem Wagenfenster des Zuges, der sie nach Tucuman führte, gesehen hatte. Aber so war wohl der Lebensweg vieler Menschen, einer weit größeren Zahl, als sie früher geahnt. Was durfte sie klagen....

Und dann sah sie auf das schlafende Kind, mit seinen vollen, roten Bäckchen und den Händchen, die sich in unbewußter Lieblichkeit in das dunkle Haar versteckten. Und sie fühlte sich undankbar, daß sie sich auch seiner nicht mehr freuen konnte.

Es schien ihr, als habe sie die Fähigkeit warmen Empfindens überhaupt verloren. Vielleicht war hier des Räthsels Lösung, warum viele Menschen so Entsetzliches ertragen und doch dabei essen und trinken, schlafen, Pläne schmieden und ihre Hantierung treiben.... bis sie endlich sterben — nicht an ihrem Lebensleid — und oft noch nicht einmal gern....

XI.

Zärtlich gurrten die Waldtauben. Und vielleicht war auch das Kreischen und Keifen der Papageien der Ausdruck liebender Gefühle, nur klang derselbe minder melodisch.

Paul und Else standen vor ihrem Blockhaus, als ein Bote von jenseit des Aroyo ein Packet Briefe ablieferte, welche Ottenhausen für sie aus der Stadt mitgebracht hatte. Nachdem Röver einen derselben haftig geöffnet und gelesen hatte, leuchtete die hellste Freude auf seinem Gesicht.

"Else!" rief er, "da giebt es viel Besuch für die nächsten Tage! Wen meinst Du wohl? Blacks Ältester ist mit einer jungen Frau bei seinen Eltern eingetroffen. Nun wollen sie alle kommen, um uns das Pärchen vorzustellen."

Else lächelte trübe. "Alle?" wiederholte sie.

"Ja! Und sie bitten uns, ihnen Pferde bis Tapia entgegenzuschicken. Bis dorthin wollen sie mit der Post fahren — wegen der Kleinen, —" setzte er glücklich lächelnd hinzu.

"Also Munter kommt auch mit?"

"Natürlich! — Das ist der verständigste Gedanke, den der alte Black je in seinem Hirn gebaht hat. — Donnerstag werden sie eintreffen. Bis dahin sind es noch drei Tage. Wir werden schon mit unseren Vorbereitungen fertig. Sie hätten auch Mittwoch kommen können. Wir reiten ihnen doch entgegen?"

"Ich werde das kaum möglich machen können, wegen der Bewirtung. Ich kann Dolores so wenig anvertrauen. Aber Du reitest jedenfalls."

"Ja! — Meinen Bart muß ich mir auch wieder abnehmen. Was meinst Du? Ich sehe jetzt aus wie ein Stacheligel. Munterchen würde sich vor mir fürchten."

Paul richtete sich strammer empor und knöpfte die Jacke über der Brust zusammen. Seine Eisennatur hatte die Nachwehen seiner Verwundung schneller besiegt, als er es selbst gehofft hatte. Sein Arm war auf dem rechten Wege wieder kräftig und beweglich zu werden. Aber ein liebenswürdiger Gesellschafter war Paul darum doch nicht wieder für seine Schwester geworden. Nach der Arbeit kam er mürrisch heim und rauchte in stundenlangem, schweigsamen Brüten unzählige Zigaretten.

Jetzt kam plötzlich wieder Bewegung in seine trägen, jungen Glieder. Er schüttelte den dumpfen Entsagungsgram von sich wie eine Krankheit.

Während er einen Cedrobaum von anderthalb Meter Durchmesser fällen ließ, um aus seinem Stamm ein paar wilde Honigwaben zu gewinnen, während er in der dufthauchenden Mondnacht in den Wäldern umherschlich, ein Reh zu erlegen und einen jungen Truthahn zu schießen, während er die Arbeiter antrieb, den Platz vor dem Blockhause von Spänen, dürren Ästen und dem Abfall ihres Haushaltes zu säubern, und ganze Arme voll wilder Blumen und grüner Zweige herbeischleppte, um die Thüren und die Wohnstube zu schmücken — während er so für die angebetete Frau wieder thätig sein durfte, wurde er froh, wie ein großer Junge, wenn die Sommerferien beginnen. Und — so war seine Natur einmal angelegt — er dachte nicht daran, wie bald der alte, trübe Zustand wiederkehren mußte. Einmal herausgeriffen, erwartete er mit dem unvertilgbaren, abergläubischen Vertrauen in sein Glück irgend eine unvorhergesehene Wendung, einen fabelhaften Zufall...

Alle die Hoffnungen und Träume mußten freilich schnell verschwinden, als Röver Frau von Ottenhausen wiedersah.

Der Entschluß, nach Europa zu gehen, den Sylvia mit ihrer sanften Liebenswürdigkeit, doch sehr bestimmt aussprach, erschütterte Röver so sehr, daß er danach stumm an ihrer Seite den steilen Bergpfad durch den gerodeten Urwald hinabritt.

Sie wandte ihm endlich den Kopf zu, lächelte wehmütig-freundlich und sagte leise: "Nun wollen wir diese Tage des Beisammenseins noch recht genießen! Ich muß wieder fröhlicher werden, wenn ich den armen Kindern dort drüben und meiner eigenen lieben Munter eine gute Mutter werden will."

Röver sah sie mit stiller Bewunderung an. Sie war ihm immer so schwach und hilfsbedürftig erschienen — ein zartes, schönes Kunstwerk, das man vor jeder rauhen Berührung schützen muß. Und nun zeigte sie sich so viel stärker, als er selbst es war.

Er beschloß, sich zusammenzunehmen.

Als äußeres Zeichen dafür trieb er sein Pferd an und vereinigte sich wieder mit der übrigen Gesellschaft. Dann nahm er Munterchen, die Mr. Black bisher vor sich auf dem Sattel gehabt, in seine Obhut. Er suchte sich die Kleine, die hartnäckig über seine Vernachlässigung schmollte, wieder geneigt zu machen, indem er ihr eine fantastische Beschreibung von den Herrlichkeiten lieferte, die ihrer in dem Walde warteten.

"Onkel," sagte Munter, ihn an seinem braunen Schnurrbart zupfend, "wenn wir aber erst in Deutschland sing, mußt Du uns auch besuchen!"

Röver nickte bejahend mit dem Kopf.

"Und bringst mir etwas mit?"

"Etwas Schönes!"

"Was denn?"

"Möchtest Du einen kleinen Indianer?"

"Einen lebendigen?"

"Verstehst sich, einen lebendigen!"

"Aber — der frißt mich auf."

"Bewahre — den machen wir so zahm, daß er Dir Zucker aus der Hand nimmt."

Das Kind machte große, erstaunte Augen.

"Geht das?"

"Natürlich! Ganz zahm wird er gemacht."

"Wie denn?" fragte sie neugierig.

"Wir zapfen ihm alles wilde Blut ab und geben ihm nur Milch zu trinken — weißt Du, die Milch der frommen Denkungsart," erklärte Paul mit großem Ernst. "Da wird Dir der Indianer so zahm, daß er auf Deinem kleinen Finger tanzt."

Das Kind brach in ein helles Gelächter des Entzückens aus.

"Das wird hübsch!" rief sie in die Hände klatschend. Und zu ihrer Mutter jauchzte sie hinüber: "Mama! Onkel Röver besucht uns in Deutschland und bringt mir einen Indianer mit, der Zucker aus der Hand nimmt! Der lie — lie — liebe Onkel Röver!!"

Sylvia fiel es plötzlich ein, daß ihr Mann niemals das Kind in seinen Briefen erwähnt hatte und ihr Herz zog sich unter einer herben, bitteren Empfindung zusammen. Ein Fremder mußte ihre Munter lieben, wie der eigene Vater es gesollt hätte!

Mit Ausnahme von Sylvia und Röver war die Karawane, welche der kleinen, deutschen Ansiedelung entgegentzog, sehr vergnügt. Mr. Black schäkerte mit der neuen Schwiegertochter auf seine Weise und verfiel über die Anzeichen von Eifersucht, die er an Bobby bemerken wollte, alle Augenblicke in sein dröhendes Gelächter. Mrs. Black gab das dankbarste Publikum für Sennor Flirocós Witze ab. Dieser hatte sich der Partie angeschlossen, um den Kompagnons die vertrauliche Mitteilung zu machen, daß ihre Eingabe wegen Errichtung einer Bahnstation in der Nähe ihres Besitztums in den nächsten Tagen von der Regierung abschlägig beschieden werden würde. Übrigens hatte sich Röver dieses fatale Ergebnis selbst zuzuschreiben, dachte

Don Anastasio. Es war eine Verwegenheit, in einem Lande, wo die Schönheit regiert, die Schönheit zu beleidigen.

Man durchritt das weite, schattenlose Thal des Goldloches. Sylvia blickte auf die Verwüstung, auf die Erdlöcher, die ungeheuren Wurzelballen, die grauen Baumgerippe.

"Dort drüben soll sich der Eingang zu der Höhle befinden," sagte Paul und deutete mit der Reitgerte nach der Wildnis zerklüfteter, übereinandergetürmter Granitblöcke, in welche sich der Thalgrund verlor.

"Ich wollte das Loch längst einmal untersuchen. Doch hatte ich reichliche Arbeit, seit ich im Walde bin. Else hat von dem ausgestandenen Schrecken her eine nervöse Antipathie gegen den Ort behalten und wollte mich nicht begleiten. So kam es noch nicht dazu."

"Verstehe Fräulein Röver vollkommen," rief Flierich. "Auch mir ist diese Gegend gewissermaßen fatal."

Sylvia trieb ihr Pferd an, und sprengte ein Stück das Thal hinab.

"Wollen wir hinüber und die Höhle untersuchen?" rief sie mit dem Aufblitz von übermütiger Thatenlust, der zuweilen so reizvoll ihr gramverschleiertes Wesen erhellte.

Die Gesellschaft hatte den feichten Fluß bereits durchritten und folgte der jungen Frau. Sie waren nicht allzu weit mehr von dem *Oyo de oro* entfernt. Aber der Weg über das Geröll wurde immer beschwerlicher.

Mr. Black zog seine Uhr.

"Fräulein Else wird mit ihrem Diner auf uns warten. Wir haben uns schon um eine Stunde verspätet. Ist etwas besonderes an der Höhle zu sehen?"

Er liebte Landpartien mit körperlichen Anstrengungen nicht sonderlich.

"Nicht das Mindeste," rief *Dr.* Flierich, der von einer dunklen Angst gepeinigt wurde, die Gesellschaft könne auf irgend eine unvorherzusehende Weise von der kläglichen Rolle, die er in diesem verwünschten Thal gespielt hatte, Kunde gewinnen.

"So lassen Sie uns gehen," sagte Sylvia fügsam.

Aber statt ihr Tier zu wenden, sprengte sie noch einige Schritte dem zwischen rötlichen Felsen als ein dunkler Streifen sichtbaren Eingang der Höhle entgegen.

Der weiße Sonnenglanz, der unbarmherzig die reizlose Wildheit der Landschaft enthüllte, zeichnete die Sylhouette ihrer zarten Gestalt in dem schwarzen Reitkleide scharf in der klaren Luft ab. So hielt sie einen Augenblick von ihren Begleitern abgesondert, auf dem staubigen Gestein, darauf ihr und ihres Tieres Schatten fiel.

"Wie öde — wie traurig," sprach sie langsam und schauderte zusammen, als die häßlichen Geier ihr grelles Schreien erhoben.

Und dann war Paul Röver an ihrer Seite und lenkte ihr Pferd der grünen Seitenschlucht, welche zu Ottenhausens Besetzung führte, entgegen. Aber immer wieder blickte sie zurück in die traurige, öde Steinwildnis.

Helle Frauenkleider streiften zwischen Wiesen und Feldern umher und das einsame Waldthal hallte wieder von den lauten Vergnügungsäußerungen der Familie Black. Auch Ottenhausens stille Junggesellenklausen wurde von dem Schwarm heimgesucht und Mrs. Bobby entweihete das Klavier durch die wirbelnde Begleitung französischer Chansonetten.

Sylvia stand mit dem Vetter ihres Mannes erschüttert vor dem Bilde des Thüringer Waldhauses.

"Warum konnten wir uns nicht damit begnügen," klagte sie müde.

Ottenhausen erschrak über die Veränderung, welche die letzten Wochen in diesem süßen Frauenantlitz hervorgebracht hatten und die ihm, wie das meist zu gehen pflegt, mit einem Male zum Bewußtsein kamen.

Wie klein war das Gesichtchen geworden, wie durchsichtig blutleer der weiche Mund mit dem herzerreißenden Lächeln, das sehr kranken Kindern zuweilen eigen ist. Wie groß die Augen, die einen seltsamen, krystallinen Schimmer bekommen hatten.

Er wunderte sich, daß Röver so toll und lustig sein konnte. Und begleitet von tiefem Mitleid kam ihm der Gedanke, daß die Lösung dieser traurigen Verwirrung bald in einer unerwarteten Weise geschehen könne.

Als Ottenhausen bemerkte, daß Sylvia sich aus der Gesellschaft fortschlich, trat er zu Else und bat sie leise, ihr zu folgen.

Während die schelmischen Stakkatotöne von Mrs. Bobbys Gefang aus den Fenstern klangen, abgelöst von dem fröhlichen Beifall der Männer, fand Else die arme Frau in dem Paullinia-Gebüsch hinter dem Hause auf der Erde liegend, das Haar zerwühlend, laut stöhnend und wimmernd, überwältigt von fassungslosem Jammer.

Sie stürzte sich an Elses Brust. Sie klammerte sich wild an ihr fest. Und den Kopf wie im Krämpfen zurückgeworfen, seine Lieblichkeit von Todesqualen entstellt, schrie sie laut: "Ich kann nicht mehr! — Heinrich — Heinrich — ich hasse Dich!"

Und als wäre mit diesem Ausbruch ihres gefolterten Herzens ihre letzte Lebenskraft verströmt, fiel sie schlaff und blaß, mit geschlossenen Augen in Elses Arme zurück.

Mit einem Ausdruck von ernst zusammengefaßter Ruhe neigte sich das Mädchen über die unglückliche Frau.

Schweigend hielten sich die Beiden lange umfaßt.

"Syliva," begann Else, "Sylvia — wenn er zu Dir zurückkehrte — nicht der Mann, den Du geliebt hast — eine jammervolle Ruine, von Krankheit, Elend und Schlimmerem zerstört — würdest Du noch die Kraft haben, ihn in Deine Arme, an Dein Herz zu nehmen?"

Sylvias Augen sahen sie geistesabwesend an.

"Ich weiß es nicht," murmelte sie stumpf.

Else ließ schweigend auf das Gras niedergleiten.

"Dam möge Gott Dich bewahren," dachte das Mädchen.

XII.

Am Abend, als Sylvia im Kreise der Freunde auf der Veranda saß, wurde sie von einem heftigen Fieberschauer erfaßt. Ihre Zähne schlugen aufeinander, ihre Glieder flogen.

Else brachte sie in das eigene Bett, gab ihr Chinin und blieb bei ihr, bis sich der Anfall etwas beruhigte und die Kranke zu schlafen begann.

Dann kehrte sie zu ihren Gästen zurück.

Sie traf die Gesellschaft noch versammelt. Doch aus dem scherzhaften Geplauder war durch diesen Zwischenfall ein ernstes Gespräch hervorgerufen worden.

Else setzte sich still dazu.

"Sie fiebert schon seit einiger Zeit häufig. Das arme Kind. Es ist besser, daß sie von hier geht und sich resigniert," sagte Mrs. Black.

"Sie mußte endlich zusammenbrechen," murmelte Röver. Es sit zum Rasendwerden, dieses verzweifelte Suchen nach einem Menschen, der sich nicht finden lassen will! Welche Mittel stehen ihm dazu hier im Gebirge zu Diensten! — Alle Woche bekomme ich Nachricht von diesem oder jenem Vaquero oder Peon der den verfluchten Heinrichsen gesehen haben will! Und verfolgt man die Spur, so verschwindet sie in rätselhafter Weise. Wer weiß auch, wie oft man von diesen Schurken um des ausgesetzten Preises willen zum besten gehalten wird.

Neulich abend schien die Entdeckung ganz nahe. Es war am Tage nach unserm Einzug hier im Walde. Natürlich ging noch alles wie Kraut und Rüben durcheinander. Ich machte mich erst nach und nach mit den Leuten bekannt.

Da geht Else hinüber in die Niederlage, um sich irgend etwas nötiges, Salz oder dergl. zu holen. Und wie sie in das dunkle Loch tritt — Sie wissen ja, in diesen Bretterschuppen haben sie nur eine Thüröffnung — schlüoft eine wilde, zerlumpte Gestalt an ihr vorüber — nun Else, erzähle selbst."

"Ich war vom Lichte draußen geblendet und sah nicht die Hand vor Augen," begann Else mit leiser, gleichgültiger Stimme. "Ich glaubte auch, der Mann gehöre zu Herrn von

Ottenhausens Arbeitern, und achtete nicht auf ihn. Später fand es sich, daß er nicht aus unsrer Anfidlung gewesen ist. Ein Holzfäller aus einer der benachbarten Schluchten, meinte der Krämer, der sich bei ihm sein tägliches Quantum Brantwein und getrocknetes Fleisch geholt habe. Ein Ausländer. Wir gaben Auftrag, uns, falls er wiederkommen sollte, zu rufen. Aber seit dem Tage hat er sich nicht blicken lassen. Auch wo er bisher gearbeitet, hat er sich nicht wieder eingestellt. Dort wußte man, daß er nicht ganz richtig im Kopfe sei. Gerade, daß ihn unsre Gegenwart vertrieben hat..."

Eine Pause entstand. Es lag ein schwerer Druck auf allen.

Flierich, der in dem Schweigen rings um ihn verlegen wurde, seufzte und flüsterte: "Ja — ja! höchst sonderbar, höchst merkwürdig."

"Warum ist Ihnen die Aufspindung dieses Individuums in der beklagenswerten Angelegenheit so wichtig?" fragte er plötzlich.

"Warum?" rief Röver zornig. "Warum wir Heinrichsen suchen? Weil wir zu der Überzeugung gekommen sind, daß sich unter diesem Namen Haus Heinrich von Ottenhausen, der Mann der unglücklichen Frau verbirgt!"

"Ach!" rief Flierich aufspringend. "In der That? Das war mir neu! Heinrichsen? Derselbe, der eine Zeit lang bei Ihnen arbeitete? Wie kommen Sie zu dieser gewissermaßen romantischen Vermutung?"

"Durch tausend kleine Beweise, die sich uns nach und nach aufgedrängt haben. — Und zu denken," rief Paul sich mit der Faust gegen die Brust schlagend, "daß man den Mann hat aus den Händen laufen lassen! Ihn nicht gezwungen hat, die Wahrheit zu bekennen!"

"Herr Röver," bemerkte die junge Frau Black, "wäre diese Enthüllung nicht für Madame ein größeres Unglück gewesen, als sein Verschwinden? Nach allem was ich über diese Persönlichkeit höre..."

Paul trat auf die Stufen der Veranda, seine brennende Stirn von der Nachtluft kühlen zu lassen.

"Das ist es ja, was einen immer wieder hindert," murmelte er undeutlich.

Das ferne Brausen des Wasserfalls tönte melancholisch durch die Stille. Die bunten Papier-Laternen, welche die Veranda festlich erhellten, schwankten im Luftzug, der sich stärker erhob. Mrs. Bobby schauerte fröstelnd zusammen und bat ihren Gatten um einen Shawl, in den sie sich schweigend hüllte. — Ein blasses Mondlicht lag auf dem freien Platz vor dem Hause. Die leuchtende Scheibe war noch nicht über die gegenüber liegenden Höhen gestiegen. In weichen, dunklen Massen begrenzten sie den Horizont. Still ruhte die bei Tage so geschäftige, so lärmende Sägemühle im finstern Schatten, den die bewaldeten Bergwände über jenen Teil des Thalgrundes warfen.

Wie ein Bann lag es über allen, daß keiner mehr etwas Gleichgültiges berühren mochte. Ab und zu trank einer der Männer aus den Gläsern, die halbgefüllt mit weißem Landwein auf dem Tische standen. Plötzlich schnellte Flierich wie eine Feder von seinem Sitz empor. Er stieß in der Hast eine Weinflasche um, daß sie klirrend auf den Boden rollte und rief, dessen nicht achtend, mit kreischender Stimme:

"Ich weiß es — ich weiß es! Wie eine Offenbarung kam es über mich! In der Höhle! Im Goldloch!"

Paul sprang auf ihn zu und packte seine Schulter. "Was wollen Sie damit sagen?"

"Was ich damit sagen will?" rief Flierich theatralisch. "Das der so schmerzlich Gesuchte so gut wie gefunden ist! Daß ich ihn, wenn nicht alles trügt, herbeischaffen kann! Daß wir ihn, sobald der Morgen tagt in seinem Schlupfwinkel, wie den Fuchs in seinem Bau aufstören werden."

Ein Durcheinander von Fragen und Ausrufen entstand um Don Anastasio, der vergebens bemüht war, Rövers eiserne Faust von sich abzuthun.

"Reden Sie, oder ich schüttle Ihnen das Herz aus dem Leibe," knirschte dieser in maßloser Aufregung.

"Um der reizenden, der schönen Frau willen, die dort drinnen auf dem Lager in den Fantasien irren Fieberwahn dem Gemahl ihrer Jugend durch Urwald und Savannen folgt...."

Röver ließ mit einem hoffnungslosen Seufzer den eitlen Schwätzer los.

"Hansnarr", brummte er und wendete sich ab. "Du Maulesel wirst gerade auf der rechten Fährte sein!"

Er setzte sich und schlug die Beine übereinander.

Flirococos fuhr indessen fort, sich in verwirrten Redefloskeln zu ergehen. Er schilderte sich, in der Mission des Friedens, als Apostel des Fortschrittes die Gegend durchziehend — wider seinen Willen in einen jener Kämpfe verflochten, die das leicht erregbare Geblüt der Einwohner dieses Landes, der Hidalgos Südamerikas, so leicht heraufbeschwöre, obgleich er selbst ja darin noch nicht gerade den Gipfel der Zivilisation erblicke.

Hier wurde der Redner durch ein ungeduldiges: "Zum Ziel, zum Ziel," unterbrochen.

"Kümmern uns garnicht um Ihre Ansichten von Völkerrecht," schrie ihm der alte Black zu.

Doch Flirococos ließ sich nicht beirren. Ihn zu stören hieß nur ihn weiter ablenken.

Mit seiner verblüssenden Genialität im Lügen schilderte er den Überfall im Thal des Goldloches: Wie er einige hilflose Verwundete vor diesen rasenden Gauchos habe schützen wollen und im Namen der Menschlichkeit gefleht habe, man möge ihm helfen, dieselben in jene Höhle zu retten.

"Es wurde mir schwer, meinen Willen zu ertrotzen, denn leider ist die dunkle Macht des Aberglaubens in diesem sonst so intelligenten Volke noch nicht vollständig vom Licht der reinen Vernunft verdrängt. Sollten Sie glauben, daß meine Begleiter mir allen Ernstes zu bedenken gaben, daß dieser armselige Stolleneingang, in dem ich selbst weiland die Schätze der Tiefe zu erforschen suchte, der Aufenthalt gefährlicher dämonischer Mächte sei? — Ich suchte sie zu überzeugen, daß die Natur, unser aller Gottheit, nicht gestatte, daß dergleichen Ausnahmen ihrer Gesetze gewissermaßen spotteten. Obgleich mir die Zeit gebrach, ihnen diesen Standpunkt auseinander zu setzen, folgten sie mir doch endlich. — Und nun, meine Herrschaften, ereignete sich allerdings etwas Merkwürdiges — etwas gewissermaßen Unerklärliches.... Die Höhle zeigte Spuren von Bewohnung. Ja, aus dem Hintergrunde hervor bewegte sich eine — wie ich annehmen muß — menschliche Gestalt uns entgegen...."

Jetzt lauschten alle, auch Röver mit gespannter Aufmerksamkeit.

Flirococos konnte ein Lächeln des Triumphes nicht unterdrücken.

"Meine Herrschaften," rief er, "die Umstände und, wie gesagt, der Aberglaube wollte mir damals nicht gestatten, diesem Geheimnis näher nachzuspüren. Ich kann wohl sagen, ich litt an jenem Tage für die Humanität Wunden und Striemen. Die großen Ereignisse, die jenem Tage folgten, verwischten das seltsame Erlebnis aus meinem Gehirn. Aber sollte es nicht? — Es scheint mir nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß der unglückliche Verstoßene sich dieses schweigende und verborgene Bergasyl gewählt hat, um sich dort seinen Verfolgern — ich wollte sagen, allen unerwünschten Nachforschungen zu entziehen!"

Else sah mit großen, starren Augen auf den Redner.

Heinrichsen kannte die Höhle!

Röver stand auf.

"Unsere Freunde werden mir beistimmen, daß dieser Wink uns zum Ziele führen dürfte," sagte er; durch die Anstrengung sich zu beherrschen, klang seine Rede steif und unnatürlich.

"Morgen, ehe der Tag graut, reiten wir hinüber," rief Mr. Black.

"Sage ihr nichts, bis wir Gewißheit haben," flüsterte Röver Else heiser ins Ohr.

"Morgen früh um sechs Uhr werden Pferde bereit sein," sagte Ottenhausen. Ich bitte die Herrschaften, sich zur Ruhe zu begeben, damit die arme kranke Frau dort drinnen nicht gestört wird."

Eine halbe Stunde später lag das Thal in nächtlichem Frieden. Else saß an Sylvias Lager, diese warf sich mit heißen Wangen unruhig umher und murmelte abgebrochene Worte. — Was würde der Morgen bringen?

Eine — das wußte Else — Eine war da, deren Kraft noch kein Ende, deren Barmherzigkeit keine Grenzen kannte.

Paul schritt, nachdem alles ruhig geworden, langsam zum Pferdekorral. Sein Pfiff ertönte. Kurze Zeit darauf klapperten Pferdehufe das Thal entlang. Ein Reiter verschwand, den Windungen des Flußbettes folgend, in der Schlucht, welche die Grenze von Ottenhausens Besetzung bezeichnete.

Röver wußte noch nicht, was er mit dem Manne reden würde, dem er in kurzer Zeit gegenüber stehen sollte, er überlegte es auch nicht. Der Augenblick mußte es geben. Nur eines wurde ihm klar, daß er allein in dieser Nacht Mann gegen Mann eine Entscheidung von ihm fordern, daß er ihn zwingen müßte, aus seiner feigen Verborgenheit herauszutreten und dem unglücklichen Weibe, zu dessen Schutz er nicht mehr fähig war, die Freiheit zurückzugeben. — Wenn sie dieselbe begehrte?!

Als Röver in die Schlucht einbog, fühlte er nach dem Revolver, den er in der Brusttasche zu tragen pflegte. Es war eine unwillkürliche, gewohnheitsmäßige Bewegung. Bisher hatte er gemeint, wenn er mit diesem Manne, den er mit dem starken Zorn seiner ehrlichen Seele haßte, zusammentraf, so müsse Blut fließen zwischen ihnen.

Und oft hatte er eine wilde Freude, ein brennendes Verlangen nach solchem Ausgang empfunden.

Jetzt — nun die Stunde kam, — war er ruhig und kalt. Er war selbst erstaunt darüber, denn er hatte es nicht von sich erwartet. Vielleicht war es das Gefühl, daß der Mensch, den er finden würde, seiner Kugel nicht mehr wert sei.

Vielleicht auch dachte er überhaupt nicht daran, was ihm selbst Freude machen würde. Seine Gedanken beschäftigten sich ausschließlich mit Sylvia und wie er alles auf's beste, auf's schonendste für sie lösen könne. Und das war so schwer!

Wenn sie nur nicht verlangen würde, ihren Mann zu pflegen — zu retten!

Undeutlich hatte Röver eine Vorstellung davon, seinem Gegner Geld anzubieten, damit er sein Recht auf den Besitz seiner Frau fahren lasse, daß er erkläre — schriftlich — ihr niemals wieder unter die Augen treten zu wollen.

Das war das Beste.

Die nackte Bergflanke, der Paul sich näherte, war auf weite Entfernung zu unterscheiden. Das Gerank der *Sycias montanus*, welches sie im Sommer mitleidig mit einer grünen Decke bekleidete, hing als ein häßlicher, brauner Filz daran.

Paul hielt vor den gegeneinander gerichteten Felsplatten an ihrem Fuße.

Er sprang vom Pferde, band das Tier mit seiner Riata an einen Strauch und entzündete einen harzigen Holzspahn als Fackel.

Es rauschte in dem dunklen Schacht — sonst vernahm er keinen Laut.

Sich niederbeugend trat Röver mit festem Schritt in die Höhle.

Ein Schwirren und Huschen der Fledermäuse und Nachtvögel erhob sich.

Er sah den Tisch, von dem Else berichtet hatte.

Ein zerdrückter Filzhut lag darauf und ein Rest Brot.

Röver hob die Fackel empor, und schwang sie, damit ihr Licht heller leuchtete.

"Holla! —"

— Seine Stimme dröhnte in der Tiefe wieder. Keine andere Antwort.

Er trat tiefer hinein.

— Dort — vor ihm — lag eine menschliche Gestalt am Boden....

Er ließ das Licht über sie fallen — — —

— Mit schauerndem Entsetzen taumelte er zurück und griff nach dem Steintisch, einen Halt zu suchen...

— Dem starken Mann vergingen die Sinne beim Anblick der gräßlichen Arbeit, die der schweigende Tod dort an einem Menschen — an seinem Feinde — verrichtete. — — — — —

— — — — —

Meine geliebte Frau — ein Entschluß und es ist gethan. Du bist frei. Gerettet vor dem Elenden, der — Gott im Himmel, Sylvia, ein Gedanke verfolgt mich. Ich könnte, wenn die verrückten Träume mich zu Tode peinigen, vor Deine Füße hinkriechen, ob ich das Ruhe — Schlaf fände — nur eine Stunde Schlaf.... Gott, mache mich nicht so zur Schmach! Ich will nicht! Ich will mich morden, daß wir beide Ruhe finden. Lebe wohl mein süßes Leben. Dank für das Glück in deinem Arm. Und Fluch den andern, die mich verführten und dann hinaustrieben in dieses Höllenland. Sylvia, er, Dein Großvater, der alte Mann, er gönnte Dich mir nicht, wollte Dich für sich und log, es sei für Dein Wohl. Hätte ich Dich nicht gelassen — im Vaterlande eine Hütte und arbeiten für Dich! Aber in meiner Kunst! Ich bin kein Knecht und Tagelöhner. Ich versuchte — ich konnte nicht. Sylvia! Sei barmherzig, bete für mich — bete..... — — — — —

So zerrüttet mußte die Kraft des Unseligen gewesen sein, so geschwächt sein Wille, daß er den Abschiedsbrief niemals in die Hände seines Weibes gelangen ließ, sich zu dem endgültigen Verzicht auf Erdenglück, auf das Leben nicht aufzurassen vermochte.

Hatte er, als die heitere Kavalkade vor drei Tage das Thal durchstreifte, geglaubt, man sei ihm auf der Spur, und in der Angst vor Entdeckung Hand an sich gelegt. — Oder hatte der unerwartete Anblick seines Weibes genügt, das vom Schicksal wundgehetzte Leben jählings zu zerstören?

Der Tod breitete seinen Schleier schonend über dieses Letzte. Röver begehrte nicht danach, ihn zu lüften. — — — — —

XIII.

Als die erste fahle Dämmerung den hinter den Bergen versunkenen Mond in der Herrschaft über die Finsternis zu ersetzen versuchte, hörte Else ein Geräusch an ihrem Kammerfenster.

Den Vorhang erhebend, sah sie ihren Bruder davor stehen, den Finger auf den Mund gelegt. Er winkte ihr mit der Rechten, zu ihm herauszukommen. Tiefe Schatten lagen um seine Augen — das that nicht der kalte, graue Morgennebel allein — die Entscheidung war gefallen. — Er hatte ihn gefunden....

Leise öffnete Else. Ihr Bruder beugte sich dicht zu ihrem Ohr und flüsterte:

"Tot!" —

Das Mädchen schob ihn zurück. Mit ausdruckslosen Augen und einem irren, verzweifelten Lächeln blickte sie auf die erwachende Kranke. Lautlos schlich sie an ihr vorüber ins Freie.

Kaum hatte Else das Zimmer verlassen, als Sylvia aufgeregt lauschend den Kopf hob. Es war ihr, als vernehme sie absichtlich gedämpfte Stimmen auf der Veranda.

Man verbarg ihr etwas.

In ihren Adern klopfte das fiebernde Blut, vor ihren Ohren und um ihre Schläfe brausten seltsame Töne. Mit weitgeöffneten Augen erhob sie sich haftig vom Lager und schlüpfte zitternd und schauernd in ihre Kleider.

Die Vorboten des Geschehenen krochen durch den grauen Morgen zu ihr und legten sich ängstigend um ihre Seele.

Geräuschlos glitt sie an den im Wohnzimmer schlafenden Black'schen Damen vorüber, hinaus ins Freie.

Paul und Else, die auf dem Vorplatz standen, und ihr den Rücken wendeten, hörten sie nicht.

Und indem Sylvia sich vorbeugte, um zu lauschen, sah sie vor sich auf dem Tisch eine braune Ledertasche liegen — das Monogramm H. v. O. mit der Krone darüber hatte sie selbst einst gestickt. Sie griff nach der Mappe, — der Abschiedsbrief ihres Gatten fiel in ihre Hände.

In demselben Augenblick wendete Röver sich instinktmäßig um.

Ein Weheschrei hallte durch den Morgen. Ohnmächtig fiel die Frau zu seinen Füßen nieder.

* * *

Nur wenige Schritte entfernt von seinem dunklen Schlupfwinkel, am Fuß der kahlen Granitblöcke grub man das Grab für Hans Heinrich von Ottenhausen.

Sie Sägemühle seines Veters, deren geschäftiges Pfeifen, wenn es ganz still war, wie ein ferner, verhallender Klang herüber tönte, gab die Bretter zu seinem rohen Sarge. Und es war der Vetter, den er einst in dem Herzen seines Verwandten verdrängt, um sein Erbe gebracht und in die weite Welt hinausgetrieben hatte, der nun ihm, dem Opfer einer überfeinerten Kultur, die letzte, armselige Ruhestatt gewähren konnte.

Sylvia wußte nichts von dem was geschah — sie lag in wilden Fieberphantasien.

Eine kleine Gruppe von Männern legte ihre Zigarren bei Seite und versammelte sich um die Grust, als zwei Arbeiter die Ueberreste dessen dort einsenkten, der durch Schönheit und Leichtsinn und geniale Begabung einst die Zierde eines Fürstenhofes gewesen war.

Einige Minuten standen sie schweigend mit entblößten Häuptern. Vielleicht sprach einer oder der andere ein stilles Gebet. Dann schaufelten die Arbeiter die Grube zu.

Und einsam lag der Hügel. Die Kaninchen hüpfen darüber und die Eidechsen spielen im Sonnenschein darauf. Die wilden Vögel und der Wind trugen Samenstäubchen herzu. Und bald war er von grünem Gerank überdeckt, wie die vermodernden Baumstümpfe umher.

Die Seele des stummen Schläfers aber — stand sie vor einem Richter, der da barmherzig ist und das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, den glimmenden Docht nicht verlöschen will?

In der auf die Beerdigung folgenden Nacht ritt eine Frau allein das Thal des Goldlochs hinab.

Sie band ihr Pferd an einen Baum und näherte sich dem frisch aufgeworfenen Grabe. Hier fiel sie nieder, die Arme über den Hügel gebreitet, das Antlitz an die feuchte, kalte Erde gedrückt. So lag sie lange ganz still.

Über ihr stand der Mond und die große erhabene Einsamkeit der Felsen und der Nacht umgab sie.

In dieser Stunde nahm Else Röver Abschied von ihrer Jugendliebe, welche ihr nur Qual und niemals Freude bereitet hatte.

* * *

Sylvias Krankheit war von größerer Bedeutung, als ein Anfall der landesüblichen Malaria. Es war ein Zusammenbrechen aller Kräfte nach dem tapferen Ertragen des Übermaßes von Aufregung, das ihr die letzten Monate gebracht hatten.

Auch als das Fieber nachzulassen begann, verharrte sie Tag für Tag in einer vollständigen Erschöpfung, gleichgiltig gegen alle Ereignisse der Außenwelt, auf ihrem Lager. Gehorsam und mechanisch nahm sie ein wenig Speise und Trank zu sich und sah mit ihren braunen, durchsichtigen Augen durch das offene Fenster in die grünen Zweige der Nußbäume, die sich über dem Blockhaus wölbten.

Mit keinem Worte berührte sie die Vergangenheit. Keine Frage nach dem gefundenen Protefeuille, nach ihrem Gatten. — Selbst nach dem Anblick ihres Kindes schien sie nicht zu begehren. Was in solchen Stunden, da die Seele in einen Zustand von Erstarrung gesunken scheint, in ihre vorgeht, davon vermag sie selbst sich später kaum Rechenschaft zu geben. Wie nach stürmischen Regentagen die Erde unter einem Nebelschleier ausruht, ehe die Sonnenstrahlen sie wieder zu durchdringen und zu wärmen vermögen, so empfängt auch die Seele in solchen Zeiten des Schlummers, wo der Körper ein rein vegetierendes Dasein zu führen scheint, die geheimnisvolle Kraft, die sie befähigt, die Bürde des Lebens, welche sie ermattet zu Boden sinken ließ, wieder aufzunehmen, auf's neue seinen Stürmen Stand zu halten oder den Schein der wieder aufgehenden Sonne ertragen zu können.

Die Natur war mild und gütig gegen ihre Tochter. Sie gewährte ihr die Heilung, welche diese kaum begehrte.

Balsamisch wehten die Frühlingslüste von den Bergen, friedlich gleichförmig rollten die Tage dahin. So weit, so fern schien das Getriebe der großen Welt diesem Waldthal und seinen Bewohnern.

Nichts — nicht das Geringste erinnerte Sylvia hier an ihr vergangenes Leben mit seiner Lust und seinen bitteren Schmerzen. Elses starke Arme trugen sie unter Beihilfe der alten Indianerin, die an Amandas Stelle getreten war, des Morgens auf die Veranda. Hier lag sie in einer Hängematte und beobachtete in träumerischer Mattigkeit die Schmetterlinge und die Kolibris. Die blondhaarige Else ging ab und zu, mit ihren häuslichen Arbeiten beschäftigt. Das Kind spielte auf dem umzäunten Vorplatz. Sie hörte nur sein Lachen, das Rauschen des Wasserfalles, das Saufen und Klappern der Mühle, den Schlag der Axt aus dem Walde der Vergehne in ihrem Rücken, das Kreischen der Papageien und hin und wieder ein fröhliches Wiehern der Pferde aus dem Korral.

Von Röver sah sie wenig. Abends kam er von der Arbeit heim, den Hut im Nacken, das wollene Hemd vom braunen Hals zurückgeschlagen, ein müder, von Staub und Schweiß bedeckter Mann. Dann nickte er ihr im Vorübergehen herzlich zu. Und lächelnd hörte sie aus seiner kleinen Kammer durch die Bretterwand das Plätschern des Wassers, in dem er sich Kopf und Arme badete.

Früher hätte sie ihn betrachtet wie eine Spezies einer fremden, prächtigen Tiergattung. Er hatte seine eigene malerische Schönheit gerade wenn seine Locken naß an der Stirn klebten und er die Hemdärmel von den wie aus Bronze gegossenen Armen zurückstreifte, und wenn diese Arme dann einen Balken hoben, eine Katte wanden, die Schulter sich gegen eine festgefahrene Karre stemmte und er mit einem Ruck zu stande brachte, was den umherstehenden Arbeitern unmöglich schien. Das würde sie auch früher bewundert haben. Doch daß eine solche Erscheinung eben nicht nur Arbeiter, sondern auch ein gebildeter Mann, ein zartsinniger Freund und ein liebenswürdiger Gesellschafter sein konnte — das hätte sie schwerlich geglaubt, wenn sie es nicht durch die Erfahrung gelernt hätte. Es war ihr immer neu und unbegreiflich. Es erweckte auch jetzt zuerst wieder ihr Interesse.

Dann die Ereignisse dieser kleinen Welt: Ein Füllen war geworfen — der Küchenjunge hatte in der Posada Tabak gestohlen — ein Jaguar war in den Hühnerstall eingebrochen, und die Männer zogen auf die "Tigerjagd", brachten aber nur einen erlegten Leguan zurück; vielleicht war es auch gar kein "tigre", sondern der Vaquero gewesen, der sich einen Braten geholt hatte.

Selbst das Klavierspiel Ottenhausens besaß in dieser schönen Einsamkeit einen anderen, seltsam romantischen Klang.

Sylvia hätte immer und immer so liegen diesem fremden, eigentümlichen Leben zuschauen mögen, ohne den Wunsch, thätig daran teilzunehmen, doch mit schauernder Furcht vor jeder Veränderung.

Sie konnte nicht den frischen Schmerz der Witwenschaft empfinden, sie hatte ihn gekostet, Tropfen für Tropfen, bis auf die Hese. Sie war verwitwet — lange schon. Sie war so schmerzgesättigt, so gramesmüde, daß sie, nun die traurige Entscheidung gefallen war, beinahe eine Erleichterung fühlte.

Zuerst begann sie an den Äußerlichkeiten des Tages Teil zu nehmen, an der Auswahl der Speisen. Dann an Munters Spielen. Und sie begann wieder mit dem Kinde zu plaudern. Doch alles noch in gedämpften Tönen. Dann konnte sie auch den längeren Besuch von Ottenhausen und von Röver ertragen.

Und endlich, eines Abends, als der Erstere bei ihr saß, fragte sie diesen, nicht Röver:

"Sie haben ihn gefunden?" — "wo?" —

"In einer Höhle, welche man hier in der Gegend das Goldloch nennt."

"Dort —!" Geben Sie mir die Tasche, die — man —"

"Gnädige Frau!"

"Ich kann es jetzt ertragen." Ottenhausen sah sie mitleidig an.

"Ja," wiederholte sie, "ich kann es ertragen. Sagen Sie mir alles."

"Gnädige Frau, es ist nicht viel zu berichten. Er hat sich gefürchtet, Sie in sein Elend hinabzuziehen. Darum täuschte er Sie mit guten Berichten — und floh Sie später. Wahrscheinlich war sein Ende plötzlich und schmerzlos und — wahrscheinlich nicht durch den eignen Willen herbeigeführt. Wir haben dem armen, müden Erdenpilger ein Grab bereitet und wenn Sie wollen...."

"Ja — später," murmelte Sylvia. "Und nund seine Briefe."

Ottenhausen ging hinüber. Röver hatte ihm als einem Verwandten des Verstorbenen die Tasche übergeben. Sie enthielt Legitimationspapiere. Mit ihr legte Ottenhausen einen goldenen Reif in Sylvias Hände — der Trauring, der sie an den Toten band.

Die Freunde hatten die Aufregung für sie gefürchtet, als man sie an den Hügel führte, unter welchem der lange Gesuchte nun lag. Aber sie blieb ruhig. Sie weinte nicht einmal.

Bald wandte sie sich ab und sagte leise: "Er liegt nicht hier. Es ist alles in mir so kalt, als ständ' ich an dem Grabe eines Fremden."

Sie hatte Recht.

Der Mann, der wild und scheu, betrunken und verlumpt in jener Höhle gelebt — ihn hatte sie nicht gekannt. Es graute ihr vor der Erinnerung an ihn. Den Geliebten ihrer Jugend hatte sie verloren, als er sich mit den letzten verzweifelten Küssen von ihrem Herzen riß.

Und wieder nach dem Verlauf einiger Tage empfing die junge Frau ein Schreiben von Mrs. Black. Sie bat Sylvia darin, ihr Nachricht zu geben, ob sie im stande sein werde, die beschwerliche Reise nach Europa zu unternehmen. Sie selbst, Mrs. Black könne nun nicht länger zögern. Das Schicksal ihrer kleinen Mädchen lasse ihr keine Ruhe. Sie wolle zum Abgang des nächsten Steamers in Buenos Ayres eintreffen. Aber vielleicht habe Frau von Ottenhausen ihren Entschluß aufgegeben und bleibe in Amerika.

Sylvia verstand in ihrem seltsamen Traumzustande nicht einmal, was die gute Mrs. Black mit dem Schlußsatz ihres Briefes auszudrücken versuchte.

Aber der Rosenhauch, der in den letzten Tagen auf ihre Wangen zurückgekehrt war, verschwand vollständig. Sie reichte Paul den Brief, ohne ein Wort zu sprechen.

"Sie wollen — aber das ist unmöglich!" rief dieser haftig. "Sie sind viel zu angegriffen."

"Die Seereise wird mir gut thun. Was soll ich noch hier?"

Paul sah sie vorwurfsvoll an.

"Else wird Sie sehr vermissen. — Bleiben Sie!" bat er leidenschaftlich bewegt. — "Else zur Gesellschaft, uns allen zur Freude!"

Sie schüttelte schweigend den Kopf und hob abwehrend die Hand.

Er ging im Zimmer umher.

"Reden Sie mir nicht zu," bat sie leise. "Ich muß gehen. Ich darf Ihre Gastfreundschaft nicht länger in Anspruch nehmen! Können Sie mir nicht nachfühlen, daß ich darunter leide, so lange von der Güte Fremder...."

Er stampfte mit dem Fuß.

"Nein — seien Sie nicht böse," bat sie. "Um eine Welt möchte ich Sie nicht kränken. — Ich möchte mich nützlich machen..."

"Das können Sie auch hier. Freilich," sagte er dumpf, im Grunde ist dies doch kein Leben für Sie!"

"Röver — —"

"Sylvia —!"

Die ganze zurückgepreßte, hoffnungslose Leidenschaft lag in seinem Ton, in seinen Augen.

"Nein — nein —! Das Schiff könnt' ich anzünden, auf dem Sie gehen wollen. Ach — hören Sie nicht auf mich, ich bin von Sinnen."

Er schlug die Hände vor das Gesicht.

Nach einer stummen Pause blickte er wild auf Sie stand, sich am Tischrand haltend, den Kopf auf die Brust gesenkt.

"Verzeihen Sie," begann er gefaßter. "Ich verlor die Besinnung. Sie wissen ja, wie es um mich steht. Ich habe ehrlich gekämpft — so lange — aber jetzt... —"

Ihre Brust hob und senkte sich in krampfhaften Atemzügen.

Und dann hob sie die Hände gegen ihn — ihre braunen, unter Thränen schimmernden Augen sprachen nur von Angst und Not.

"Gönnen Sie mir Ruhe — Frieden — vielleicht Vergessen. Mein Herz ist wie eine brennende Wunde. Jede Berührung, auch die des liebsten Freundes, macht mich wahnsinnig vor Schmerz."

Es zuckte noch in Rövers gutem Antlitz. Aber er fügte sich: Was war da weiter zu erwidern?

Und doch — und doch — als er gehorsam, totestraurig die Stube verließ, haftete ihr Blick unverwandt an der Stelle, wo er verschwunden war, als sähe sie ihn noch vor sich. So stand das junge Weib lange Zeit — verstand sich selbst nicht, und schauderte, entsetzte sich vor einer Stimme in ihrer Brust. Sie litt — und wußte nicht, ob mehr um den Toten oder um den Lebenden.

XIV.

"Ja, Mrs. Black, ich bin bereit — gleich bereit. — Nein, lassen Sie nur, ich kann den Koffer allein schließen. Munterchen hilft mir."

Eilig stopfte Sylvia die letzten umherliegenden Dinge in ihren Reisekorb, blickte mit aufgeregten Augen noch einmal in dem Zimmer umher, welches sie bei Blacks bewohnt hatte und schlug den Deckel zu. Der Schlüssel knirschte ein wenig, das Schloß widerstand ein wenig — dann war auch dieses letzte Hindernis überwunden. Die junge Frau strich sich aufatmend die nach ihrer Krankheit neu sprossenden, zarten Löckchen aus der feuchten Stirn.

Sie sah jetzt wohl und frisch aus. Ihre Freunde wunderten sich und betrübten sich auch über die Lebendigkeit, mit der sie ihre Reisevorbereitungen betrieb. Sie hatte eine Unruhe fortzukommen! Alle ihre Gedanken, ihre Sprechens drehten sich so sehr um den neuen Wirkungskreis, daß sie fast lieblos, fast undankbar erschien.

Paul hatte eine herbe Verstimmung, einen aufquellenden Zorn gegen das liebliche, unbekümmerte Geschöpf zu überwinden. Else gab dieser Verstimmung nach, und der Abschied der beiden Frauen war ziemlich kühl. Paul konnte sich überhaupt zu keinem Abschied

entschließen. Sylvia vermutete, er wolle ihn mit halben Versprechungen eines nochmaligen Wiedersehens ganz umgehen. Und es war ihr recht so.

Sie schloß die im grauen Reiseröckchen wartende Munter in ihre Arme und küßte sie so heftig, als müsse sie auch dem kleinen Mädchen ein ewiges Lebewohl sagen. Das Kind hielt dem leidenschaftlichen Zärtlichkeitsbedürfnis seiner Mutter geduldig still. Sie war an diese Ausbrüche, an diese Thränen, die ihre Gesichtchen feuchteten, an diese weichen Frauenlippen, die so sehnsüchtig an ihrem Mündchen, ihren Wänglein hingen, gewöhnt, seit sie die Augen zum Lichte aufschlug.

"Er hat Dich lieb gehabt, mein Munterchen — — ach — wie hat er Dich lieb gehabt!" schluchzte die junge Frau, nahm sich dann zusammen, setzte ihr Hütchen auf, Mr. Black klopfte; die Diener kamen das Gepäck zu holen. Mrs. Black erteilte laut ihre letzten Befehle. Das Hin und Her, der unruhvolle Lärm einer Abreise durchdrang alle Räume des Black'schen Palastes. Abschiednehmen nach allen Seiten, — ein fortwährendes Suchen nach dem Kinde, das von Arm zu Arm ging — ein unzeitiges Erscheinen von Freunden mit unnötigen Reisegeschenken, ein Wirrwarr zwischen Lachen und Weinen pflanzte sich bis auf den Bahnhof fort.

Hier erwartete Paul Röver die Frauen und erklärte seine Absicht, ihnen ein Stück Wegs das Geleit zu geben — ein paar Stationen, bis zum ersten Nachtquartier.

Munter jauchzte, Mrs. Black fand es selbstverständlich, und Sylvia sah ihn glücklich an und war so gesprächig, wie Paul sie von dem Abend ihrer Ankunft her in Erinnerung hatte. Sie redete aber nur von der Zukunft, in der er selbst keine Rolle spielte.

So verließ Sylvia Tucuman in anderer, ganz anderer Weise, als sie je hätte ahnen können.

Die Lokomotive führte den Bahnzug durch die üppigen Felder des Gartens von Argentinien hinaus — hinaus — der Salzwüste — dem Strome des *Paraná* zu, der sie dem Weltmeere entgegen tragen sollte. Und Sylvia hatte es erfahren, wie fremd man sich, durch das Meer getrennt, zu werden vermag.

Kurz nach Sonnenuntergang hielt der Bahnzug an einem einsamen Gehöft. Unter Kreischen, Schnattern und Fluchen suchten die Reisenden in der verräucherten Posada einen Platz auf dem Lehm Boden, zur Nachtruhe. Weiber, Kinder, Männer — Damen, Landstreicher

und Gauchos in wirrem Durcheinander. Das Bahnpersonal zündete vor der Kneipe im Freien ein Feuer an, Mate zu kochen und sich gegen die Nachtkühle zu schützen. Die Lokomotive stieß müde die letzten Rauchwolken aus ihrem schwarzen Munde und stand mit den verlassenen Wagen hinter sich wie ein dunkles Gespenst auf den Schienen.

Röver hatte nach hartem Kampfe ein besonderes Zimmerchen, oder vielmehr einen leeren Raum in einem Nebengebäude für die Damen erobert und ihnen eigenhändig ein erträgliches Lager gebaut. Es war das Letzte, was er für Sylvia thun konnte. Er wollte auf der Station bleiben und den von Rosario eintreffenden Zug erwarten, der ihn nach Tucuman zurückbringen sollte.

Sylvia schlief nicht. Die Unruhe, die sie empfunden hatte, seit sie den Entschluß faßte, die Freunde zu verlassen und wieder nach Deutschland zu gehen, die Unruhe, die sie durch Thätigkeit und eine unaufhörliche Beschäftigung ihrer Fantasie mit den Pflichten, welche sie erwarteten, zu beschwichtigen versucht hatte, ergriff sie aufs neue und steigerte sich bis zu einem völligen Verzagtsein, zu einer Angst vor der Zukunft, die sie kindisch schalt, und doch nicht überwinden konnte. Als der Lärm vor der Kneipe, das Knacken und Prasseln des Feuers, das Singen und Mandolinenspielen, das Rufen und Zanken sich endlich gelegt hatte und gegen Morgen eine feierliche Stille eintrat, saß die junge Frau aufrecht auf ihrem primitiven Lager, stützte die heißen Wangen in die Hände und kämpfte mit einem Schluchzen, das ihr den Hals zuschnürte. Neben ihr schnarchte Mrs. Black in dem Frieden ihres guten Gewissens. Eine heftige Abneigung gegen die gute Frau überkam Sylvia. Warum hatte Mrs. Black ihr den Vorschlag gemacht, dem sie folgen mußte, wenn sie nicht toll erscheinen wollte? — Wären Mrs. Black und ihre kleinen Mädchen nicht gewesen, sie hätte doch das Waldthal und die lieben Menschen dort nicht so schnell verlassen müssen. Bald — bald würde Mrs. Black von ihr fortgehen, und dann blieb sie allein — immer allein. Sie wollte es ja so. Sie hatte ja alleinstehen gelernt, als sie sich auf die Reise zu ihrem Manne vorbereitete... Sylvia wußte noch nicht, daß alle Menschen, die ganz von einer Idee beherrscht und von derselben einem Ziele entgegengetrieben werden, Schlafwandelnden gleichen, die mit geschlossenen Augen sicher an Abgründen vorübergehen, vor denen sie, erwacht, mit nüchternen Sinnen, erschrocken zurückbeben.

Aber die kleine Frau nahm sich vor, sich mutig zu zeigen, um Röver den Abschied nicht zu erschweren.

Röver — er war ja noch da — ihr lieber Bruder — ihr guter Freund —! Sie würde am andern Morgen noch einmal in seine treuen Augen sehen können.... Er hatte mit der beinahe weiblichen Fürsorge, die von einem Kraftmenschen seiner Art etwas eigentümlich Rührendes hatte, diese Decken und Kissen, auf denen sie schlummern sollte, erobert und hergerichtet. Sylvia strich leise und liebkosend darüber hin. Ein solche Ruhe überkam sie durch das Bewußtsein seiner Nähe, daß sie für eine kurze Weile einschlief. Und den ganzen Rest der Nacht klammerte sie sich an die Freude der Hoffnung, ihn am andern Morgen wiederzufinden.

Mit der großen unwiderruflichen Trennung vor Augen wagte sie es zum ersten mal, sich dem Gefühl der tiefen, innigen Neigung, das die unentwegte Güte dieses Mannes in ihre geweckt hatte, frei hinzugeben.

Sie schwankte keinen Augenblick, daß sie auch diese Empfindung dem Toten, dem Götzen ihres Lebens opfern müsse, und opfern wolle. Aber über diesen Punkt entschieden, überließ sie sich einmal — uns sie meinte er müsse es auf dem geheimnisvollen Wege der Sympathie fühlen — dem Sehnen ihres ganzen Wesens nach dem Manne, der sie mit starker, lebendiger liebe umfing.

Die Sonne stieg als rote Kugel aus grauen Nebeldünsten, welche den Horizont umsäumten, empor. Ein trübes Licht lag über der staubigen, grauen Ebene. Weit hinter den Reisenden war die Fruchtbarkeit der Provinz Tucuman zurückgeblieben. Nur kümmerliche Salzkrauter, nur Dornestrüpp fristete auf dem harten klassenden Boden hier ein zähes Leben.

Sylvia sah schweigend hinaus über die öde Fläche. Der Wind wehte stark von Osten herüber. Wie oft hatte sie dem Wind gelauscht, wenn er von weiter, weiter Ferne erzählte, woher er kam, dahin sie strebte. Die Zeiten waren vorüber. Wind und Ferne hatten sie betrogen. Jetzt trug der Luststrom einen scharfen, bitteren Geschmack auf ihre Lippen. Er kam aus der Salzwüste. Alles was sie liebte, was schön und gut war in ihrer nächsten Nähe, sie sollte es verlassen, wenn der Bahnzug sie hinwegführte zu Einsamkeit und Pein.

Die Angst wurde immer größer. Es war Sylvia als müsse sie an ihr ersticken, während sie an Pauls Seite das Heizen der losgekoppelten Lokomotive beobachtete. Diese warf Funken und russigen Rauch aus ihrem Schornstein. Schmutzige Männer liefen eilig hin und wider, schoben an den Wagen, rasselten mit Ketten und läuteten und piffen.

Jeder Ton schnitt Sylvia durch das Herz und vermehrte ihre Qual.

Warum mußte sie so leiden? — Sie hatte nicht geahnt, das alles so schrecklich sein würde.

Und während sie keinen Ton fand, um Röver auf eine gleichgültige Frage zu antworten, blickte sie ihn verstohlen an, und sah auch sein stummes Leiden.

Das überwältigte sie vollends. Sie brach in Thränen aus.

Da nahm er ihre Hand in die seine und versuchte sie zu trösten und ihr Zuversicht einzusprechen. Denn er glaubte, es sei das Mitleid mit ihm, das sie so bewege.

"Jetzt könnte ich ja doch nicht mehr zurück," murmelte sie undeutlich.

Langsam setzte sich die schwarze, ungefüge Maschine nach rückwärts in Bewegung, um mit den Wagen wieder zusammenzutreffen. Sylvia sah mit angehaltenem Atem, wie sie schwerfällig näher und näher rollte. Um sie her war das Rufen und Schreien der aufbrechenden Reisenden. Ein Stoß — ein Klirren und Rasseln der Wagen — der Zug stand zur Abfahrt bereit — ...

Röver hielt Sylvia die Hände entgegen.

"Sie müssen gehen...." Da schrie die junge Frau wie unter einer würgenden Hand, ihre Finger krampften sich um Rövers Arm:

"Ich kann nicht gehen, ich kann nicht.... Hilf mir! Ach Gott, es ist zu spät — ist es unmöglich....?"

Sie starrte Paul mit entsetzten Augen an.

"Nichts ist unmöglich," stammelte er, "warten sie auf mich...." Röver stürzte sich in das Gedränge, Mrs. Black zu suchen.

Diese saß schon, die weinende Munter fest an der Hand haltend im *Coupé* und gönnte den jungen Leuten Feier des Abschieds, als Paul sie fand, und sie zu verständigen suchte.

In diesem Augenblick zeigte Mrs. Black sich größer, als sich die Mehrzahl ihrer europäischen Schwestern in einem so kritischen Falle gezeigt haben würde. Sie brach weder in Klagen über die Verletzung der Sitte, noch über den Bruch von Versprechungen aus. Sie begriff, daß es sich vor allem darum handelte, Munter und etwas Handgepäck aus dem Wagen wieder herauszureichen, und dem glühenden, zitternden Manne glückwünschend die Hand zu schütteln —!

Sich aus dem Wagenfenster des stoßweise in Bewegung geratenen Zuges hinauslehnd, sah sie, wie Sylvia ihr halb besinnungslos die Arme nachstreckte und sie darauf um das Kind schlang, welches Röver ihr zuführte. Dann rasselte der Eisenbahnzug hinaus zur Ferne, der Salzwüste entgegen.

Sylvia verbarg ihr Gesicht an Munters dunklem Köpfchen. "Frag' ihn, ob wir bei ihm bleiben dürfen?" murmelte sie der Kleinen ins Ohr.

Und Paul küßte den Kindermund, der ihm die süße Botschaft brachte. Mit einer zarten, innigen Bewegung legte er den Arm der geliebten Frau in den seinen. Sie sah sein männliches, tapferes Gesicht von hellen Thränen überströmt.

So standen sie allein vor der einsamen, schmutzigen Posada, auf der weiten, dünnen Ebene, und blickten, noch überwältigt von dem Sturm ihrer Gefühle, schweigend dem enteilenden Bahnzug nach. Das Kind sprang jauchzend um sie her, das Sinnbild eines jungerblühenden, freudigen Lebens.

Donna Lastenia genoß ihre Macht in vollen Zügen.

Aber — so galant der Spanier auch gegen die Schönheit gesinnt sein mag — schließlich begannen Tucumans Bewohner doch das von ihre geübte Regiment, dem Herrschsucht und zügellose Sinnlichkeit den Stempel aufdrückten, heftig anzugreifen.

Caramba! Wozu war denn die Presse da, und die Preßfreiheit in der Verfassung garantiert, wenn nicht um die Schäden der Verwaltung, die jetzt zum größten Teil in den Händen eines Weibes ruhte, aufzudecken —? Doch die Zeitungen wurden in der Stunde ihres Erscheinens unterdrückt. Die feurigen Litteraten fand man irgendwo als Leichen mit einem Dolchstich im Rücken. Oder sie wanderten ins Staatsgefängnis, bis sie sich zur Partei der Nationalen bekannten.

Maziel gehörte zu deren Häuptern. Aus dem lebenswürdigen, für Bildung und Gesittung begeisterten Jüngling hatten zwei kurze Jahre einen fanatischen Politiker gemacht, der leidenschaftlich gegen jede Neuerung auftrat, der mit Männern wie Pater *Gonzales* im Bunde war und jede Einrichtung, die über das Meer kam, mit Argwohn und Mißtrauen, ja mit ingimmigem Haß verfolgte.

Dieser Haß gegen die Fremden, die *Gringos*, war der letzte Rest, der bittere Bodensatz, der ihm von der wahnsinnigen Liebesglut zu seinem schönen Weibe geblieben war. Sonst lebte er wie ein vornehmer Spanier, der den Begriff Treue nicht in seinem Wortschatz führt. Nur ein Bindeglied vereinte die Gatten: die Aussicht auf die nächste Wahl. Sie soll Maziel auf den Gouverneurstuhl erheben. Aber das unruhige Volk knirscht unter der harten Tyrannei, die in der freisten aller Republiken geübt wird. Unter der Oberfläche glimmt der Aufruhr, der, wie man sich zuflüstert, von Buenos Ayres aus genährt wird. Lastenias Rolle dürfte ausgespielt sein.

Unter dem Druck, der auf allen Zweigen der Industrie und des Verkehrs lagert, haben auch Ottenhausen und Röver zu leiden. Ihre besten Pläne finden einen unüberwindlichen Widerstand bei der Regierung. Eine Änderung der bestehenden Verhältnisse würde ihnen sehr zu statten kommen. Öffentlich mischen sie sich gewiß nicht in Politik. Aber es giebt noch andere Wege, Wolkserhebungen zu unterstützen. Es gehört zu den tollen Launen des Schicksals, daß dieses den konservativen Edelmann Ottenhausen gezwungen hat, *solche* Wege energisch zu verfolgen. Wenn man sein Kapital in Revolutionen anlegt, wird man allerdings nicht Millionär.

Man säet auf Zukunftsernten. Ottenhausen und Röver und andere anständige Leute hoffen viel von dem neuaufgetretenen Kandidaten. Er ist nicht in Paris sondern in Berlin gebildet.

Eine neue Stadt konnte noch nicht um die Sägemühle erwachsen. Immerhin haben sich die Häusergruppen zwischen den Feldern und Wiesen vermehrt. Eine zweite Posada ist entstanden, auch eine Tienda, wo man bunte Tücher, Talglichte und Revolver zu kaufen bekommt. Neben der Mühle wird an einem Ziegelosen gebaut. In dem Heranziehen deutschen Elementes verstehen die Kompagnons Pflichtgefühl gegen das alte Vaterland und praktischen Nutzen für sich selbst trefflich zu vereinen.

Sie haben beide geheiratet. Und beiden Männern wurde das seltene Glück zu Teil, daß sie Frauen ihr eigen nennen durften, um die sie lange hoffnungslos, in echter Liebe geworben.

Else gab sich das Versprechen, an Joachim von Ottenhausen zu sühnen, was sein Vetter an ihm verbrach. Vielleicht war dieses Gelübde etwas überspannt. Aber sie hält es, und seine Ausführung wird ihr weniger schwer, als sie anfangs geglaubt hat.

Röver hat wie er es wünschte mit dem Schatten eines Toten zu kämpfen. Es giebt Stunden, in denen Sylvia weint, und glaubt Paul nicht genug zu lieben. Sie sagt ihm das alles. Aber die Kraft, die seinem freudigen Lebensmüte innewohnt, vermag auch solche dunkle Stimmungen zu überwinden.

In diesem freudigen Lebensmut erzieht er auch die blaß und schlank aufwachsende Munter. Sie reitet wie ein Gaucho, sitzt auf den Bäumen, hat noch nichts gelernt und flucht mit ihrem Kirchenmälchen wie ein alter *Arriéro*. Es kommt daher, daß ihr Vater sie nicht entbehren kann und sie sogar mit zu den Holzfällern nimmt. Sie sollte nach Deutschland in Pension gethan werden, doch können sich die Eltern nicht dazu entschließen. Hier liegt der Zwiespalt, der sie durch ihr ganzes Leben begleiten wird. Paul und Syliva wissen, daß sie auf deutschem Boden inht wieder festwurzeln können und doch sollen ihre Kinder Deutsche bleiben. Sie nennen sich Amerikaner, und möchten ihre Kinder vor dem landläufigen Amerikanertum bewahren. So wird es immer Stunden geben, in denen sie sich als Heimatlose fühlen. Sie bleiben eben in der Fremde.

Else und ihr Gatte betrachten nach wie vor ihren Aufenthalt in Argentinien nur als einen Übergang. Ihre Zukunftsträume schweben fortwährend um eine gesicherte, bescheidene Existenz im Vaterlande.

Das Grab Hans Heinrichs ist nicht mehr zu finden. Die Natur hat ihren grünen Mantel darüber gebreitet. Niemand besucht es. Und doch hat dem Verlorenen die erste, die beste Liebe dieser zwei guten Frauen gehört. — — — — —
— — — — —

Und erinnert sich keiner der Männer an die Mission, die sie hier auf dem vorgeschobenen, einsamen Posten zwischen Pampas und Anden zu erfüllen haben? —

Die Arbeit des Tages ist zu hart, um viel an Missionen und Theorien zu denken. Auch leben sie nicht in einer unberührten Wildnis, der jede kräftige Faust ihrem Stempel aufzudrücken vermag, sondern umgeben von der Halb-Kultur einer ihnen im tiefsten Grunde feindlichen, lebenskräftigen Rasse, die nach eignen Gesetzen vorwärts strebt und sich die Herrschaft um keinen Fuß breit rauben lassen wird.

Schwerlich entsteht aus der kleinen, deutschen An siedelung im Thale der Sierra de Tucuman ein neues Vaterland für Germaniens junge Söhne, wie es einst ihre angelsächsischen Brüder in Nord-Amerika fanden.

Doch wer da unter den begabten, wilden, ungeberdigen Kindern, die sich stolz die Argentinische Nation nennen, als ein Mann steht, welcher Selbstüberwindungskraft und ernsten Willen geübt und bewährt hat, der wird zu einer Stütze für manchen Schwächeren, und die von dunklen Trieben und stürmischen Leidenschaften hin- und hergeschleuderte Menge schaut mit Achtung und Vertrauen zu ihm auf. Sind solche Männer Deutsche — um so besser.
